A. ed. Jungelmo. vitae m

8° Biogr. 1105. Sonnenberg

1112

Etwas

über

Franz von Sonnenbergs Leben und Charakter.

Von

J. G. Gruber.

Halle,
im Verlage der N. Soc. Buch- und Kunsthandlung
1807.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Etwas über Franz von Sonnenbergs Leben und Charakter.

Es giebt Menschen, die durch das Räthselhafte ihres Wesens, die Idealität ihres Strebens, das Ungewöhnliche ihres Wirkens, sich so auffallend von andern unterscheiden, daß der Weltmensch sie als fremde Wesen einer anderen Art nur anstaunen kann, der Philosoph aber in Verlegenheit geräth, wenn er Aufschlüsse über ihr Wesen geben soll: und unter die seltenen Menschen dieser Art gehörte der Sänger des Donatoa. Zu anderen Zeiten und in anderer Verfassung geboren, hätten sein Name und seine Thaten der Weltgeschichte angehört: vom Schicksal aber in eine heldenarme Zeit und eine Verfassung geworfen, die heute gilt, weil sie gestern hat gegolten, glich sein Erscheinen einem glänzenden

Irrstern, der, nur von Wenigen bemerkt, schnell vorübergieng.

Wem die Natur, die erhabn', aus ihrer unendlichen Fülle
Mannssinn gab und ein Herz thatenbegierig und heiß;
O, der fall' auf die Knie', und danke der Göttin mit Zittern;
Denn ein gefährlich Geschenk hat sie dem Staube vertraut:

Diese Worte, die dem Verewigten einst gewaltig die Brust bewegten, bezeichnen ganz seinen Zustand. Welch ein Zustand! Von eigener Feuernatur rastlos zu Thaten getrieben, durch alles Aeußere aber mit unüberwindlicher Gewalt in sich zurückgedrängt, tobte der Vulkan im Innern desto gefährlicher, und konnte sich nur in sich selbst verzehren. Seine Thaten starben im Keime; und wer nur Thaten sucht, wie sie im Leben des Helden glänzen, der weile sich hier nicht, wo nur Entwürfe, groß und herrlich allerdings, aber doch nur Entwürfe, seiner warten. Ein Leben, nicht reich an äußern Begebenheiten, hat Sonnenberg's Biograph zu erzählen, und doch ein höchst merkwürdiges Leben.

Genau so, wie Du warest, herrlicher Jüngling, ohne alle Schminke, zwar mit allen Deinen hohen Tugenden und großen Eigenschaften, aber auch mit Deinen Schwächen, wird

Dein Biograph Dich der Welt darzustellen suchen: überzeugt, daß Du ihr in Deinen Tugenden selten, und selbst in Deinen Schwächen liebenswürdig erscheinen wirst. Bewunderung und herzliche Theilnahme, wohl auch eine Thräne des Mitleids, wird keine edle Seele Dir versagen: wer spöttelnd zu lächeln vermag, — spricht sich selbst sein Urtheil.

Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr von Sonnenberg wurde zu Münster den 5. September 1779 *) geboren. Sein Vater, damals Hauptmann in Münsterschen Diensten, ein gerader teutscher Mann, seines Fachs wohl kundig, und seine Mutter, eine geborne v. Fresen, eben so anspruchlos als gefühlvoll, suchten ihrem Erstgebornen durch die Erziehung ihre trefflichen Eigenschaften mitzutheilen, wofern sich Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche die Natur nicht selbst einem Wesen eingepflanzt hat, mittheilen lassen. Glücklicherweise entwickelten sich in dem Knaben bald die Keime einer Natur, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Frühzeitig äußerte sich

*) In der A. L. Z. war unrichtig 1778 als sein Geburtsjahr angegeben.

sein tiefes Gefühl und sein hoher Sinn für Freiheit und Recht. Noch nicht drei Jahre alt, kannte er kein größeres Vergnügen, als still und einsam in das schöne Abendroth zu schauen, in das seine kindliche Phantasie sich holde, kleine Engel träumte, zu denen sich aufzuschwingen ihn eine unnennbare Sehnsucht ergriff, die sein Herz so mächtig regte, daß ihm Thränen in die Augen traten. So sanft und weich er hier erschien, so wild ward er, wenn er Unterdrückung, Tirannei sah, oder nur davon erzählen hörte. Hier ihm Einhalt zu thun, war ganz unmöglich; denn nicht Drohungen, nicht Strafen, wie hart auch immer, vermochten etwas über ihn, wenn es Freiheit und Recht galt. Hartnäckig blieb er da auf seinem Sinne, und eher hätte man ihm das Leben geraubt, als diesen Sinn gebeugt, der nur in Seelen höherer Art sich äußert. Der Beförderung des Edeln und Großen, das hier zum Grunde lag, sagte der Erziehungsplan seines Vaters glücklich zu, denn dieser, der seinen Sohn zum Soldaten zu erziehen im Sinne hatte, sorgte dafür, daß sein Körper fest, abgehärtet, an Entbehrungen gewöhnt und Strapatzen zu erdulden geschickt würde. Dem Knaben selbst war dieses sehr willkommen, denn ihm behagte es besser, frei im freien Elemente sich herum zu tummeln, als geputzt sich einzuzwängen, und schon als Bube einen kleinlichen Hochmuth schau zu stellen. Schöne Kleider waren ihm fatal, weil er auf sie achten sollte, und das vertrug sich

weder mit seinem Muthe, noch mit seinen kriegerischen Uebungen.

Sobald es nothwendig schien, wurden dem Knaben Hauslehrer gehalten, deren Klagen über seine Unbändigkeit nichts als ein Beweis sind, daß sie ihn nicht zu behandeln verstanden haben. Oefters bemerkte der Verewigte, daß Lehrer und Erzieher so viele schöne Menschennaturen nur darum verhunzten, weil sie sich unterfiengen, nicht bloße Wegweiser, sondern selbst Führer seyn zu wollen: es muß aber dahin gestellt bleiben, wie weit er etwa diese Bemerkung aus eigener Erfahrung abgezogen habe. Weder von der Methode, wie seine Lehrer den Knaben behandelten, noch von dem Unterricht, den sie ihm ertheilten, weiß sein Biograph etwas, schließt aber aus einer Anekdote, daß beide nicht vorzüglich gewesen seyn können. Als der Knabe der öffentlichen Lehranstalt seiner Vaterstadt übergeben worden war, fieng er mehr als einmal, während der öffentlichen Lehrstunden, an, laut und brünstig zu beten. Niemand, erzählte er, unterbrach mich darin, vielleicht weil man in mir eine Art von heiligem Wunderkind sah: allein ich würde mich auch nicht haben unterbrechen lassen, und bald gieng es so weit, daß ich auf Gassen und Straßen in meine fromme Extase gerieth.

Nicht bloß Denkungsart und Sitten, auch die Religionen tragen das Gepräge des Klima, und nicht leicht

findet sich eine, die von der Tiber bis zum Niederrhein, obschon im Grunde dieselbe, verschiedener sich gestaltet zeigte, als die katholische. Sie, im lustigen Italien und dem fröhlichen Weinland des Oberrheins mehr die Sache der Phantasie, wird, je tiefer hinein in den Norden, um so mehr Angelegenheit des Herzens: und von allen Pilgern, die je nach Loretto zur heiligen Herrscherin des christlichen Himmels gewallfahrtet sind, hat man keine eifriger, festgläubiger gesehen, als die aus Westphalen. Sonnenberg sollte in diesem Punkte sein Vaterland nicht verläugnen. Einst als Knabe klagte er einer Tante im Kloster sein Leiden über lange Weile, und sie gab ihm — ein Gebetbuch. Er liest, kann aber den Dämon der langen Weile damit nicht bannen. „Bet' einen Rosenkranz!" räth ihm die Tante; allein der Knabe, der auch diesen Rath vergebens befolgt hat, kehrt bald wieder: „ach, Tantchen, noch immer hab' ich grausame lange Weile! der Rosenkranz hilft nicht!" Nun nimmt sie ihn zu sich, und erzählt ihm heilige Legenden, welche die Phantasie des Knaben rasch ergreift, um vielleicht ohne Wiederkehr die Bahn des reinen Glaubens zu verlieren. Die Linie, welche den Glauben vom Wahne scheidet, ist so fein, und eine lebhafte Einbildungskraft hat sie so leicht übersprungen! Wie vielmehr eine so feurige, als in Sonnenberg glühte! Ihm wurde verderblich, was an hundert Anderen — nichts zu verderben

fand. Bald lebte er, Fremdling der sichtbaren, in einer unsichtbaren Welt, die unendlich vor seinem inneren Auge sich eröffnete; seine Gedanken und seine Empfindungen flogen alle in seine geheimnißvolle Welt über. Was daraus entstehen mußte, hat Herder deutlich gezeigt. „Ein speculirender Geist, dem es an Materie zur Speculation fehlt, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbar liebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit die man erlebt hat u. s. f., alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dies Lieblingskind unserer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus, und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? Man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste. So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte; so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie, bloß auf Flügeln der Imagination im Taumel der Begeisterung fortgetragen, in ungeheuern Wüsten umherschweift.“

Genau in diese Lage hatte frühzeitiger, vielleicht zu eifriger, Unterricht in den Dogmen und Glaubenslehren derjenigen christlichen Religionspartei, welche der Phantasie am meisten günstig ist, Sonnenbergen gebracht. Wäre er mehr weibliche Natur gewesen, dann stand zu fürchten, er hätte über Visionen gebrütet, und in einer Zelle unter frommen Ergießungen der Andacht und Büßungen sein Leben verzehrt: jetzt, da männliche Kraft in ihm überwog, nahm alles eine höhere Richtung. Held des Glaubens, Apostel oder Märtyrer, in einer früheren Zeit, schien ihm in der jetzigen nichts übrig, als die zweideutige Rolle eines fanatischen Schwärmers und das Geschäft eines Missionärs. Schwärmer war er als Knabe schon, und Missionär zu werden dünkte ihm selbst sein Beruf. Wer mag daran denken, welch ein gefährliches Werkzeug in den Händen eines verschlagenen Ordens ein solcher Jüngling hätte werden können! Selbst seine Abhärtungen, sein leichtes Entbehren und Entsagen trugen dazu bei, ihn auch in Hinsicht auf Religion strenger, und seine Anforderungen deshalb an sich größer und bedeutender zu machen. Wie zum leichten Spiel hätte er jeder Quaal sich hingeben können, um nicht in den eignen Augen für bloß scheinheilig zu gelten: denn dadurch unterschied er sich von allen, denen Religion nichts als Sache der Gewohnheit ist, daß er einsah, minder im todten Glauben als im Handeln bestehe ächte Religiosität,

und daß er allen Ernstes nach einem Ideal von Heiligkeit strebte, welches in der Religion als Zielpunkt eines höheren Seyns, als dieser Erde, göttlich ihm vorgeleuchtet hatte.

Nebst diesem heiligen Ernst unterschied ihn von gemeinen Schwärmern sein reiner Natursinn. Wie süß waren ihm die Stunden trauter Einsamkeit, die er der Natur und seinen innigsten Gefühlen lebte! Dann war er ganz Er selbst; Ahnungen, die er nicht aussprechen konnte, durchbebten seine Brust; die unsichtbare Nähe des Geistes der Natur bewegte ihn wunderbar, daß sein Gesicht glühte, und er das glühende Gesicht und die stürzende Thräne in das wehende Gras verbarg. In ihrem stillen Heiligthume weihte die Natur da den sinnigen, fest an ihr hangenden, mit aller Liebe des jungen Gefühls sie umschlingenden Jüngling zum Dichter ein; eine Weihe, die sie nur ihren Lieblingen vorbehält.

Nicht ungern wird man hier einige Ergüsse seiner frühesten jugendlichen Begeisterung sehen. Folgende kleine Gedichte hat er in seinem funfzehnten Jahre verfertigt.

Die Gräberblume auf Ida's Grabhügel.

Im Todtenhain hier, wo die Cypresse weht
Und Herbst vom Wipfel über dies Grabmahl streut,
Hier ström', und sey, du Erstlingsthräne,
Ida ein feierlich Todtenopfer!

Ins welke Laub hin, das ein verirrter West,
Wie eine Sargkron', wirbelnd im Spatroth dreht,
Dort blink' ihr hin, die nicht im Leben
Sich mit dem Jüngling vereinen wollte.

Dort blink' ihr nieder!.. Ach, wann der Lenz nun kömmt
Auf diesen Hügel, welcher die Zähre trank,
Vielleicht weht mit der Todten Staube
Dann sie in einer der Gräberblumen.

Ihr Nicken kenn' ich!.. Ha, in der Thräne floß
Mein ganzes Herz!.. So blüh' ich denn doch vereint
Mit ihres Herzens kalter Asche
Kalt in der wiegenden Gräberblume!

Der Abend.

Leis säuselnd weht die Ficht' am Felsenquelle,
Im Wipfel=Laub erlöscht das Dämmerlicht,
Und Luna's Silberboot beschifft die Welle,
Die schäumend sich am Klippen=Ahorn bricht.

Im Lenzgesträuch des Blüthenthales flüstert
Ein Hügellüftchen nur; dem Weidenmoor
Entwindet sich ein Nebelschlei'r, umdüstert
Mit tiefem Blau sein Binsen=Rohr.

Hier lagr' ich mich im kühlen Abendschatten
An eines Wiesenflusses Ufergrün,
Wo unter Schilfumkränzten Erlenmatten
Die Wellen lauter Silberfunken sprühn.

Hier athmet von dem Hügel Frühlings=Kühle,
Im Mondenschimmer webt Erinnerung,
Der Kindheit Thränen, süße Hochgefühle,
Umströmen hier mich mit Begeisterung.

Mir wird so wohl! Auch in der kleinsten Blume,
In jedem Kräutchen, das ein Zephyr küßt,
Fühl' ich ein Wesen, das im Heiligthume
Der Schöpfung auch mit mir verbrüdert ist.

Es lebt wie ich! Am halbvermoosten Bäumchen
Nickt freundlich mir ein kleines Aestchen zu,
Als freu' sich's, daß in seinem Schattenräumchen
Ein mit Ihm auch verschwistert Wesen ruh!

Durch Felsgesträuch und Ranken stürzt im Schaume
Der Wasserfall auf Moosgesteine sich,
Und wiegt, umkränzt von Mondes Silbersaume,
In süße Jünglings-Phantasieen mich.

Der Greis.

Sieh' dort im Abendumkränten See
Still sich verlieren den Felsenstrom;
Hier reißt er eilends die Blumen mit,
Die seine Ufer umwehn.

Und sammelt sorgsam das Lenzgesträuch,
Welches der Sturm am Gestade brach:
Und dennoch säumet er nicht im Lauf,
Und eilt, ein Riese, zum Ziel!

Dort, schau' es! kränzen die Blumen neu,
Blühend und schön, wie er hier sie fand,
Durchwebt mit junger Gesträuche Grün,
Ihm seine ruhige Stirn!

So wirst im Meere der Ewigkeit
Auch du, Mensch, enden des Lebens Fahrt;
Und wohl Dir! pflücktest Du auch auf ihr
Der Tugend Frühlinge Dir,

Und brachst die Zweige der Weisheit früh,
Schon mit dem Schimmer der Aufgangsröth';
Hieltst Mittagsschlaf nicht, und einest
Zur Wahrheit beide durch Bund.

Dies ist die Blume des Lebens, sie
Pflanzte die Gottheit ins Paradies:
Dort blüht zum Kranz sie der Frühlingsfei'r,
Der Auferstehung, für Dich!

Auf solche Weise machte der Naturgenuß, der den Dichter begeistert, und den Denker zu den schönsten Betrachtungen einladet, eine der reinsten Glückseligkeiten seines jugendlichen Lebens. Auch hier aber, wie nirgends, blieb er nicht bei der Oberfläche stehen, spielte nicht bloß mit dem Hauche des Frühlingslüftchens, dem bunten Schmelze der Wiese und dem Wechsel der Jahreszeiten einen schaalen, gedankenlosen Roman: sondern erhob sich von dem Einzelnen zu dem Ganzen, von der Erscheinung zu dem Bleibenden, von dem Bilde der Sinne zu dem erhabenen Gedanken. Wer aber hat die leise Geistersprache der Natur ganz rein vernommen? Tritt ein Geist mit der Natur in Wechselwirkung,

nie berührt er sie unmittelbar; nur nach dem Maaße der eigenen Ideen und Gefühle, die er zum Anschaun der Natur mitbringt. Je nach seiner eigenen geistigen Existenz spricht die Natur jeden auf seine Weise an; jeder schafft seine Welt aus sich selbst. Mitten in der ewigen Schöpfung und ewigen Zerstörung der Natur, wo ein schneller Augenblick das mühsame Werk von Jahrhunderten mit grimmiger Wuth zerstört, und der Mensch ein armer Sklav erscheint alles dessen, was ihn umgiebt, konnte unser Dichter nicht bloß mit schaudernder Bewunderung dem fürchterlich großen Schauspiele zusehn, ohne über das unbegreifliche Loos des Menschen, und das geheimnißvolle Dunkel, das sein Werden und Daseyn umgiebt, in ernstes Sinnen sich zu verlieren. Zu verstehen, wie das alles entstand, was es einst war, wie es verwandelt wurde, wie stets das Erwachen der Zukunft über Gräbern ruht, kurz, der Schöpfung großen Gedanken noch einmal zu denken, war jetzt seine Aufgabe geworden. In der Lösung dieser schwersten aller Aufgaben aber sich selbst überlassen, was war natürlicher, als daß seine glühende Phantasie der Vernunft voranflog. Doch konnte diese Phantasie nicht frei schaffen, denn noch lag der Jüngling fest in den Fesseln von Glaubensartikeln, welche abzuwerfen Verbrechen schien.

In dieser Lage befand er sich, als von einem Lehrer des Gymnasiums den Schülern der jüngste Tag, als Thema

zu einer poetischen Ausarbeitung, aufgegeben wurde. Wunderbar fühlte Sonnenberg sein ganzes Wesen dabei ergriffen; alle Extasen seiner Kindheit, alle Träume und Phantasieen seiner angehenden Jünglingsjahre, alles was er geglaubt, gefühlt, gehofft und geahnet hatte, stand jetzt im Augenblick wieder vor seiner glühenden Seele. Tag und Nacht konnte er jetzt nicht ruhen; Bilder, Gedanken, Begebenheiten drängten sich in ihm wie das brausende Chaos einer werdenden Welt. Bald hatte er ein ziemlich langes Gedicht zu Stande gebracht, das, ungeachtet es, nach des Lehrers Urtheil, zu sehr hingesprudelt, zu üppig und voll Sprünge war, doch den Preis vor allen übrigen erhielt; wie dies auch jederzeit der Fall war, wenn er eine Rede im Geist der Römer ausarbeitete, worin zwar die Ideen einander überstürzten, Römersinn aber durchweg herrschte. In diesem Augenblicke war des Jünglings gefährliches Schicksal bestimmt.

Bisher hatte er von Dichtern fast nur noch die Propheten und den Dichter der Apokalypse kennen gelernt. Klopstocks Messias zwar hatte er in Händen gehabt, allein denselben, weil er ihn nicht verstand, auch nicht gelesen: nur aus seinen Oden kannte er diesen himmlischen Sänger. Jetzt, voll der neuen Schöpfung, (denn er hatte fast nur das Ueberschäumende dem Lehrer hingegeben, und beschlossen,

das Werk weiter auszuführen,) kam ihm der Messias von neuem in die Hände .. er las .. schauerte vor Freude .. weinte .. las ohne Aufhören, und fühlte sich jetzt, jetzt ganz in seiner Welt. So hatte er sich noch nie ergriffen gefühlt; in alle Höhen und alle Tiefen des himmlischen Gedichts folgte er, nichts war ihm dunkel, nichts unverständlich; und an Gedicht und Dichter richtete sich sein ganzes Wesen empor. Sein eignes Gedicht, sah er, könne ihm nur auf ähnliche Art ausgeführt genügen. In seinem funfzehnten Jahre faßte er den Entschluß, eine Epopöie zu dichten, entwarf den Plan, eilte zur Ausführung.

Einem Jünglinge von Geist und Feuer, Kraft, Muth und Ausdauer, dem die Seele glüht, hinter den Ersten und Besten nicht zurückzubleiben, könnte man nichts Besseres rathen, als Unternehmung eines Werks über seine Kraft. Keine Probe, den mittelmäßigen Kopf vom großen Geiste zu unterscheiden, ist so sicher als diese: jener wird bald erlahmen und abstehen, diesem ist jedes neue Hinderniß ein neuer Sporn zu desto größerer Anstrengung und glorreicherem Siege. Unvermerkt lernt er Alles kennen, was ihm noch fehlt, und rastet nicht, bis er, dem klugen Eroberer gleich, aller Provinzen sich bemächtigt hat, die von der Natur an sein Hauptgebiet gewiesen scheinen. Dies war der Fall bei unserm jungen Dichter. Unstreitig über-

stieg das begonnene Werk seine Kraft; allein durch den Gebrauch wuchs diese, und bald war er der Mängel sich bewußt, durch deren Beseitigung allein ein glücklicher Erfolg ihn krönen konnte. Was er, um dies Ziel zu erreichen, that, lehrt uns zum Theil das folgende Gedicht, verfertigt in seinem siebzehnten Jahre.

Mein Genius.

Der Du in heitern Sommernächten oftmals
Die Begeisterung aus Pindus Silberfluthen,
Wo, gleich mildem Harfengelispel, sie durch
Blüthen sich gießen,

Eilend mir schöpftest, wann am Abendhügel
Linde Kühl' um mich strömte, und im Lenzthal
Vor mir auf des Haines Gewässern Luna
Freundlich dahinschwamm:

Nahe zu mir Du jetzt im Westgesäusel,
Hier, wo heilige Eichenschatten kühlvoll
Diesen grünen Hügel herunterfließen,
Hier, wo der Abend

Röthlich ins hohe Blumengras verschimmert.
O dämonischer Jüngling, sieh', der Mond glänzt
Aus des Aethers wallenden Rosenfluthen
Dämmernd hernieder!

War nicht des Mäoniden Götter=Seele
Lange Deine Gespielin? War nicht Miltons
Kühner Geist in dichtrischen Eichenlauben
Auch dein Vertrauter?

Sahest Du nicht bei öden Haidefelsen
Auch die Geister der Väter niederwallen
Zu den hehren Träumen des Celtenbarden,
Welcher der Vorzeit

Stürmische Todesschlachten mit der Harfe
Wehmuthstönen besang, und zarter Liebe
Einsam Grab, wo liebliche Frühlingsblüthen
Ueber sie wehten?

O, so gebar am Blumenvollen Pindus
Die Natur Dich nicht, o, so trankest Du auch
Nicht an ihren Brüsten der wahren Schönheit
Ewige Jugend!

Aber, wenn Du an kühlen Lorbeerhügeln
Von Petrarka die sanfte Engelmilde,
Und von Tasso stürmende Adler=Urkraft,
Beide erkanntest:

O, dann entfalten früh der Lieder Blumen
Zur Unsterblichkeit sich, die sie Dich lehrten,
Und die Du in heiligen Mitternächten
Oefter mir vorsingst!

Findest Du bei des Stromes wildem Brausen
Ernst, mit glühender Stirn, und Flamm' im Blicke,
Tief aufathmend, Albions Bardenseele,
Wie sie im Sturme

Geniuskühn sich hebt, und wieder mit ihm
Sinkt, und jetzo der Menschen Seelenfluthen,
Jeder Klippe kundig, beschiffet: — folg' ihr!
Aber von fern nur!

Ha! wie so hoch die Wang' Dir glüht, o Jüngling!
Stürmisch klopfet Dein Herz von Ehrbegierde!
Ob am Pindus Lorbeern Dir sprossen — laß die
Nachwelt entscheiden!

Dieses Studium der vorzüglichsten Dichter unternahm Sonnenberg nicht, um einem nachzuahmen, um Bilder und Ideen sich im Vorrath zu künftigem Gebrauche einzusammeln; denn an Bildern hatte er Ueberfluß und an Ideen keinen Mangel, sondern kam zu ihnen, vom reinsten Interesse geleitet, durchfühlte sie, und suchte nur die Form ihnen abzugewinnen. Ohne alle Anleitung, nur sich selbst

überlassen, war zwar, was er gewann, desto sicherer sein Eigenthum, er selbst aber auch um so mehr in Gefahr, wenn er etwa einseitigen Ideen gefolgt wäre, weit weniger zurückzukommen, und in einer fehlerhaften Eigenheit sich zu bestärken. „Groß erhub sich einst — schrieb er in einem Briefe von 1801 — in meiner Jünglingsseele der Gedanke, Dichter der Religion zu werden, und da die Katholiken noch keinen aufzuweisen haben, so drang die Ehrbegierde mit allem ihrem Ungestüm in mein Herz. Meine Erstlingstöne hallten, aber sie waren noch schüchtern, wie die erste Liebe des Jünglings: allein die Wärme, womit ich damals an dem Glauben meiner Väter hieng, hauchte ihnen bald Seele ein." Es konnte nicht fehlen, daß er nicht bald den Unterschied zwischen den andern epischen Dichtern und sich hätte wahrnehmen sollen, allein er schied sich nun auch so von ihnen, daß jenen ihr Verdienst unbenommen, und seine Bahn doch frei blieb. Der Dichter der Religion, verlangte er, solle nach den Grundsätzen und im Geiste der Religion beurtheilt werden, für die er schreibe; Religionsepopöie sey etwas anderes als Heldenepopöie; für jene habe der Dichter zur Hauptquelle die Regeln der Schrift, hieran müsse er sich halten, so lange er einen Gegenstand oder eine Handlung aus ihr besinge; er müsse sie im ganzen Geiste der Schrift, in ihrer Sprache, in ihrer Art, die Bilder zu fassen und zu zeichnen, darstellen, und ihr Ge-

schmack müsse der seinige seyn. Daß hierin der junge Dichter seiner eigensten Natur folgte, liegt am Tage: ob er hier ihr hätte folgen sollen, — diese Frage mag dem Aesthetiker leicht genug zu beantworten fallen, wenn er bloß auf die Kunst sieht; ich, der ich auf den Dichter sehe, habe nichts zu sagen, als: Ewige Vorsehung, entscheide Du! Der Dichter konnte nicht anders!

Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen;
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt,
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingesponnen.

Was waren das glückselige Augenblicke für den jungen Dichter, wo er allein mit seiner himmlischen Gefährtin lebte! „Das Leben des Dichters — schrieb er — hat etwas Erhöhtes. Die Poesie ist ihr eigener Lohn. Wer diesen nicht fühlt, der trete von den Blumenhöhen des Helikon lieber hinab. Alle Wesen der Natur scheinen ihren Fluch zu tragen, im Lächeln ihrer Geburt wie im letzten Seufzer ihrer scheinbaren Tode; nur die Poesie gebährt ihre Kinder ohne Wehen, sie gebährt sie in Entzückungen; ja ich kann sagen, Entzückungen sind ihre Wehen. Keine gesellige Unterhaltung, keine rauschende Ergötzlichkeit hat mir das reine Vergnügen genießen lassen, als der trauliche Umgang mit

mir selbst. Bei Scenen der Rührung hab' ich oft unter der Arbeit geweint wie ein Kind, bei schaurigen ward ich von Bildern umdrängt, umringt von der Gegenwart einer ganzen Geisterwelt, daß ich oft vor Furcht mit halblautem Schrei aufgesprungen bin. In Scenen des Herzens, der Liebe, habe ich mich verliebt; ich habe in der Idee gelebt, gewirkt: die Natur aber auch fleißig in dem Menschen und ihren physischen Erscheinungen durchblättert."

Man sehe da die Quelle, aus denen der junge Dichter schöpfte; die strömendste aber ergoß sich in seinem reichen Innern selbst. Nie ist ein großer Dichter geworden, wer nicht ein vollhaltiger, ganzer Mensch in Streben, Wollen, Wirken und Empfinden war. Daher die Sympathie mit Mensch und Menschheit, das hohe Interesse für Alles, was eine menschliche Brust mit Schmerz und Wonne bewegt; daher die innige Theilnahme an der Bestimmung und dem Schicksale des Geschlechts. In der Brust des Dichters liegen die Keime zu allen Neigungen und Leidenschaften, die Vorempfindung aller Schicksale. Hat der Dichter nun gern und sinnend daheim in seinem Innern gelebt: so bleibt ihm nichts fremd, was der Menschheit angehört; die leise Ahnung der Verschiedenheit in menschlichen Charakteren reift zu einem sicher leitenden Instincte; die bewegliche Phantasie schafft Situationen, denen das Herz sich liebend zu= oder hassend

abneigt. Erweitern, berichtigen nur kann das Leben hieran, geben kann es nichts. So war Sonnenberg als Jüngling schon reicher an Menschenkenntniß, als mancher, der lange Jahre sich im Leben umgetrieben hat, denn er schöpfte aus sich selbst. Gemacht aber, nicht bloß die Keime der Neigungen, den Zunder der Leidenschaften unbewußt in sich zu tragen, sondern, mit fest in sich gekehrtem Blick, in sich zu erkennen und zu beobachten, hatte er einen gleich sichern Blick nach außen, Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten schnell und bestimmt aufzufassen. Da nun überdies bei ihm, dem, möcht' ich sagen, in jedem Nervenknoten ein Herz schlug, die Theilnahme an Menschen und ihren Schicksalen die größte war, und er mit allem Ungestüm seiner feurigen Jugend die Menschen liebend an sein glühendes Herz schlang, ihr Leben mit ihnen lebte, und so ihre Schicksale theilte, daß ihre Freuden und Schmerzen seine Freuden und Schmerzen waren, — lebte er auch in einem Jahre mehr als ein Jahr, und konnte also wohl auch Erfahrungen weit über sein Alter besitzen, wie er denn überhaupt seinem Alter fast in Allem vorausflog. Nur jene Ruhe, jenen Gleichmuth, der die erworbene Erfahrung reif benutzt, stets gehörig anwendet, — nur diese konnte sich der Jüngling nicht geben.

Will nun jemand sagen, daß er eben darum ein so

kühnes Wagstück, als eine Epopöie ist, noch nicht hätte unternehmen sollen; so will ich mit dem, sobald er verlangt, daß nur vollendete Kunstwerke geliefert werden sollen, eben nicht hadern: behaupten aber werde ich, er werde, weil er der feurigen Jugend kühne Unternehmungen hemmt, nie das Vollendete sehen. Nur dem kühnen Willen, der stürmenden Kraft der Jugend ist kein Ziel unerreichbar, und wer als Mann das wahrhaft Große und Erhabene glänzend vollführt, dessen Jugend hat gewiß muthig darum gerungen. Sollte Sonnenberg nicht auch darum ringen?

Ob er sollte? — Hat schon jemand den Sturmwind gefragt, ob er brausen sollte? Und kann auch Einer gegen seine Natur? Zumal aber Sonnenberg, er, der nie etwas halb konnte, dem kein Opfer zu schwer ward, das er nicht um Erreichung seines Zweckes willen gebracht hätte, den eine glühende Feuernatur trieb? Was er unternahm, bei dem war er ganz; wem er sich hingab, dem gab er sich ganz mit voller Seele hin; was er umfaßte, umfaßte er mit Leidenschaft, und hielt es fest wie für die Ewigkeit. Nicht auch die Gespielin seiner Knabenjahre, die erste Geliebte seiner Jugend, die Poesie? Schlaf und Speise, alle Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens entbehrte er um ihrentwillen, kannte kein Glück außer sie; — wird man noch fragen: ob er gesollt hätte?

Doch nein; er kannte, außer der Poesie, doch noch ein anderes Glück: wofern man nämlich nicht auch dieses nur in eine poetische, von der Phantasie bloß erträumte Welt setzen will. Das Vaterland unsers Dichters hat im Ganzen der Dichter nur wenige erzeugt; die es aber hatte, deren Enthusiasmus hat sich entweder an der Flamme der Religion oder des Vaterlandes entzündet. Dort liegt die Ursache am Tage, hier darf man sich nur erinnern, daß eine edle, große Natur nicht vergebens in der Nähe und Umgebung von Denkmalen lebt, deren Anblick stolze Erinnerungen an schönere Tage der Freiheit und Mannskraft, des Hochsinns und der Thatenlust, durch welche die Ueberwinder der Welt mit zitternder Bewunderung den Namen der Teutschen aussprechen lernten, zugleich aber auch — Betrachtungen über die Gegenwart weckt. Auch in dieser Hinsicht zeigte sich Sonnenberg als treuer Sohn seines Vaterlandes. Groß und erhaben stand bei einsamen, nächtlichen Wanderungen das Bild teutscher Vorwelt vor des Jünglings glühender Seele. Sein Herz schlug lauteren Schlag, seine Stirn glühete, sein Auge leuchtete beim Gedanken: Herrmann!

Wenn er in der Folge als Sänger des Vaterlandes auftrat, und auch hierin Klopstock ähnlich wurde; so geschah dies nicht, weil er Klopstock nachahmen wollte, son-

dern weil er sich auch hier zufällig mit seinem großen Vorgänger begegnete. Hätte aber auch der Sänger des Messias und der Schlacht Herrmanns nie gelebt, Sonnenberg würde dennoch denselben Weg betreten haben; und man kann sagen: Sonnenberg ist nicht mehr Klopstocks Nachahmer, als Klopstock Sonnenbergs Nachahmer gewesen seyn würde, wenn dieser früher gelebt hätte.

Das ist gewiß, nie glühte ein Herz mehr, nie war ein Geist enthusiastischer gestimmt für Vaterland, als Sonnenberg's. Adel (man versteht wohl von selbst, nicht jener, der sich auf einen Stammbaum gründet), wahrer Adel, Größe, Ruhm, Verdienst und Glück des Vaterlandes war oft der Gegenstand des Nachdenkens, — Tod für das Vaterland ein entzückender Gedanke für den Jüngling. Wie beneidete er Dich, Du kleine Heldenschaar bei Thermopylä! Wie schlug Euch sein Herz zu, ihr Heroen der Schweiz, Winkelried und Tell!

Indeß glaube Niemand, daß er die Zeiten Herrmanns zurückgewünscht: nur viele entschwundene Tugenden derselben wünschte er zurück, und unter ihnen war die Tugend der Männlichkeit nicht die letzte, weil ohne sie nichts Großes gedeiht. In dem Vaterlande aber sah er nicht bloß den engen Bezirk des Geburtsorts, auf dessen Schollen

geboren werden, essen, schlafen, sich zwecklos plagen und sterben, so Vielen das Vaterland lieben heißt; nein! sein Blick gieng weiter. Nicht Preußen, Sachsen, Baiern, Hessen u. s. w. sollten des Preußen, Sachsen, Baiern und Hessen, sondern Teutschland sollte ihrer aller Vaterland seyn, die Teutschen Eine Nation, und diese Nation — groß. Für solchen Zweck sein Blut zu vergießen, das wars, was ihn begeisterte, was ihn frühzeitig zu dem Entschluß brachte, wo möglich seinem Vaterlande einst mehr als bloß Tyrtäos zu seyn. Wohl überlegend aber, daß mehr als der Degen an der Seite, selbst mehr als Muth, Körperkraft und festes Beharren bei jedem Ungemach, — — Eigenschaften, deren jede er besaß, — hiezu gehöre, legte er sich mit Eifer auf jene Wissenschaften, mit denen der Feldherr mehr vermag, als rohe Kraft eines, Maschinen gleich exercirten, Heeres ihn darf hoffen lassen.

Ein so von Heldengeiste beseelter Jüngling konnte unmöglich gemeine Gesichtspunkte von dem Leben fassen, und um so weniger, da er seinen Geist mit dem Marke des Alterthums stärkte, und die großen Geister aller Zungen und Zeiten sein einziger vertrauter Umgang waren. Damit war Viel, aber lange nicht Alles gethan. Sein religiöses Gedicht, — mußte dieses ihn nicht nöthigen, die höchsten, die reinsten Gesichtspunkte zu fassen? Nichts Geringeres galt

es, als sich in den Gesichtspunkt der Gottheit selbst zu versetzen, mit umfassendem Blicke die Verhältnisse unserer Gattung zu durchschauen, die Absicht ihres Daseyns, den Plan, der ihrem Wirken verborgen zum Grunde liegt, ihre nach einem bestimmten Ziele strebende Entwickelung zu erkennen, ihren Vorschritt zur Vollendung in dem dunkeln Chaos ihrer Schicksale, ihre Rückschritte in allem Glanze der Kultur zu entdecken. Welche Aufgabe! An ihrer Lösung haben so viele Philosophen seit Platon verzweifelt, und er, der Jüngling, auch hier sich selbst überlassen — —:

Mit vieler Laune konnte er erzählen, wie ein großer Mann, der mit Nachsicht die jugendlichen Ergüsse seiner Poesie ansah, mit ihm, als Philosophen, durchaus nichts habe zu schaffen haben wollen. „Etwas Philosophisches?" fragte er, so oft Sonnenberg ihm Aufsätze brachte, „dann nehmen Sie es nur wieder mit; ich lese von der Art nichts mehr von Ihnen, bis Sie nicht Aristoteles und Kant studirt haben." Kältere Prüfung war es allerdings, dessen er bedurfte, denn seine Phantasie flog dem bedachten Urtheile voran, und der Vernunft zuvor, zumal da er mit Vorurtheilen ans Werk gieng, und nur in Beziehung auf seine zu schaffende poetische Welt die Verhältnisse und Zwecke der wirklichen ansah. Indeß dauerte dies nicht lange, denn immer wichtiger, immer angelegentlicher wurde ihm die

Untersuchung, und das reinste, höchste, heiligste Interesse der Menschheit führte, tiefgefühlt, ihn in die Arme der Philosophie. Welch ein Zeitpunkt war dies in seinem Leben!

Da stand er, beraubt aller Stützen, die bisher sein geistiges Daseyn getragen hatten. Entrissen hatte ihm der Zweifel den frommen Glauben seiner Kindheit; zerfallen mit der Welt, uneins mit sich selbst, im Widerspruche mit der Natur, durchfuhr ihn schaudernd der Gedanke an das Schicksal, und warf er nur zagend den scheuen Blick zum umnachteten Himmel. Wie mit Eisspitzen flog es ihm ans heiße zitternde Herz, daß das Leben auf diesem dunkeln Planeten nur ein Traum sey; — heiliger Gott, welch ein schrecklicher Traum, wo die furchtbar räthselhafte Natur nur für Gräber wirkt, und in den zahllosen Formen ihrer Erscheinungen nur ein zweckloses Spiel treibt, mitten in diese gedankenlosen Erscheinungen aber den Menschen hinein wirft, der zu seinem Fluche denkt, und kein Wirken und Handeln anders als begränzt zwischen Absicht und Zweck denken kann. Dennoch steht er in Gefahr, sein eigenes Daseyn für absicht-, sein Wirken für zwecklos zu halten, wenn er nicht glücklich genug bald einen Halt in seinem innern Menschen findet, dessen edelste Kräfte mit einem Streben nach hier unerreichbarem Ziele auf ein Erwachen aus

Schlaf und Träume deuten. Ein Wesen, das einmal mit erhabnem Bewußtseyn sein Ich gedacht hat, kann nur bestimmt seyn, mit reiner Besonnenheit nach seinem Ziele zu gehen, und dieses Ziel kann nicht anders als in der Unendlichkeit liegen, weil ein von keinem Moment zu begränzendes Steigen nach Vollkommenheit unzertrennlich von dem hohen Bewußtseyn eines vernünftigen Wesens ist. So führt das Wissen wieder an das Heiligthum des Glaubens, über welchem hell die Sterne der Hoffnung schimmern. So gelangte auch unser Freund dahin.

Eine immer rege Forschungsbegierde, ein reiner Trieb nach Wahrheit zeichnete ihn aus. Ein Geist wie der seinige, ausgestattet mit so großen Anlagen, die Wahrheit zu ergründen, und sich durch die regste Selbstthätigkeit lichtvolle Aussichten zu eröffnen, mußte sich wohl vor Lösung der schwierigsten Probleme nicht scheuen: und da er Festigkeit genug besaß, auf einmal betretener Bahn zum Ziele zu gehen; so konnte es nicht fehlen, er mußte nicht bloß Entdeckungen machen, sondern konnte auch nicht rasten, bis er nicht Einigkeit mit sich selbst, der Welt und sich errungen hatte. Nur muß man hier in Anschlag bringen, daß er von Abwegen aus erst zu dem richtigen Wege, durch Irrthümer zur Wahrheit dringen mußte, und darin liegt wohl ein Grund, warum es ihm nie völlig gelang, die

Gebiete

Gebiete der Philosophie und Theologie rein von einander zu trennen, warum er bei seinem Philosophiren stets theologische Beziehungen faßte, und nicht begnügt mit dem Lichte, wie es natürlich uns leuchtet, noch auf Erleuchtung von oben hoffte. So fest hatten die ersten seiner Kinderseele eingedrückten Ideen in ihm gewurzelt, daß er in keinem Zeitpunkte seines Lebens sich ihrer gänzlich entschlagen konnte. Erscheint hierbei von der einen Seite sein eifriges Bestreben, Wahn und Irrthum von reiner Wahrheit streng zu sondern, um so achtungswerther; so kann man von der andern Seite nicht umhin, ihm den Tribut des Mitleids zu zollen, wenn man bedenkt, wie er so schöne Jahre damit sich quälen mußte, der hundertköpfigen Hydra des Aberglaubens und Pfaffentrugs wenigstens einige Köpfe in mühseligem Kampfe abzuschlagen.

Nur dann schweigt das Mitleid, wenn man bedenkt, daß er wieder nur eben auf diesem Wege zu seiner erhabensten Größe gelangen konnte. Wie ausgezeichnet er auch von Seiten des Geistes war, so ist es doch von Seiten des Charakters, des sittlichen Werthes, der Reinheit seines Herzens und der Energie seines Willens, wo er die Achtung und Liebe, wohl gar die Bewunderung jedes edeln Menschen zu fesseln gewiß ist. Hatte sich aber bei ihm die moralische Kraft in seltner Reinheit entwickelt; so war

dies nicht ohne Zuthun des moralischen Theiles der Religion geschehen: wie aber auch umgekehrt, da sein religiöses Leben mit seinem moralischen im innigsten Zusammenhange stand, sein reines Interesse an sittlicher Vollkommenheit ihn zurück zum verlornen Glauben führte. Genöthigt, für den Zweck seiner religiösen Dichtung das Ideal der sittlichen Vollkommenheit aufs Höchste zu steigern, die sittlichen Motive aufs Reinste zu läutern, in allen Beziehungen die schärfsten moralischen Gesichtspunkte zu fassen, und nachsichtlos im Urtheil zu seyn, fieng er sehr frühzeitig an, dies Alles auf sich selbst anzuwenden, und mit einer solchen Strenge gegen sich zu verfahren, daß Niemand zweifeln konnte, es sey ihm vollkommenster Ernst, jenem Christus zu gleichen, wie sein Geist ihn sich dachte, sein Herz ihn ersehnte. Dies zu wissen, ist zu Sonnenbergs Beurtheilung unumgänglich nöthig, und darum wird ein unter seinen Papieren gefundener fragmentarischer Aufsatz hier nicht an unrechter Stelle stehen.

* * *

„Christus, den ich für das größte aller Menschenwesen halte, — dies Wesen, das den Zeno und Plato in sich als Eine Natur vereinte, weshalb mir auch der Name Christ mehr gesagt als Stoiker, mehr gesagt als Platoniker scheint,

nur daß der Haufe, der bei uns Christen heißt, vielmehr Christengötzendiener heißen sollte, und die christlichen Lehrer, die ich kenne, christliche Mythosophisten — wie war doch eigentlich dieser Christus? Er, im dreißigsten Jahr schon das Ideal der Stoa, der am Opferhügel sein ganzes Leben vor dem Antlitz Judäa's in wenigen Stunden nur — wiederholte; dies Wesen, das mit einer Brust, für eine Geliebte und einige Freunde zu groß, mit einer Brust für's ganze Menschengeschlecht, am Todeshügel ausrufen konnte: es ist vollbracht!

„Von der Natur mit großen Leidenschaften, mit der ersten Größe menschlicher Genies geboren, wuchs er frei durch eigne Kraft empor. Warm hieng das Herz des Knaben, und warm das Herz des Jünglings an Dir, große Mutter Natur, und da sein Kopf von jedem philosophischen Schulenunsinn frei war, wirkten rein und ungeschwächt die Hoheit und Einfalt ihrer Lehren auf die leicht empfängliche Seele ihres großen Zöglings. Mit angeborner Kraft trieb er sich zum Endziel aller menschlichen Größe, und lernte die Natur und die Menschen kennen. Hingerissen von ihrem Werthe, und durchdrungen von jedem warmen Gefühle, das edle Wesen an die Menschheit knüpft, trat er nun in die Welt, die Menschheit auf die entstellte Naturreligion aufmerksam zu machen, und ihr ihren angebornen Werth

und ihr moralisches Daseyn wiederzugeben. So stürzte er den mosaischen Donnergötzen, und lehrte die Menschheit die große, einfache Religion der Natur, zeigte sie in ihrer ganzen Hoheit und liebenswürdigen Schöne, groß und vollkommen in jedem Zuge, und opferte, unbekümmert um sich, das Wohl seines physischen Daseyns dem Wohle der Menschheit auf.

„Die Philosophie des Weisen in Judäa sollte nicht Philosophen, sondern Menschen erziehen. Christusphilosophie war nicht für die Noten der Gelehrten, die so oft an der Herzensgicht kranken, erfunden, es war keine Schul-, es war eine Lebensphilosophie; sie sollte sich durch's Herz der Menschen, und nicht durch die Feder fortpflanzen.

„Hätte man aus einem Doppelworte durch Misverstand nicht ein Unding gemacht, warlich, es wäre der Welt nicht zu verzeihen, daß sie den Namen Gottmensch nicht begriff, nicht ahndete."

* * *

Um eine solche Erklärung zu geben, bedurfte es für Sonnenberg fast nichts, als einer reinen Abschrift seines eigenen Wesens, denn wie er sich Christus dachte, so

war er schon zum Theil, und was ihm dazu noch fehlte, hoffte er zu werden: hoffte es, nicht durch Gnade, nicht durch übernatürliche Einwirkung, sondern durch eigne Kraft, festes Wollen des Guten, und unabweichliches Beharren darin. Unerschütterlich fest stand bei ihm der Entschluß, niemals, welche Kämpfe es ihm auch kosten möchte, niemals von einer Neigung, einer Leidenschaft seine sittliche Vernunft besiegen zu lassen, und seiner bessern Ueberzeugung untreu zu werden. Der siebzehnjährige, in jeder Hinsicht reine Jüngling beschloß dies, und wir werden sehen, wie er als Mann sich Wort gehalten.

Niemand glaube darum, daß der Jüngling ein Andächtler, ein Kopfhänger gewesen sey. Seine hohe, edle Gestalt gebot Achtung, und man hätte sagen können, er habe etwas Herrschendes in seinem Wesen; denn, stand er aufgerichtet und ernst da, so befohl er. Festigkeit, Entschlossenheit und Muth kündigte sein Auftreten an. Die über den Augenbranen weit hervorragende, übrigens sehr hohe, Stirn zeigte Ernst, allein der strenge Ernst seiner Grundsätze gab seinem Aeußern nichts Abstoßendes, da vielmehr sein Auge die reinste Liebe und Güte, die so ganz ihm eigen waren, aussprach. Darum störte seine Nähe kein Vergnügen, sondern schuf vielmehr welches. Seine heiligsten Gefühle zur Schau zu tragen, mit seinen Grundsätzen Pa=

rade zu machen, verschmähte er, und suchte vielmehr im äußern Anstande sich nicht bloß der Sitte zu bequemen, sondern sich auch bestmöglich auszubilden. Durch Tanzen, Fechten und Reiten hatte sein Körper Gewandheit und Anstand gewonnen, und nur eine gewisse Hast in seinen Bewegungen verrieth zu Zeiten seinen innern Ungestüm, der nie mehr sichtbar war, als wenn er ging, denn er war ein so starker Gänger, daß er die Stunde gewöhnlich in der Hälfte der Zeit zurücklegte. Ueberhaupt, so sehr er sich sonst in seiner Gewalt hatte, vergaß er sich doch leicht in einem Gespräche während des Gehens, und es begegnete ihm dann wohl, daß eine Dame an seinem Arme mit seiner Begleitung übel berathen war. Uebrigens wich er nur in solchen Fällen von der conventionellen Sitte ab, wo sein Wesen, wenn er sich ihr bequemt hätte, geradezu hätte zur Lüge werden müssen, und wenn es Aufrichtigkeit, Wahrheit, Ueberzeugung, Herzlichkeit galt, dann war Sitte, Welt, Rücksicht, alles aus seinen Augen wie verschwunden, und er folgte dem Drange seines Innern, unbekümmert, ob es auffallen, anstoßen würde. Auf diese Weise konnte es denn doch nicht fehlen, daß er nicht bisweilen eine sonderbare Erscheinung machte. In den meisten Fällen glaubte er wirklich nicht auffallend dadurch gewesen zu seyn, in manchen sah er es ein, und konnte herzlich über sich selbst lachen. Aber auch über jene, die hierauf ein so großes Ge=

wicht legten, und ihn in diesen Punkten durchaus anders haben wollten. Er spielte nicht den Sonderling, und wo er es war, mußte er es wohl seyn, wenn er sich nicht in der unendlichen Flachheit der sogenannten feinen Welt verlieren wollte. Damit es dahin nicht käme, sah er wohl ein, müsse er sich auch in ihren Zirkeln nicht zu viel umhertreiben, und da ohnedem die Einsamkeit ihm, wie jedem großen Geiste, statt Last zu seyn, vielmehr Wohlthat war; so lebte er still mit sich selbst, und bereitete sich mit dem eifrigsten Fleiße zu seinem Wirken, nicht bloß in der Welt, sondern auch für die Welt, vor.

Nur dieser eifrigste Fleiß macht es erklärbar, wie der neunzehnjährige Jüngling seinen juristischen akademischen Cursus vollendet, und seiner Lieblingsbeschäftigung doch so viele Zeit hatte wiedmen können, daß um diese Zeit die erste Ausgabe seiner Epopöie erscheinen konnte. Ein bewunderswürdiges Gedächtniß leistete ihm bei seinem juristischen Studium trefliche Dienste, allein im Ganzen diente ihm die Rechtsgelehrsamkeit mehr, um einen genialen Muthwillen daran auszuüben, und Mathematik, Geschichte, Staatswissenschaft, Philosophie waren eigentlich die Wissenschaften, die er mit besonderem Ernste trieb. Unter seinen Papieren finden sich mancherlei Aufsätze in diese Fächer gehörig, über die Rechtsgelehrsamkeit findet sich nichts, als

ein scherzhaftes Schema derselben, wovon hier Einiges als Probe stehen mag.

* * *

De justitia et jure.

Erklärung der Justiz. — 1) Justiz überhaupt. 2) Fingerjustiz. — Welche am meisten einbringe. — Für welche die Praxis streite.

De origine juris.

Daß er noch nicht ausgemacht sey. — Ob er sich von den Advokaten herschreibe?

De jurisdictione.

Daß sie vielerlei Bedeutungen habe, 1) im engern, 2) im weitern Sinn. Nutzen derselben. — Daß er den Klienten nicht mitbetreffe.

De officio ejus, cui mandata est jurisdictio.

Nicht eher zu ruhen, bis die res des Klienten zu Ende sind. — Wie alles Andere hieraus folge.

De longa consuetudine.

Daß sie jetzt völlig in die Praxin aufgenommen sey.

De in jus vocando.

Ob sich solches von Requisitionen unterscheide?

De procuratoribus et defensoribus.

Ob der adversarius oder der defensor das Näherrecht zum Beutel des Klienten habe?

De communi dividundo.

Daß der Klient nicht mit theile, aber die Theilungsgebühren zahlen müsse.

De jure jurando sive voluntario, sive necessario, sive judiciali.

Daß man beim Schwören, salvo jure, etwas Anderes denken könne. — Daß falsch Schwören gegen Erlegung doppelter Kanzleigebühren erlaubt sey. — Von geistigen Eiden; — daß sie nicht mehr in usu; — von körperlichen; — Arten derselben; magre; fette Eide. — Wie theuer jeder derselben in foro competenti. — Nutzen derselben.

De rebus dubiis.

Was in Fällen zu thun sey, wo das Meistgebot nicht mehr entscheidet. — Ob sie vor den Olimp der Processe gehören. — Wetzlarische Nebenstunden.

De acquirendo rerum dominio.

Mancherlei Arten derselben. 1) ex contractibus, 2)

per fas et nefas. — Daß die zweite nur eine Abbreviatur der ersten sey.

De bonis damnatorum.

Ob jeder Inquisit ein Damnat sey. — Daß die lex. 2. Cod. h. t. nichts beweise, sondern es heißen müsse, der Damnat solle nicht mehr spoliirt werden, wenn er schon im Kerker sitze, es solle aber gleich nach der Condemnation zum Kerker geschehen — item, daß der Delinquent den Strick gratis habe, s. die Polizeiordnung von 1548 und 1577. — Daß der Richter primus acquirens sey.

De jure fisci.

Weiter Umfang desselben. — Jagdgerechtigkeit. — Ob bei einer peinlichen Execution die Beinkleider des Delinquenten dem fiscus oder dem Meister Hämmerling zufallen.

* * *

Persiflage dieser Art, so sehr sie ihm auch zu Gebot stand, war aber übrigens Sonnenberg's Sache nicht; dagegen neigte seine Natur sehr stark zur eigentlichen Satyre. Der Satyriker, der in seinem Innern den idealen Maasstab für die Menschheit trägt, kann die Unangemessenheit seiner Mitwelt zu demselben nicht anders als mit erhabenem Zürnen betrachten; ein Fall, in welchem Sonnen-

berg sich öfter befand. An Gelegenheit, in jenen Zorn zu gerathen, fehlte es ihm nicht, mochte er sein enges Vaterland in seinen damaligen Verhältnissen betrachten, von welcher Seite er wollte. Derb, schneidend und durchgreifend war er dann, wie jede kräftige Natur, die im Kampfe mit dem Schlechten dem Guten Raum schaffen möchte. Die Tendenz zum Großen und Erhabenen, die in seinen Gedichten vorwaltet, herrschte auch in seiner Natur. Hoheit des Menschen, Reinheit der Religion, Adel der Sitten, Heiligkeit des Rechts in den Staaten, Wahrheit in allen Verhältnissen, — so träumte er sich eine Welt, und so fand er die Welt nicht. Dereinst, so viel ihm möglich sey, zur Schöpfung einer solchen Welt beizutragen, das war sein ernster Vorsatz; überzeugt aber, daß jeder Weltveredler bei sich den Anfang machen müsse, beobachtete er sich selbst mit aller Strenge eines Aufsehers.

Jetzt, um seine Bildung zu vollenden, um reicher an Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß in das Wirken der Welt eingreifen zu können, verließ er den beschränkten Schauplatz seiner Jugend, und sah auf Reisen das Leben in seinen vielfachen Abstufungen, von der einfachen Kindessitte patriarchalischer Familien bis zur raffinirtesten Kultur in den Hauptstädten Teutschlands und Frankreichs.

Und von hier an schildre der Verewigte sich durch sich selbst.

* * *

1 8 0 0.

Nein, Vater, — sagt' ich zu ihm, der mir theurer als die Freuden meiner Kindheit war, — nein, Vater! Sie sollen nicht weiter mitgehn!

Das will ich auch nicht, sagte er schluchzend, und — stieg mit mir die Treppe herunter. Alle die Lieben meines Lebens standen um mich herum, mein kleines Schwesterchen weinte mit, wie es die Mutter und die Schwester weinen sah, — Alles wollte mir das Lebewohl wünschen, und konnte es nicht hervorbringen.

Noch diesen letzten Abschiedskuß, schluchzte auf einmal mein alter Vater, preßte mich eng an das Vaterherz, und einen Kuß, wie ich ihn nie empfunden, auf meine Lippen. — Noch diesen letzten Abschiedskuß, und nun — bis in jenem Leben! —

Ich sah, wie die Thränen in des Greises Augen schwollen, dann von der ganzen Stärke des innern Seelensturmes aufgetrieben ihm die verfallenen Wangen herabrollten; — die Vaterthränen des siebzigjährigen Greises erschütterten all' meine kindlichen Gefühle; — schnell entriß ich mich den Armen meiner Lieben; — noch ein trauriger Rückblick, und ich war ihren starrenden Augen entschwunden.

O Trennung, deine Schmerzen!

Hinter Paderborn.

Ein Pater war meine Gesellschaft. Der Alte war ein Mann, dem langjähriger Kummer die Züge düstrer Schwermuth auf die Stirn gegraben hatte; aber seine noch jugendliche Phantasie, die mit Kindesliebe an der Natur hing, erwachte bei der feierlichen Stille und dem schönen Blicke in die weite mondbeschienene Landschaft, die zu ernsten Betrachtungen die Seele des Denkers weckte. Er warf seinen Blick in die sternenhelle Freie, und sagte dann mit einer Vertraulichkeit, die bloß aus dem Drange einer zu sehr gereizten Einbildungskraft entspringt:

„Ich weiß nicht, wie Menschen das Daseyn eines Wesens läugnen können, das doch so laut in allen Naturerscheinungen redet, — von dessen Seyn die zu wenig irdischen Empfindungen, die beim Anschaun jener Himmelskörper so wonnevoll unsern Geist durchschauern, Zeugen sind, die, wenn nicht zum Verstande, doch desto mächtiger zum Gefühle sprechen.“

Wie hätt' ich ein für mich so interessantes Gespräch ausschlagen können! „Wenn Sie mich nicht einen Atheisten schelten wollen, sagt' ich, so wagt' ich's wohl, Ihnen meine Zweifel zu äußern.“

Keineswegs. Gehobene Zweifel stärken jedesmal die Ge-

wißheit des Gegensatzes mit einer Zuversicht, deren Gränze mit der Ueberzeugung sehr oft zusammenfließt.

Ich. Ich bin zu sehr überzeugt, daß Menschen mir meine Zweifel nie werden heben können; — ich behaupte, daß der Glaube an ein solches Wesen bloß aus dem Gefühle des Unvermögens, das der menschliche Geist in der Erforschung der erstandenen Existenz sichtbarer Materie empfand, entspringe, und ich muß gestehen, daß meine Lehrer, die schulmäßig aus den Welterscheinungen das evidente Daseyn eines unendlichen Urhebers mir vordemonstrirten, mir vorkamen wie die Wahrsager der Alten, die aus den Eingeweiden der Thiere die Zukunft weissagten. Läßt sich über eine, außer allen unsern Anschauungen entfernte Vergangenheit, deren unbestimmbarer Zeitpunkt außerhalb der Natur liegen müßte, etwas behaupten, ja nur ahnden? Ich verachte Ihren Beweis nicht, da er die Existenz eines Wesens aller Wesen dem Gefühl zur Aufgabe, und nicht der hier stillstehenden Vernunft macht: aber untersuchen wir, ob dies wirklich überirdische Empfindungen, ob es nicht vielmehr höhere irdische sind, die bloß durch das Anschaun so großer Naturerscheinungen in uns entstehen.

Der Alte schüttelte ein wenig den Kopf. „Erlauben Sie mir erst eine Einwendung zu machen, sagte er. —

Jede Wirkung hat ihre Ursache, jede Ursache ihre vorhergehende Wirkung, und diese ist wieder durch eine andere Wirkung von einer neuen Ursache hervorgebracht, — und so weiter. Jeder menschliche Geist muß doch zuletzt auf eine Endursache, den Urgrund alles Gewordenen, alles uns Sichtbaren stoßen, — und diese Endursache, aus der alle Ursachen und alle Wirkungen hervorgingen, nenn' ich Gott. — Zweifeln Sie an seinem Daseyn?"

Ich. Keineswegs.

Er. Und doch läugnen Sie es.

Ich. Die letzte Ursache ist der erste Ring in der Kette aller physischen Erscheinungen, und wie die spätern Ursachen und Wirkungen an sie gebunden. Diese Endursache liegt in der Natur selbst, ihr Daseyn ist, wenn nicht alle Erscheinung in Traumgesichte sich verwandeln soll, nothwendig, nicht freiwillig, ihre Wirkung gezwungen, und ihr Daseyn hört mit der Materie, mit der Natur auf, weil es in ihr liegt, und einen Theil von ihr selbst ausmacht. Von Wirkungen, die in der Natur sich zeigen, kann nur auf nothwendige Ursachen in ihr geschlossen werden, nicht auf Ursachen außerhalb der Natur. Ich läugne darum nicht das freie, von der Natur unabhängige Wesen, nur läugne ich jedem Beweise seines Daseyns die Richtigkeit ab.

Er. Und Ihre Zweifel gegen die Wahrheit meines ersten?

Ich. Auch die Ursachen jener Empfindungen sind von hier. Jede Handlung, jede Empfindung des Menschenwesens ist Wirkung einer vorhergegangnen Ursache. Ich will hier gleich einen Sprung zur ersten Ursache machen. — Schon in unsern ersten Kinderjahren bemüht man sich, das große Bild von Gott unsern Seelen einzuprägen. Die Größe dieses Bildes muß nothwendig schon tief auf die Seele des Kindes wirken. Man zeigt uns die grünen Felder, Thäler, Gebirge mit ihren Strömen, und dann jene lichten Himmelskörper, und sagt uns: diese Wesen habe dieser Gott gemacht. Für unsre kindischen Begriffe ist dieses Bild zu groß. Der unermeßliche Raum, die zahllosen Himmelsgestirne, der leuchtende Mond, sind zu viel Eindrücke auf einmal; wir staunen! Die stille Dunkelheit, so schön von dem bleichen Sternenlichte durchschimmert, giebt diesem Staunen einen höhern Schwung. Da, heißt es nun, sey der Himmel, wo Gott wohne. Alle die bunten Erzählungen, die uns die Wärterin schon von diesem Himmel fabelte, erwachen in uns, und da man diesen Gott uns bald als ein gutes Wesen, das die Unschuld der Kinder liebe, bald als einen drohenden Richter, bald als den Allmächtigen schilderte, verwirren sich diese Erinnerungen in einander, und mit diesen die aus ihnen entstehenden Gefühle, Furcht,

Liebe, Ehrfurcht, Verlangen nach diesem Wesen, nach diesen schönen Paradiesen, zu denen man aber erst nach dem Tode hinaufschweben kann. Nun durch den Gedanken an Gräber verknüpft, mischen sich alle diese Vorstellungen und Gefühle durch einander, und die durch ihren Eindruck hervorgehende Wirkung ist also eine gemischte, aus so vielen Verschiedenheiten geeinte Empfindung, eine von allen andern nothwendig abstechende und fast unnennbare. Weil wir keine ihr ähnliche kennen, scheint sie uns überirdisch. Durch das Feuer einer auflodernden jugendlichen Phantasie genährt, wird sie immer lebhafter, und in einem Zeitalter, wo die Vernunft die Hitze der Einbildungskraft abkühlt, erwacht das Andenken an unsre Jugendgefühle beim Anblick dieser großen Welten wieder in uns, diese Erinnerung geht in Nachempfindung über, und diese Nachempfindung ist es, die Ihnen als ein überirdisches Gefühl das Seyn eines Allwesens bezeugen soll, und doch nur in angenommenen, von der Phantasie verschönerten Begriffen entspringt.

Er. So ganz möcht' ich Ihnen nicht beipflichten, wenn gleich viel Wahrheit zum Grunde liegen mag. Ich will indeß diesen Beweis aufgeben. Was wenden Sie gegen die ewige Ordnung der Natur ein, die doch nicht das Werk eines Zufalls, sondern nur eines weisen Urhebers seyn kann?

Ich. Untersuchen wir, ob wir diese regelmäßige Ordnung nicht vielmehr in die Natur hineindenken, so sinkt auch dieser Pfeiler, wonach der wankende Verstand um sich griff. Die Natur bildete mit dem Menschen seine Vermögen, der Mensch sah die Natur, und beurtheilte sie nach den Regeln, die in ihm lagen. Mithin mochte sie ihm erscheinen, wie sie nur konnte, für ihn war sie immer regelmäßig. Ihre Veränderungen und Zusammenstimmung, ihre Abwechslung und Vereinung, ihre Verhältnisse und Verschiedenheiten mußten für ihn also Ordnung seyn, oder regelmäßig scheinen, wenn sie gleich Wesen einer andern Natur nach ihren Begriffen von Ordnung regellos scheinen könnte.

Er. Aber die Freiheit des menschlichen Willens! — Da alles in der Natur Wirkung oder Ursache, mithin nothwendige Folge ist, — woher soll diese ihre Ursache haben? In der Natur kann sie nicht entspringen, weil sie dann nothwendige Folge, und nicht mehr Freiheit wäre.

Ich. Wenn Sie diese Freiheit mit apodiktischer Gewißheit darthun können; so haben Sie für Ihren Beweis ein unumstößliches Axiom gefunden, und das System der Materialisten gestürzt. Ich aber zweifle an dieser dem menschlichen Willen angedichteten Freiheit. — Was ist denn Wille?

Er. Der Uebergang vom Verlangen zur That.

Ich. Von der Vorstellung zur That, wollen Sie sagen, weil im Verlangen schon Wille liegt. Woraus entspringt nun menschlicher Wille? Was bestimmt ihn? Welchen Einfluß hat das schwächere oder lebhaftere Einwirken der Gegenstände auf ihn? Welchen die dunklere oder deutlichere Vorstellung? Welchen die Gewohnheit? — Uebrigens bleibt es immer ein großer Fehler, daß die Menschen die Gottheit beständig nach ihrem Ebenbilde formen. Lasse man diese Gottheit glauben den, der Lust hat, und verzeihe dem Zweifler, der ohnedem nicht der Glücklichere ist.

Der Alte war mit diesen Gründen noch nicht zufrieden, und bot gutmüthig sein Aeußerstes auf, meine Gründe zu erschüttern.

Guter Alter! Deine Grundsätze waren, nur mit einiger Einschränkung, auch die meinigen. Ich läugne nicht das Daseyn einer liebenden Allmacht, eines freien Urwesens; — ich bin von seinem Daseyn überzeugt, aber nur moralisch. Aus Gründen theoretischer Vernunft wird wohl von Menschen nie seine Existenz bewiesen werden können. — Frieden Dir, ehrwürdiger alter Pater!

Auf meiner Donaufahrt ward oft die ganze Vergangenheit in mir lebendig, ich fühlte mich mit den Menschen der Vorwelt durch ein Bruderband umschlungen. Vielleicht, dacht' ich, war es hier, wo die Edlen der Väterzeit, von warmer Freiheitsliebe durchdrungen, von den Hochempfindungen wahrer Tugend begeistert, kühn und kalt vor Thronen dazustehen, für Vaterland und die Lieben ihres Lebens das Blut des Herzens zu bluten, flammten. Jede wipfellose Tanne, jedes bemooßte Baumgerippe, das seinen mageren Schatten über alte Mauerntrümmer herüberstreckte, erschien mir wie ein Denkmal altteutscher Seelengröße. Vielleicht umarmte hier ein Enkel Herrmann's sein blondgelocktes Mädchen in süßen Stunden der Zärtlichkeit, und war dieser Hügel sein Altar der Liebe. Vielleicht floß hier das Blut der Edeln für die Freiheit eines Vaterlandes. Ich sah die Thränen grauer Väter ins Blut ihrer Kinder herunterrieseln, sah, wie ihr veralteter Arm unter der Last des Schwertes sank, sah sie bluten und leiden, und hörte noch einmal die letzten Seufzer der gesunkenen Helden verröcheln. Und o! — dacht' ich — ihr werdet veralten, all' ihr Denkmale menschlicher Seelengröße, eure Stätte wird den Geschlechten der Zukunft schwinden, und Kinder werden unwissend mit den Blumen eurer Grabhügel spielen. O, meine Freunde, wenn einst über unsern Gräbern eine späte Nachwelt mit dem altbiedern Handschlag sich wieder grüßt, und unser

Staub mit dem Menschenstaube der Vorwelt traut in Einem Winde spielt, vielleicht wird dann diese Trümmeröde vermodert, in jugendlichem Lenzgrün wieder lächeln, und aus der Todtenasche der Väterwelt Blumen zu einem kleinen Elysium für eine tändelnde Unschuld gebähren, sie mit ihnen spielen, und so Vorzeit und Zukunft im Bruderbunde hier wieder zusammen leben. Altert denn immer, ihr Denkmale, im Sturme der Zeit; Seelenthaten pflanzen sich durch künftige späte Nachwelten fort, sie selbst sind ihre Denkmale, und dauern über Raum und Weltalter; sie leben, sie pflanzen sich ins Herz der Menschheit, sie reden noch aus dem Geiste später Jahrhunderte, aus den Edelthaten einer vorübergegrauten Enkelwelt zu fernen Jahrtausenden fort; sie sind ewig, wie der Geist der Natur und die Seele der Menschheit! — O, wie fühlt' ich jetzt so ganz den Werth des Menschen, wie erschien mir in diesem Momente der Wärme alles so erhöht!

Aus nahen Dörfchen waren Knaben und Mädchen in kleinen Nachen gefahren, und spielten in reizender Unschuld an den moosigen Ufern herab. In ihre Spiele mischte meine Phantasie die Spiele meiner Kindheit und Knabenjahre, und so malte süße Täuschung mir eine Idylle aus der Unschuldswelt; die Gegend ward mir ein Paradies, und die spielende Jugend die erste Unschuld der Erde.

1801.

Wien.

In einem Punkte, der meine moralische individuelle Selbstheit betrifft, und worüber ich schon seit 2 Jahren mit mir herumzanke, ohne plan mit mir zu werden, wünschte ich Ihre Meinung zu wissen. Nie noch hat mich ein weiblicher Arm umschlungen, nie noch hab' ich einen weiblichen Busen, nie mich selbst berührt, da die Natur mir doch ein Uebermaaß von Feuer und Leidenschaft ins Innerste geströmt hat. Wie so oft wär' ich herausgestürmt, den Aetna in meinem Busen in kaukasischem Eise abzukühlen, wenn ich aus der endlosen Reihe aller Möglichkeiten nur Eine hätte herunterreißen können. Ich habe nur noch die Wehen der Liebe, keine ihrer Freuden empfunden.

Ich suchte das Ideal meiner Jugendträume, und nie hab' ich es gefunden, — nie werde ich's vielleicht finden. Aber ich fühle das Bedürfniß, mich an ein weibliches Wesen zu schließen. In Gesellschaft von einem, nur nicht ganz von der Natur verwahrloßten Mädchen werd' ich schon zu Feuer, daß jeder meiner Beobachter sich täuscht, und mich für leidenschaftlich verliebt hält, da das Feuer, das sich dann bald in meinen Gebärden und im anwachsenden Strome

des Gesprächs wider mein Wissen zeigen mag, nur noch Funken eines innern Feuers sind, das nur auf seinen Ausbruch wartet. Wie nun, wenn ich zu meiner vielleicht noch zu platonischen Stimmung kein gleichempfindendes Wesen finde, Empfindung mich aber hinreißt, Zeit, Ort und Umstände einwirken, schwache Augenblicke, wie ich deren bei meiner Phantasie und der Reizbarkeit meiner Empfindung viele vermuthe, eintreffen, und ich — falle; handle ich da, (abstrahirt von aller geoffenbarten Religion, abstrahirt, daß ich in einem Staate lebe) nach Grundsätzen der Vernunft unmoralisch? — — Ich habe diese Frage mir immer mit Nein beantwortet, und seit der Zeit, daß ich mich mit der Philosophie der Alten und Neuen bekannt gemacht, seit der Zeit ich einen Aristoteles und Kant studirt habe, sind' ich noch nichts, was mir den Grund dieses Neins widerlegen kann: und doch hält mich ein gewisses Unnennbares zurück, und erröthete ich über den Gedanken — genieße die physische Liebe — so oft ich vielleicht der Ausführung nahe war. Mein Gefühl und meine Vernunft sind hier im Widerspruche, wem soll ich folgen? Soll physischer Genuß immer für mich unmoralisch seyn, wenn ich nie staatsgesetzlich mich sollte verbinden können? — Warum legte dann die Natur das Bedürfniß in mich, wenn die Befriedigung dieses Bedürfnisses unmoralisch seyn soll? Der Staat scheint mir hier ein Gebot zu geben, ohne den Menschen dabei

zu Rathe gezogen zu haben. Der so fein ausgebildete griechische Staat fand in seiner höchsten Blüthe nichts Unmoralisches darin. Ein Sokrates unterrichtete selbst eine Hetäre in der Kunst Liebhaber zu fangen, ja wir finden selbst bei ihm die Knabenliebe. Ich glaube, jeder Staat soll vorher zusehen, wenn er ohne Noth (denn daß es ohne Noth geschieht, beweist schon allein der griechische), seinen Individuen in der Ausübung eines natürlichen Rechts gewisse Formen gesetzlich vorschreiben will, daß er dadurch nicht einzelnen Individuen das ganze Recht raube (denn er kann es ihnen nicht rauben, da er es ihnen nicht gegeben hat.) Seine Pflicht ist, zu sorgen, daß jedes Individuum diese Formen beobachten könne, und diese Pflicht erfüllt der Staat nicht. Wenn nun aber der eine Theil den Contract bricht, so bindet er den andern nicht, er hört ja auf Contract zu seyn. Dies scheinen die europäischen Staaten zu fühlen, und dulden in der Stille, was sie laut verbieten.

Und doch hält mich ein gewisses Etwas zurück. Auch scheint mir in der Unschuld noch ein sicheres Schönes zu liegen, das man erst bei seinem Verluste erkennen wird. Grundsätze der geoffenbarten Religion können jenes nicht seyn, es wären denn ihre letzten Nachwirkungen; Liebe zu meinem platonischen System, das Gefühl, im 22sten Jahre noch unschuldig zu seyn, — ich weiß es selbst nicht. Mein Stre-

ben, ein reinmoralisches Wesen höchstmöglich zu werden, ist es vielleicht, das mich abhält, eine Handlung zu begehen, die, wegen des endlosen Gezänks über sie, noch das Vorurtheil einer Unmoralität tragen mag, und daß dies eher dem von mir für wahr gehaltene Vorurtheil sich in mein Gefühl eingeschlichen hat, worüber die Vernunft noch nicht ganz siegen kann.

Vaterland.

An die Wiener Universität bei ihrem Aufgebote.

Des Krieges Nacht umschleiert dein Strahlenhaupt,
O Donaufürstin! Flammengesäugete
Verderben werfen an der Ems schon
Eherne Donnergebärerinnen.

Die hohe tausendjährige weinet nicht
Jetzt ihre Todten, furchtbar im Blute noch;
Sie fühlt's! — und junges Heldenlächeln
Schrecket hervor in der Wange Schaamroth!

Ha! glühen fühlt sie, glühn sie vom Edelstolz
Der alten Größe; wölkt auf der Stirne Schlacht;

O, schön' im Blut, in deiner Schaamröth
Schönere, schreckende, Kränze wehn Dir!

Euch, Junggelockte, ruft sie mit Mutterlaut
An eure Lieben brüderlich euch zu reihn!
Ins dunkle Kriegsgewühl mit hohem
Waffengesange zu Vorwelthat Euch!

Schön glüht von edler, feuriger Ruhmbegier
Mein Vaterland! Die Seele der Jünglinge,
Und ihres Athems enge Schwüle
Kündet die Wetter in ihrem Innern.

Wild fliegt die Jugendlock' um die heiße Stirn,
Wo Schlachten drohen; . . traure nicht, Vaterland!
Nach Herrmanns Thaten schwillt ihr Busen
Auf in dem Sturme der Ehrbegierde.

Sie strömt empor, empor in der Stirne, Gluth
Zu Todesschlacht lustbebendem Ungestüm,
Und sieh, ein Morgenroth Walhalla's
Schimmert hervor auf der Blüthenwange.

Ihr Adler schattet schon um der Reihen Stolz, . .
Cheruska's Jugend stand so im Winfeld einst!
O, Brüder Einer Mutterheldin!
Winket! mir zittert des Herzens Seele!

Dem Tod für's Vaterland, dem erhabenen,
Dem wollustvollen jauchz' ich! — Für's Vaterland

Mein Jünglingsblut mit Euch zu bluten,
Beb' ich mit schauernder Lust entgegen!

Und rauscht es nun hinab in die Todesschlacht,
Nicht Thränen rieseln dann in des Jünglings Blut,
In bleicher Sterbeschöne lächl' ich,
Weine nicht; — weint ja das Vaterland nicht!

Auf, Jugend Wiens, es zürnt ja dein Auge schon
Zum schönen Tanz, zu welchem der Donner spielt!
Zu ihm herangewogt! zur Schlachten=
Größe, da noch uns die Mailock' wehet!

Ein Unbezwungner, Jüngling wie wir, und — Held!
Der Löwe Stockachs schüttelt der Mähnen Zorn,
Dein Herrmann, Wien! der Edelgroße
Ruft in den Kampf uns, — die Schlacht ist unser!

Sie kommt, der Tod, ihr Kind, an der Hand daher,
Der Wüthrin Stockachs schreckliche Enkelin!
Herauf, du Hehre! ... ha, wie rauschet,
Flieget dein Blitz mit der Waffen Sturm fort!

Gewittersturm! — Wie drängt sich's! Wie trübt die Flucht
Staub himmelan! Wie stürzet der Tod ihr nach! —
Sie kommt! Wie weht ihr Blitz! Sie röthet
Rings mit geärnteter Flucht die Felder!

Im Strahl des Spatlichts wallen auf Nebeln uns
Walhallas Große wolkenbekleidet zu,

Und ihrer hohen Schlachtbardiete
Genien tanzen des Siegs Triumphe!

Und Nachweltlorbeer krönt uns die Heldenstirn!
Und Thatgefühl im Busen! — Es thürme sich
Kein Marmor; blüht uns doch ein Denkmal
Schon in der Thräne des Vaterlandes! — —

Ich hub mein Auge über die Zukunft auf;
Die Hand am Herzen; bebte! . . Mein heißes Herz!
Dem Väter-Tag ein Heldenkind nie? —
Warum erstarb denn die Thrän' im Auge? —

Hoch weht der Adler! Wehe den Schlachtenflug!
Die Seele strömt uns über! — Wir Jünglinge,
O Vaterland, wir Brüder lernten
Für Dich zu bluten der Tode schönsten!

Wien.

Ein philosophisches System verdrängt jetzt schnell in Teutschland das andere, und ich weiß nicht, ob wir seit zwei Jahrtausenden weiter gekommen sind. Ich finde fast den ganzen Kant im Aristoteles wieder, außer da, wo ich beide nicht verstehe. Es scheint mir dem menschlichen Verstande eine Gränzlinie gezogen zu seyn, über die er nicht hinauskann, und wenn Kant etwas Neues geleistet hat, so besteht es meines Erachtens darin, daß er den Streit so

vieler Jahrhunderte gestillt, und endlich gezeigt hat, was sich denn eigentlich beweisen lasse, und was nicht. — In der theoretischen Philosophie schreiten wir voran, und in der praktischen zurück: und wenn ich so oft über die nahe Mündigkeit des Menschengeschlechts papageien höre; so möcht' ich, trotz der philosophischen Systeme, doch das Gegentheil behaupten. Die Philosophen sehen die Welt gewöhnlich nur in der Idee, und nur selten in der Wirklichkeit, und wenn nun auch die Welt der Idee ihrer Mündigkeit nahe seyn mag; so scheint mir doch die wirkliche, die praktische Welt allgemach in ihre Kindheit wieder zurück zu sinken. Dies war das Schicksal aller Nationen. Die Natur steht nie still, und wie man Kindheit, Jugend und Mannheit in jeder Individualität, und — diesen gleich — unter Nationen und Völkern Wildheit, Barbarei und bürgerliche Vereinigung annimmt, so möcht' ich noch, wie zu jenem den Stand des Alters, des wieder Kind werdenden Greises, so hier den Stand der Wiederverwilderung hinzusetzen. Alles ist ewiges Blühen und Welken in der Natur, hier verweset die Blume des Feldes, dort vermodert eine Nation, indeß Weltsysteme vergehen, und in Mond- und Sternenwelten eine ergraute Menschheit ausstirbt; hier eine Sündfluth auf der Erde, dort ein Erdbeben im Monde sich wälzt; hier das Seelchen eines Säuglings, und dort vielleicht einst das ganze Weltall verlöscht. Alles ewige Schöpfung, alles

ewige Zerstörung im großen Natur-All. Was ist ewig in ihr, als ihr eigenes Selbst?

Wien.

Wien war der Ort nicht, in dem ich mir gefallen konnte. Demungeachtet möchte ich jedem, dem etwa an der Ausbildung seiner Talente gelegen ist, rathen, hieher zu reisen, weil er nirgends besser die Menschen kennen lernt, wie sie sind, als hier, freilich aber den Glauben an die Menschheit leicht verlernt.

In Kurzem hoff' ich die Gegenden der Schweiz zu durchreisen, und dort das Elysium meiner Jugendträume zu finden, dort die Natur im All ihres Zaubers zu erblicken, und mich dieses Blicks durch Jugend und Alter zu freuen. Wie viel interessanter wird mir dies Land seyn, da ich schon so lange den Plan habe, die große Freiheitsschlacht der Schweizer in einer Epopöie zu besingen, deren Ausarbeitung ich wenigstens mein halbes Leben zu wiedmen gedenke. Ein Jahr mag ich mich wenigstens allein schon in den Geist ihrer Vorzeit hineinstudiren. Eigentlich sollte sich nur ein Schweizer hieran wagen; allein da alle meine Vorfahren vom dreizehnten Jahrhundert an Schweizer waren, so fühl' ich mich so ganz mit dieser Nation verbunden. In einigen Zügen über den Geist ihres damali-

gen Charakters und den detaillirten Vorgang dieser Begebenheit werden Sie mir doch wohl einigen Unterricht gelegentlich nicht versagen. Neue Fehden drohen hierüber auszubrechen, und ich weiß aus Müllers eignem Munde, daß er Manches nicht würde geschrieben haben, wenn er die Data, die er jetzt habe, damals gehabt hätte. Stark geht die Behauptung, daß man eine neue Urkunde über einige Thatsachen dieses Zeitalters im hiesigen Archiv aufgefunden habe; aber da im Wesentlichen nichts davon bekannt wird, scheint mir aus Allem nur der Parteigeist eines Oestreichers zu sprechen.

---

1 8 0 2.

Genf.

Unsre Reise durch die Schweiz ist vollendet. Die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten einer solchen Fußreise stellt sich Keiner vor, der sie nicht selbst versucht hat. Vom ewigen Waden in den wäßrigen Berggegenden, begrüßt von stundenlangen Platzregen, und braun gebrannt von der heißesten Sonnengluth waren wir so verwandelt, daß Jung und Alt sich vor uns versteckte. Ich habe oft bemerkt, daß auf offenem Lande kleine Kinder, wenn sie uns gewahr wurden, mit lautem Geschrei davon liefen, und

sich hinter Bäumen verkrochen. Mit wüst herumfliegenden Haaren, Wochen lang nicht geschornem Bart, bloßem Halse, nicht eben weißen Hemde, die Kleider weidlich zerrissen, die Stiefeln bis zur Mitte geflickt, oben und unten durchlauchtig, die Sohlen hier vom Wandern in Wassergegenden drei Finger dick aufgeschwollen, dort vom Pilgern über die spitzen Felsen und Steingebirge weitauf gähnend, und mit wund gerissenen überall geschwollenen Füßen hinkten wir, wie zwei Ritter von der traurigen Gestalt, jeder auf dem Säbel einen weißen Bündel über dem Nacken, und in der andern Hand einen langen Pilgerstab, dahin. Oft in Gegenden, wo auf weite Strecken kein Hüttchen einen Rastsitz darbot, führten wir Brod und Schweizerkäse bei uns, und hielten dann unter einem, gleich uns magerem, Baumgerippe, an einem Bergbache, unser Zigeunermahl. In kleinen Dörfchen, wo wir in dieser Uniform hereinkrückten, und nun über die Straßen mit den wunden Füßen daher tanzmeisterten, daß alle alte Mütterchen uns nachtrippelten, hatten wir überall Knaben und Hunde zur Ehrengarde um uns. In der Gegend von Stanz hatte man uns für Vagabonden angesehen, und Soldaten ausgeschickt, um uns aufzufangen. In der Nähe des Stadtthors machten sie Jagd auf uns, und so wurden wir zwischen acht Grenadieren mit aufgepflanzten Bajonetten zum Stadtkommandanten geführt. Mein Gefährte stimmte unterwegs ein

ein gaudeamus igitur an, das mich herzlich zu lachen machte.

Oft kamen wir an Orte, wo wir unsre Stiefeln wollten repariren lassen, aber zum Unglück waren dort Feiertage, und wenn wir auch den Himmel zu geben gehabt hätten, wir konnten Niemand dazu bereden. Geschah es endlich doch einmal, so hielten die Stiefeln höchstens eine Tagereise, oft nur einige Stunden aus. Und doch, wenn wir uns in dieser Armenseelenuniform einander betrachteten, wie wir oft ganze Strecken Wegs auf Einem Beine hinken mußten, und bei jedem Schritte einander Gesichter zuschnitten, mußten wir einer über den andern lachen, zumal, wenn wir in den wäßrigen glatten Moosgegenden alle drei Schritte wie Kegel umkugelten, und über einander hügelab rollten, dann oft, wenn wir über einen Bach setzen wollten, und unsre Füße es nicht erlaubten, uns hineinsetzten, oder, da unser Beutel die Melancholie bekam, wir uns vor einander fürchteten. — Man muß in der Welt Alles tragen lernen.

Da sitze ich nun in Genf, und warte sehnlich auf meinen Wechsel. Mein Gefährte ist voraus, Geld und Uhr hab' ich ihm mitgegeben, und hier für ihn zu bezahlen versprochen. Da hab' ich nun keinen Trost, als, in ziem-

lich erbärmlicher Gestalt, in Rousseau's Vaterstadt umher zu streichen.

Nach Paris muß ich, da mir dieser Ort in Rücksicht der Kenntnisse und Wissenschaften vielleicht in vier Wochen mehr nützen kann, als Wien in einem ganzen Jahre, denn alle die herrlichsten Meisterwerke des menschlichen Genies, alle die größten Denkmale des Alterthums sind dort, und so ist es für Studium der Kunst der erste Ort in Europa. — Ich habe Briefe von Retzer an Millin.

Die Künftiggeliebte.

Namenlose, Dich nenn' ich allein! Du heißest nicht Laura,
Nicht Heloise, Du heißest, (die Welt verstehts nicht,) Du heißest —
Du!.. in diesem unendlichen Du liegt Himmel und Hölle,
Liegt die Welt mit dem Menschengeschlecht, ja die ganze Natur da,
Wird die Ewigkeit mein, wird mir das Unendliche endlich!
O, wo bist Du? Nur Einmal am Herzen lisple Dein Du mir!
Wie nach dem Leben ein Sterbender greif' ich herum in der Schöpfung
Nach dem Du; bin einsam mitten im Menschengeschlechte!
Ach, wo bist Du? Natur, wo ist es? o Liebe, wo ist es?

Sieh, ich drücke den Tod an die Brust, und küß' ihn, umarme
Freudig den Sarg, und hülle mich selbst ins Leichengewand ein.
Führet zu Dir der Weg durch Sarg und durch Gräber. O
Schicksal!
Einmal, nur Einmal sey — Mensch, und blick' ins Herz mir
herunter!
Ha, wird nie, wird nie an die bebende Brust sie mir beben?
Nie in den zitternden Arm mir zittern? Zu voll von Himmel
Mit dem Verstummenden nie verstummen, nie freudig, nie
bang seyn,
Nie mit dem Ich das Du zusammenschauern und Eins seyn?
O Stiefmutter Natur! Unmutter! warum denn nicht schufst du
Aus kaukasischem Eise mein Herz, aus Kälte des Schicksals
Meinen Hauch, und aus ewigem Winter mir jede Empfindung?
Warum wuchs ich in Schlachten nicht auf, in der Höhle des
Nordpols,
Unter Stürmen und ewigen Wettern am Busen der Nacht nicht?
Diesen Himmel, o Vater, dann hast Du mir alle gegeben:
Gieb zu dem Ich das Du, das ewig ersehnete Du mir!

Traum von Liebe.

Nicht zu Euerm Verstande, nur zu Euerm Gefühle kann ich sprechen, aus unmittelbarem Gefühle, da ich so liebe, ohne daß sich ein gleichtöniges Wesen an mich gekettet hat, und vielleicht jemals ketten wird, denn mit mir scheint das Schicksal in ewigem

Widerspruche zu stehen. Wer nie so empfunden hat, mag für seine Individualität dies für Schwärmerei ansehen.

Das Wesen der Liebe ist der Geist des Allunendlichen, der im Unendlichen durch alle Naturen weht und wirket. Aehnlich sich selbst schuf er den Geistmenschen, liebenswürdig und vollkommen; aber der verkörperte Geistmensch sollte in der Sinnenwelt nur als ein unvollkommenes Wesen auftreten; . . . und Endlichkeit theilte es in Mann und Weib, beide unvollkommen, aber zusammen ein vollkommnes Wesen. — Da wehte der Geist des liebenden Allunendlichen sie an, und die Liebe näherte beide Wesen wieder, band sie wieder, aber vereinte sie noch nicht; diese Wiedervereinigung sollte erst dann, wann sie aus dieser Welt der Erscheinungen in die Uebersinnenwelt zurückträten, vorgehn; die Verkörperung ward daher die Scheidewand der Seelen.

Der Geistmensch, dieser Ausfluß des liebenden Allwesens, nahm das namenlose Gefühl für die unvergänglichen und unveränderlichen Schönheiten des Geisterreichs in diese Sinnenwelt mit sich herüber; durch die Organisation wirkte diese auf seine Seele und verdunkelte mit ihren

sinnlichen Gefühlen seine geistigen, und entzog ihm das geistige Wahrnehmen jener Geisterschönheiten fast ganz, indem sie über ihn die grobe Körperhülle warf, wodurch er sie nur wie durch einen dicken Nebel erblicken konnte. Aber nun kam das Wesen, das einst zu ihm gehörte, ihm näher, die Liebe der Gottheit wehte sie zusammen, ihre Ideen, ihre Empfindungen, ihre Seelengefühle harmonirten immer mehr, flossen immer mehr zusammen, je näher sie sich kamen, dadurch wurden sie lebhafter, voller, stärker, größer, vollkommner; daher, daß der Mensch in einer solchen Seelensituation zu jeder großen Geistesthat fähiger ist: da jetzt seine Seelengefühle vollkommner sind, so fühlt er die geistigen unvergänglichen Schönheiten derselben also näher und vollkommner. Der Geistmensch liebte das mit ihm übereinstimmende zu ihm gehörende Geistwesen, er liebte mit der Liebe, woran keine Sinne Antheil hatten, er liebte die unveränderliche Schöne des geistigen Guten, er liebte das Wesen, das dies geistige Gute vollführte, er liebte den Inbegriff dieses geistigen Guten, und mehr, weil es einen Theil von ihm selbst ausmachte.

Der Sinnenmensch liebt die sinnliche (körperliche) Schöne; der Geistmensch die geistige: ich glaube deshalb, daß wenn unser Selbst wieder in Gott zurückfließt, wenn wir in der Uebersinnenwelt die ewige unveränderliche Ur-

schöne des Geisterreichs (die Gottheit) von Antlitz zu Antlitz schauen werden, wir sie (den Inbegriff alles möglichen Guten) millionenmal inniger lieben werden, als je ein Jüngling sein Mädchen geliebt hat und lieben wird, und daß diese Liebe und das Gefühl, vom Unendlichliebenden unendlich wiedergeliebt zu werden, unsre namenlose immer wachsende Seligkeit ausmachen werde, und ähnlich mit der Seligkeit der irdisch sich reinliebenden, aber tausendmal tausend größer sey, als diese.

Das endliche Wesen ist nur einer endlichen Liebe fähig; je vollkommner es ist, einer desto größern Liebe auch empfänglicher, und folglich einer höhern Seligkeit empfänglicher; daraus entwickelt sich das ewige Streben und Ringen zur Vervollkommnung in uns. Der letzte Grad der Liebe ist Vereinung der Seelen, die nur dann eintritt, wenn der Körper, diese ihre Scheidewand, dahinsinkt. Dort ist der große Augenblick da, ihre Liebe ist jetzt inniger, sie fließen in einander über; dadurch werden alle ihre Seelengefühle höher gestimmt; dadurch werden sie ein vollkommneres Wesen, als sie ohne die Liebe seyn würden; dadurch werden sie fähiger, die Gottheit inniger zu lieben, dadurch also einer höhern Seligkeit theilhaftig; sie lieben sich in sich und in sich Gott; ihm nähern sie sich nicht nur, sie werden ganz mit ihm vereint, daher die

nun ganz verständliche schöne Stelle bei Johannes: Laß alle sie eins seyn in uns — daß sie zu einer Vollkommenheit vollendet werden.

Im Geisterlande jenseits der Morgenröthe flammt die Sonne der Ewigkeit (die Gottheit); vor ihr kniet die himmlische Liebe, und ihr Schatten fällt in diese Sinnenwelt; dieser Schatten ist die Liebe der Sympathie.

Das ewige geistvolle Schwärmen und über Raum und Zeit Hinauffliegen und Dringen in die Geisterregion, der Wunsch nach Entkörperung und Ewigkeit, und das ewige Heimweh, scheint das Daseyn der ersten zu bezeugen und ihr Vaterland zu bestimmen; dort, wo mit flammendem Morgenpurpur die Natur den östlichen Himmel umströmt, sind vielleicht dessen ewige Pforten.

Aber, woran wissen wir, daß wir eine solche Liebe haben?

Habt ihr je so empfunden, so werdet ihr mich gleich verstehen; werdet ihr so empfinden, so werdet ihr es verstehen lernen; andere werden es für Schwärmerei erklären, und zwar die meisten; sie können es nicht nachempfinden, und begreifen es nicht.

Bei dieser Liebe, unendlich reiner und wollüstiger, als die niedrige sinnliche, äußert sich gewöhnlich eine süße Schwermuth, eine Schwermuth, die alle Gefühle der Seele in sanften Thränen verflößt; aber eine Wollust, ein etwas Unnennbares fühlt man in diesen Thränen, das sich nur empfinden läßt, und keine Menschensprache ausdrückt. Sie stimmt die Liebenden zur warmen Empfindsamkeit jeder Naturschöne und des sittlichen Guten, dieses unvergänglichen und unveränderlichen Schönen des Geisterreichs. Ein stiller heiterer Sommerabend, die Rosenglühe des sinkenden Abendroths, die eine goldne Wolkenlandschaft mit Purpurströmen und mit flammenden, Gold umfunkelten, Aetherbergen in schöner Mischung im tiefen Westen malt, und die eine heilige Begeisterung mit Engeln und höheren Wesen bevölkert, wirken tief auf die Seele dieser Liebenden; eine kühle, stille Sternennacht, vom aufgehenden Vollmond im Osten sanft überröthet, die feierliche Geisterstille, die die Gegenwart des liebenden Allunendlichen zu feiern scheint, und über die ganze Natur ihre Wellen ausgießt, werden ihnen werth; mit schwärmerischer Wärme dringen sie in die Geisterwelten hinauf. Heilige Empfindungen und Hochgefühle durchströmen ihre Brust, es wird ihnen so voll, so voll ums Herz, die überwallende Wonne und Wollust ergießt sich in heiligen Thränen, eng umschlingen sie sich, und möchten in Eins zusammenfließen. Jedes

Blümchen blüht ihnen schöner, in jedem Lüftchen fühlen sie das Säuseln einer liebenden Vaterallmacht, sie möchten die ganze Natur, und diesen unendlichen allgegenwärtigen Liebegeist in ihr umarmen, sie möchten Hand in Hand durch den unermeßlichen Sternenocean ins Geisterreich hinübergehen, wo nichts getrennt wird, weil kein Wechsel da ist, wo alle Thränen der Wehmuth getrocknet werden: dort möchten sie hin; dort muß es gut seyn! Sie möchten zu jenem Geist der Liebe, der dort jenseits der Sterne weht, rufen: Vater! zukomm' uns dein Reich! Das Erhabene, das Edle, das Schöne einer guten That wird ihnen fühlender; mit innigem Mitgefühle sehen sie den Leidenden nochmals leiden, wenn Zeit und Raum ihn auch unendlich fernen. Hier etwa, wo ein Denkstein im Moose der Zeit sich versenkt, bluteten edle Menschen der Vorwelt für ihr Vaterland, für die Geliebten und Treuen ihres Lebens, . . sie sehen sie nochmal leiden, nochmal bluten, und wünschen sich in jene Vorzeit zurück, um mit ihnen leiden und bluten zu können. Jedes menschliche Wesen wird ihnen werth, werth in Gegenwart und Zukunft; sie wünschen die Thräne des Leidenden zu trocknen, alle Menschen werden ihnen liebenswürdiger.

Auch das Charakteristische hat diese Liebe an sich, daß man in der Nähe, in der Gegenwart des Geliebten von keinen sinnlichen Trieben beunruhiget wird, kaum daß ein=

mal der Gedanke eines Kusses aufkeimt. Wenigstens, wenn die Liebe ihre höchste Stufe ersteigt, wenn die heiligen Liebenden nur die Verkörperung hindert, um ganz vereint zu werden, schlummert selbst der Gedanke an diese Niedrigkeit, dann leben, dann athmen nur die Seelengefühle, die Sinnengefühle sind todt, und mit ihnen hört jeder sinnliche Gedanke auf, jede ihrer Wirkungen, und also auch die Sprache. Die höchste Liebe redet nicht, ist stumm, und doch verstehen sich die Liebenden vollkommen, und sagen sich mehr als alle Weltsprachen stammeln können, sie reden mit der Sprache, die dort in jener Geisterwelt herrscht. Im höchsten Zustand der Liebe ahnet der Mensch seine Unsterblichkeit am sichersten.

Aber dieser höchste Zustand der Liebe kann nicht immer dauern, weil Geist und Sinnlichkeit zu fest mit einander vereint sind, sie erwacht wieder aus ihrer Ohnmacht und der Geistmensch sinkt wieder einige Stufen tiefer in die Sinnenwelt zurück; die Sprache erscheint wieder, aber sie ist noch nicht die gewöhnliche des Menschen, sie hat einen höhern Ton; sie ist erhabener und zeigt von der Erhabenheit ihrer Empfindungen, die doch schon merklich geringer sind als die vorigen.

(Man findet oft in den Briefen solcher Liebenden eine

erhabene geistvolle höhere Schreibart, man ist sie an diesen Menschen vielleicht nicht gewohnt, weil es nur gewöhnliche Menschen sind, aber aus diesem Vorhergegangenen läßt es sich leicht enträthseln. Der Mensch wird im Zustande einer solchen Liebe ein vollkommneres Wesen.)

Außerdem hat diese sympathetische Liebe manchmal, nicht immer, das Auffallende, daß sie mit Ahnungen der Nähe des Geliebten vergesellschaftet ist, ein geheimes Klopfen im Busen, eine Glühe, die sich durch alle Lebensgeister ergießt und eine fliegende Röthe übers Antlitz wirft, eine Unruhe, worauf keine Sprachworte passen, künden sie an, und treiben das Mädchen oder den Jüngling oft unwillkührlich nach des Geliebten Gegenwart hin; oft ahnen sie den Tag, die Stunde, wo der (die) Geliebte erscheinen wird, manchmal, wenn sie weiter entfernt sind, die Ueberkunft. Wer in ähnlichen Fällen gewesen ist, oder die Gelegenheit gehabt hat, in dieser Seelensituation Menschen zu beobachten, wird mir beipflichten . . . auch dies löset sich aus dem Vorhergegangenen auf; an einer solchen Liebe hat mehr der Geist, als die Sinne Antheil, der Geist ist aber nicht durch Raum und Zeit beschränkt . . . .

Seltener gesellt sich noch dieser Umstand hinzu. Schon im ersten Augenblicke, da sich Mädchen und Jüngling

sehen, lieben sie sich. Diese Liebe ist mit einer sittsamen Schüchternheit verbunden, dem Jüngling bangt, daß sein Mädchen ihn nicht wieder lieben werde, und umgekehrt: aber diese Bangigkeit ist selbst eine neue Harmonie ihrer Seelen; schon der zweite Augenblick ist der ewige Bund ihrer großen Liebe."

Paris.

Die fürchterlichste, die blutigste aller Leidenschaften, womit ich je gekämpft habe; hat mich ergriffen — — . . . *)

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —.

Hier schrieb ich die Ode: Frankreich und Teutschland, wozu die Ideen schon in Tells Kapelle in meinem Innern glühten, ja die Ode schon in meinem Herzen stand.

Alles Große in der Kunst faßte mich ganz, — meine Liebe war — Apollo von Belvedere.

*) Der Verfasser sieht sich genöthigt, hier vorjetzt Lücken zu lassen, hofft aber, diese Fragmente noch ergänzen zu können.

Aber Apollo war dargestellt im Moment nach der Vollendung einer That, — und als ein Gott, — nach der Vollendung einer Götterthat. —

Ich verließ Paris; zerstreute mich, aber alles wie im Traum; war fröhlich, wieder wie im Traum; hieng mich an andere Dinge, aber auch hier leidenschaftlich.

In Teutschland leben? — Ich verband mich mit Einem, nach Philadelphia zu gehen. In der Folge fand ich ihn ganz Materialist, ich kannt' ihn nicht mehr; es unterblieb.

Man hat mich von Jugend auf immer verkannt. Ich habe immer über diese Verkennung hinweggeblickt und nie auf dem Wege des großen Haufens meinem Ziele zuwandeln wollen; das hat man bald Stolz, bald Eitelkeit, bald Albernheit genannt: aber ich gieng den Weg, den mir die Natur wieß, und da ich ihn fortzugehen entschlossen bin, weil ich nicht gern ein Widerspruch meiner Selbstheit werden möchte, wird, nach meiner Rückkehr, Alles wieder schreien und tadeln. Deshalb betret' ich mit Zittern ein Vaterland, wo man so gern verkennt, weil man so gern unrecht sieht, und werde vielleicht einem fremden Staat, wenn nicht dort wie da zu allen Aemtern und Würden der Weg des Verdien-

stes der untauglichste ist, meine Kräfte zu weihen suchen, oder mich so viel als möglich aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehn.

Münster.

Nur die Menge, die nicht weiter denkt, als ihr Bissen liegt, kann den großen Unterschied zwischen Geburts- und Vaterland nicht fassen. Jetzt ist ein großer Augenblick da, und wir erschrecken darüber! Eine Nation hat ihre Hand ausgestreckt, uns mit sich zu vereinen, uns, die wir noch kein Vaterland hatten!

Wer mit hellem Blicke die Lande Preußens näher überschaut hat, dem werden nicht die Industrie, die Thätigkeit, die mögliche Ausbildung jeder Kraft, das immer weiter glänzende Licht der Aufklärung, die Beförderung des Guten und Nützlichen, die Höhe der Wissenschaften, die schnell betriebene Justitz, die immer thätige Regierung, die gute Polizei entgangen seyn. Leer und niedrig ist das Gekrächz von Druck. Die Staatsabgaben sind verhältnißmäßig, durch hundert mehr geöffnete Quellen strömt hier größerer Zufluß, warum denn nicht auch größerer Abfluß? Und was hat denn das ehmals krummstäbische Münsterland zu befürchten? Welches sind die wiedererwachenden Schreckträume unsrer Knabenzeit?

Die Verwandlung unsrer Wüsten in Aecker? Verbreitung und Allgemeinheit erhöhter Industrie? Verdrängung aller Klassen des Jesuitismus? Fortdringende Aufklärung? Bessere Polizei? Vertilgung des Wuchers? Minder kostbare Justiz? Vollkommnere Regierung? Gehörige Schätzung und Beförderung des Talents, der Wissenschaften? Freiheit, klüger seyn und reden zu dürfen, als der Aeltervater und seine Haushälterin?

Worin sieht die Individualsumme sich geschmälert? — Die bloß verzehrende Klasse, die weiter keinen Wirkungskreis kennt, als den Kreis ihrer Hühner, werde die Mast nicht um denselben Currant einziehen?

Das kläglichste memento mori heult der Advokatenstand durch alle Gassen. Was verliert er denn, als — seine Hetze und seinen Schlendrian und den Perioden der Spinnstube? Hat er Kopf, so findet er einen Wirkungskreis: hat er bloß Feder, er findet auch den seinigen. Das Talent wird nicht mehr sein schönes Leben in ein thatenloses Daseyn einschränken, und am väterlichen Heerd in Phantasien häuslicher Arkadien, oder in leeren Geistestandeleien Jugend und Mannkeit verträumen.

Der Militairstand? Er war bisher ein — Portierstand.

— Weil Krieg in der Menschheit ist, und bis zu ihrer Mündigkeit bleiben wird, riefen die Vaterlande zu ihrem Schutze ihre würdigsten Kinder auf. Nicht zum Zierrath ist dieser Stand erfunden; nur in jenen Staaten aber ist er der große Stand, die ihre politische Existenz durch Militair sichern und schützen müssen und können. Im Momente der Werktagskühle des Herzens kenn' auch ich wohl nichts Süßeres, als den Anblick häuslicher Elysien: aber wenn der größere Gedanke „Vaterland" und „für das Vaterland!" mich faßt und erschüttert, dann erwacht das Höhere in mir und weckt mich aus den kleinlichen Träumen penatischer Paradiese; dann fühl' ich das Leben des Kriegers für das edelste, das schönste; Menschen, — auf die trauernde oder zürnende Stimme des Vaterlandes bereit, ihr Leben zu verbluten. Wer den Werth des Vaterlandes kennt, empfindet auch die Nothwendigkeit seines Daseyns für das Wohl des Ganzen. Im neuen Vaterlande kann, wenn es gedeihen soll, kein Vorschub, wie es hier im Ländchen der Titel war, das Talent zurückdrängen, außer der schöne des höheren Talents.

Fürwahr, soll Preußen bestehen, so muß es die Maxime annehmen und bald annehmen, nur Talent und Verdienst zu Amt und Würde zu rufen. Weg Titel, weg Geburt! Welcher Wetteifer! Welche Aussicht!

Aber,

Aber, schreit die Klasse der Dümmlinge, dieser Staat besoldet nicht eben verschwenderisch seine Diener; was kommt heraus bei allen ihren Wissenschaften? Was ertragen sie ihnen denn mehr, als — Kramladen? Heil den Zeiten des Krummstabs, wo die Staatsdiener aus andern Augen sahen! Da erbte der Sohn das Amt des Vaters, der Neffe die Würde des Oheims, da ward noch das Gesetz, daß der Erbe in das jus universarium des Testators eintrete, als Grundprincip angesehen!

Wollt ihr denn ewig in euren Sümpfen und Sandwüsten mit thiergleich nach Futter gebeugtem Kopfe, krumm (nach dem Symbole des Krummstabs), um nur voll zu fressen, durch die Dünste des Aberglaubens und die Nebel der Mönchsdummheit herumschleichen, und nie einen Aetherzug aus höheren Regionen schöpfen? Ist Fressen und Goldhäufen denn das Paradies eures Herzens, das Heimweh eurer Wünsche? Wollt ihr denn ewig Geistesgabe und alles Große in Wissenschaft und Kunst, alles, in kaufmännischem Bagatellgeist, nur nach Maß und Elle messen und schätzen? Alles zu Handwerkerei herunterwürdigen?

Das Gekrächz eurer Abderiten, eurer Mystiker, eurer literärischen Marktschreier mit ihrem Mönchsgeschmack und Klostertheorie, eurer Obscurantensekte, ihrer Wunderanek-

dötchen und Spukmährchen, ihrer Kaputzphilosophieen und jesuitischen Glückseligkeitslehren, drohen sie euch nicht das goldne Weltalter — der Legende zurück?

Werdet ihr wieder unter dem Krummstabe ein großer Mönchsorden; — doch, — dann entsag' ich feierlich dem Geburtsländchen meiner väterlichen Erdäpfel, allen seinen Aemtern und Würden!

Preußen, — was ist doch Preußen? Wie ein Rom hat es sich gebildet und reiht sich jetzt an die ersten Monarchieen der Welt. In dieser Würde, in dieser Größe muß es sich zu halten suchen, und hat dabei, verglichen mit den benachbarten Monarchieen, mit halber Kraft dieselben Wirkungen zu leisten. Preußen will daher nur durch außerordentliche Talente, nur durch Aufwand von Talent und Genie regiert werden, muß daher alles Große, alles Außerordentliche im Menschen suchen und befördern, und das allein erhebt es schon über die meisten andern Staaten. Ich sage, es muß, denn sonst stürzt es früher oder später; mit Titeln und Körpern, bloßer Staatsmaschine und Schlendrian kann es nicht bestehen und wird es nicht bestehen. Daß man die Kante und Fichte auf die Lehrstühle ruft, ist ein gutes Zeichen; denn es beweist, daß man Mündigkeit für den Zweck, wie der Individuen, so der Nationen

hält. An eine solche Nation aber sollte man sich nicht mit freudiger Hoffnung schließen?

Osnabrück.

Wenn man für alle genießbar seyn will, muß man aufhören eine große, eine schöne Natur zu seyn und sich wenigstens zur Mittelmäßigkeit herunterstimmen. Ist man aber einmal herabgestimmt und will man sich nun nach jedem Winke bald wieder hinauf, bald wieder herunterstimmen; so wird dies zwar immer leichter und schneller geschehen, aber die wahre Größe artet auch immer mehr in Manier aus. Darum, daß große Menschen so selten in die Welt der Convention passen, so gewöhnlich an der Wirklichkeit verstoßen; sie sind für diese zu hoch gestimmt. Die Welt der Convention enthält eine gewisse Summe von Veränderungen, von Vorfällen, die, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, sich in gewissen Zeiträumen, hier einzeln, dort gedrängter, wiederholen, die man also gewöhnliche Umstände, ordinäre Begebenheiten nennen kann. Menschen nun, die in dieser conventionellen Welt leben, gelangen endlich zu einer gewissen Bekanntschaft mit ihnen und finden sich in sie. Ungewöhnliche Menschen leben nur als Fremdlinge in dieser Welt, natürlich sind nun, wenn sie durch Zufall in deren Ereignisse verwickelt werden, diese für sie — ungewöhnlich,

sie verstoßen deshalb überall an der Wirklichkeit. Aber mehr in der Welt der Möglichkeit, der Ideenwelt, mehr in dem Reiche der aus allen Zeitaltern, allen Völkern, in einige kleine Zeitspannen des Lebens zusammengedrängten, seltenen Ereignissen heimisch, mit den großen, außer dem gewöhnlichen Lauf sich ereignenden, Veränderungen, Revolutionen, Vorfällen durch immer näheren Umgang vertraut, sehen sie einen solchen, alle Jahrhunderte oder Jahrtausende nur sparsam wieder erscheinenden Vorfall als einen gewöhnlichen aus ihrer Ideenwelt an, worin sie lebten, und die für sie Wirklichkeit war. Natürlich finden sie sich hierein leicht und behandeln diese großen, diese seltenen Vorfälle, zur allgemeinen Weltbewunderung, als ihnen gewöhnliche Erscheinungen, ihnen alltägliche Ereignisse. Die Welt vergöttert die Genialität dieser Menschen und kann das Räthsel ihrer Thaten, ihrer Entwürfe, ihrer Verwickelungen, kurz ihrer Macht über gewöhnliche Menschen, ihre Gewöhnlichkeit im Ungewöhnlichen nicht auflösen, und bewundert aus der Ferne, während diese Menschen selbst nicht begreifen, wie die Welt sich darüber verwundern könne, daß sie so und nicht anders handeln.

Aber da nur große und starke Seelen für solche Ereignisse hervorgehen und nur für sie in der Welt des Großen, gewiß nicht die Wirklichkeit, reifen können, und Schwächlingsgeister auf ähnlichen Wegen und in derselben Welt

höchstens — Sonderlinge werden; so sollten Erzieher jene Seltenen nicht mit Gewalt in die kleinliche Alltagswelt zwingen, und diese Häufigeren nicht weiter hinein hetzen, damit jene nicht für ein Vaterland oder eine Menschheit verloren gehen, und an ihrer eignen Größe ihr Verderben, ihren Tod finden, und diese nicht an Donquixodiaden Geist und Vernunft aufgeben.

Der ewige Anblick der Wirklichkeit, oder das Leben darin, macht Geist und Herz kleinlich; aber das Leben in der Ideenwelt des Großen, oder in der Vorzeit, macht beide groß. Beim Blick auf die Wirklichkeit, auf die Gegenwart, sehen wir das Kleinliche der Menschen gar zu sehr aufgedeckt, und unser Herz krampft zusammen, aber beim Anblick der Vorwelt sehen wir das Große der Menschheit in ehrwürdiger Ferne, und unser Herz wird weit und groß, eine edle namenlose Unruhe ergreift uns, und wir fühlen die Wollust, für ein Vaterland, für die Menschheit uns aufzuopfern.

Krieger und Dichter sollten daher so viel als möglich aus der Welt der Convention sich in sich selbst und die Ideenwelt zurückziehen; jene, weil die Vaterlande zu großen Aufopferungen sie aufrufen, diese, weil sie durch große Gefühle in das Herz der Menschheit reden sollen. Will man den Dichter aus seiner Götterwelt in die Alltagswelt herun-

ter reißen, so ist dies so viel, als, ihn zwingen, weniger Dichter zu seyn, wenigstens kein großer zu werden. Sollte der Krieger mehr die Gegenwart als Vorwelt vor Augen haben, so wird er endlich ausrufen: Die Menschheit ist keiner Aufopferung werth! er wird erkalten, und das Große in der Menschheit wird immer seltener werden.

Stehen der Mann der Vernunft und der Mann des Gefühls, der Schüler Zeno's und der Schüler Plato's so weit aus einander? Eilen nicht beide zu demselben Ziele, nur auf verschiedenen Wegen? Jener thut, erfüllt, vollendet das Große in ruhiger Kälte, weil es Pflicht, dieser das Große, das Edle, das Schöne aus Drang seiner Natur, weil es groß, weil es edel und schön ist. Jener überlegt und — übereilt sich nicht, verfehlt selten sein Ziel; diesem würde man den Vorwurf machen, leicht das Große mit dem Scheingroßen zu verwechseln, aber er durchfühlt gewöhnlich beim ersten Anblick das Große ganz, weil es zu seiner Natur gehört, und das Große, das Edle, das Schöne ist wie die Gottheit, die weniger scheint untersucht und bewiesen, als — empfunden werden zu wollen. Jener wird groß durch sich selbst, er wird sein eigener Schöpfer, dieser ist groß durch seine Natur und oft fast ohne große Mitwirkung. Der Erste erhebt sich zum Halbgott, er dankt alles nur sich,

der Zweite wird dazu geboren, er verdankt das Meiste dem Schicksal. Moralischen subjektiven Werth, eignes Verdienst hat unverkennbar jener mehr, objektiven Werth haben am Ziele beide denselben.

Der Stoicismus wird mehr Philosophen, der Platonismus mehr Dichter erziehen. Die Stoiker lebten in der Welt der Convention, nahmen Antheil an ihren Aemtern und Würden; die Platoniker lebten mehr in Delphischen Hainen. Beide haben große Menschen, ihre Helden, aufzuweisen.

Der Platonist (ich brauche dies Wort nur, weil mir kein passenderes einfällt) arbeitet immer mit dem Gefühle voraus und mit dem Verstande hintennach; zu leicht wird nur dadurch dieser von jenem unterdrückt: Der Stoiker geht überall mit dem Verstande voran und mit dem Gefühle hintennach; nur zu leicht wird dieses von jenem verdrängt. Der Platonist kann sich übereilen, und in der wahren Größe einer That sich vergreifen, aber dahingegen wird leicht der Stoiker die Gelegenheit einer großen That, die einen plötzlichen Entschluß fordert, vorübergehen lassen, die der Platonist benutzt hätte. Für beide Systeme scheinen also nur die größten Geister geeigenschaftet zu seyn, nur diese in ihnen wahrhaft groß werden zu können, da die mittelmäßigen

Seelen in der Platonik Schwärmer und Hypothesenjäger, und in der Stoa kalte unempfindliche Creaturen werden. Nur große Naturen scheinen in ihnen ihre Vollendung zu erhalten, und dann sind sie nicht mehr Stoiker, nicht mehr Platonisten, sie sind in der Mitte zusammengetreten und — Sokratiker geworden, die neben dem Verstande ihren Dämon, die Geist und Herz in Eine Natur vereinigt haben.

Den zur Größe gebornen Geistern in beiden die Wirklichkeit anzupreißen, oder ihnen Wegweiser werden zu wollen, heißt dem Genie Regeln vorschreiben, seine Laufbahn vorzeichnen; es wandelt gern allein und auf ungewöhnlichen Wegen, und kommt darum oft früher, oft später zum Ziele. Man lasse es ungehindert wandeln, und nur überall an der Wirklichkeit sich verwunden; der Gott in seinem Innern weiß es schon zu trösten.

Der Dichter kann nur auf dem Wege der Platonik oder auf einer nur ihm bekannten Laufbahn ein großer Mensch werden. Will er auf dem prosaischen Pfade der Stoa zu den Vollendeten übergehen, so muß er den Dichter aufgeben, oder er ist sich selbst ein Widerspruch. Soll er für die Künste bleiben (und das ist zu wünschen, wenn die Nationen nicht in ihre Rohheit zurückfallen sollen); so ist er wider die

Verwundungen an der Wirklichkeit unrettbar. Dem Dichter die Stoa anempfehlen, heißt, den Dichter zum Philosophen machen zu wollen.

Sie erhalten hier meine Ideen in ihrer ersten Rohheit, und noch ohne Ordnung durch einander geworfen, so wie sie mir zuströmten, hingeschüttet. Ich schätze meinen erhabenen Lehrer zu sehr, als sie erst in Festtagskleider zu hüllen und nach der Logik hinzumustern, um die Schwächen meines Geistes Ihm zu verdecken. Vor Ihm erscheine ich gern, wie ich bin, und verläugne nicht den Jüngling, den Jüngling in Geist und Herzen; ich weiß, er fordert nicht vom Knaben, daß er Jüngling, nicht vom Jüngling, daß er Mann, und nicht vom Manne, daß er vollendet sey.

Münster.

Noch immer haben wir die Jesuitenharpie nicht völlig zu Grabe läuten können. Kopf und Herz sind ihr zwar durch die siegende Wahrheit zertreten, aber ihr Giftschwanz schlängelt noch immer am Herzen der Menschen wie ein Bandwurm herum. In unserm Vaterlande, das so lange hinter fast allen Staaten Teutschlands so weit zurück blieb, wimmelt jetzt eine solche Insektenbrut, und macht der voranschreitenden Aufklärung Westphalens ein größeres Hinder-

niß, als man vermuthen sollte. — So lange diesem Gezücht nicht das Herz und ihre Giftzunge ausgerissen sind, werden unsere Hoffnungen nicht glänzend werden. Ihre Eier zirkuliren unter Mannanamen nur noch zu häufig herum, und brüten sich selbst, oft wider Vermuthen, aus, worauf dann die Brut herumschleicht und vom Herzen unserer Mitbrüder gerade den besten Theil als ihr Opferfett hinwegfrißt. . . . Da sie, von außen mit jeder Glätte der Gesellschaftskultur ausgeschmückt, in allen Zirkeln sich einzuschmeicheln wissen, und — überall und nirgends — sind, so ist es wohl nicht auffallend, wenn man auch überall ihren Geist hier im Kopfe, dort im Herzen der Jugend fortwirken sieht; und seitdem ein gewisser Herr von Fürstenberg, der früher ein heller Kopf soll gewesen seyn, die Trapistenfurie als einen verirrten Engel aus der Oberwelt zur Erzieherin und Gouvernantin Münsterlands zu erheben, willens scheint, steigt die Politik dieser Paradiesvögel und ihrer Lehrlinge, in der Wähnung ihres Uebergewichts, zu wirklicher Unverschämtheit. Das Herz der Herren ergießt sich schon wieder in feurige Kanzelreden, überall tragen sie ihren Katheder zu Markte, und professoriren aus allen Ecken hervor und in alle Ecken herein. Galliziniaden und travestirte Overbergs, und verwandelte Stollberge mönchisiren schon wieder durchs Münsterische Wochenblatt immer mehr in die späteren Klassen hinab; durchs Wochenblatt, diesen Barometer im Nar-

renhaus der Münsterischen Literatur und Thermometer ihrer Censoren, unter Aschendorfs Inspection, der sich und unser Westphalen hier so unverschämt vor Teutschlands Auge an den Schandpranger der Dummheit stellt, und jede Blüte der Aufklärung, wenn sich eine daher verirrt, für — Unkraut ansieht und durchgehends zertritt. Und nun die lauten Lobprediger dieser Wunderhistörchen sind — die Exjesuiten mit ihren Schülern, die in der Furienhoffnung, gegenwärtig, da sie in Rußland und Oestreich eine Vorgeschichte wittern, sich blähen, sie werden im Triumphe zurückgeführt werden.

So tragen sie schon überall ihr renovatum auf Stirn und Zunge, wenn auch hin und wieder ein wenig unleserlich; und ihre alte Diktatorsprache, die, wie die lateinische, untergieng, und bis jetzt nur mehr eine Sprache der Autoren und der Schule ist, erholt sich wie von einer langen Todesohnmacht, und belfert wieder à la Cerberus hervor. So katheberte neulich ein gewisser ****, Exjesuit dem Namen, aber Rejesuit dem Kopf und Herzen nach, wider mich herab, als ich sein Mythos als Mythos ansah; so magistrisirt' er gegen mich daher: „Haben Sie nicht bemerkt, daß ich schon „lange ungehalten über Sie ward?“ Gerade, als ob die lächerliche Ungehaltenheit dieser Obskurantensekte der Jupiter unserer Vernunft sey!

An Herrn Kriegsrath Müchler in Berlin.*)

Münster.

Ich lebe gegenwärtig in einer unserer westphälischen Einsiedeleien, um die Kollegien der Natur zu frequentiren, und um — eine Elisa, wie sie nicht seyn sollte, vergessen zu lernen.

Noch einmal den herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief; er traf mich noch auf dem Lande, denn mit dem Vergessenlernen gieng es ein wenig langsam, wiewohl ich immer die Lethebäder der Dichtkunst brauchte; in

*) Hr. Kr. R. Müchler, dieser wackere Mann, von dem unser verewigter Freund mir oft mit Achtung und Liebe sprach, hat in der Georgia (1806. St. 89. 91. 105.) dem Frühvollendeten ein Denkmal der Liebe gesetzt, wodurch der Verfasser meinem Herzen noch theurer geworden ist. Was schon dem Publikum gegeben ist, das konnte ich wol auch benutzen, und habe darum einiges aus den Briefen S's an Hrn. M. hier einzuschalten kein Bedenken getragen. In den Abdruck einiger Gedichte dürfte unser Freund wohl schwerlich gewilligt haben; sie waren so sehr hingesprudelt, daß sie ihm ein Greuel dünkten.

mancher öden Mitternacht riß es so in meinem Herzen herum, daß es Haß wider alles menschliche Daseyn in und um sich hauchte, und eine ganze Hölle voll Teufel darin wütheten; aber jetzt hoffe ich, daß der Sturm vorüber ist; — ja er ist vorüber!

Ich hörte einst, daß das Mädchen meiner Neigung eine Physiognomie voll Gefühl, aber ein Herz ganz ohne Gefühl habe. Dies warf meine Leidenschaft auf den höchsten Gipfel; ich hatte sie noch nie gesprochen und ahndete als Sinn dieses Hieroglyphenausdrucks ein Riesenherz für die Liebe, das über die kleinen Zwergherzen der Stutzer kalt hinwegblicke. In der Außengestalt mit jeder Grazie einer Junonischen Schönheit geschmückt, in Blick und Gebärde eine stille Würde, die von der Hoheit ihrer Seele zu zeugen schien, hofft' ich hier für den Vesuv meines Herzens, für die ganze Wuth meiner Sturmliebe ein starkes heroisches Gegenherz zu finden. Verwöhnt an idealische Natur aus den Götterolympen und Tartarussen Helvetiens, und die Vorwelt studirt im Pantheon Frankreichs, kam ich, noch nie von einem weiblichen Arm umschlungen, mit einem Vulkanherzen, das große Aufopferungen forderte, aber eben so große zu geben bereit war, und nur im Aufopferunggeben und Aufopferungfordern leben konnte, erröthend und erbleichend, und zitternd vor der Thusneldawürde dieses Her-

zens, endlich zu ihr, und zeigte mich, wie ich war. Ihr Empfang und Betragen schienen ein gleichhingebendes — Ja; und alle Züge jenes weiblichen Urbilds, das ich in den glühendsten Phantasiestunden der spätern Knabenzeit geschaffen, und in liebeschwülen Mitternächten meiner Jünglingsjahre vollendet hatte, trug ich auf diese Bildsäule meiner Liebe, auf diese Seele, so klein, so alltäglich in der Wirklichkeit, über, und schmückte sie so damit aus, daß ich in dieser Werktagsseele nicht das herzverwachsene Geschöpf der Realität, sondern — die Urania der Ideenwelt sah, und niederknieete. Ich sprach sie vier- bis fünfmal und schrieb ihr zweimal; — ein Pferdebereiter erschien, — und ein Kaufmann rechnete der Schönen sein Herz vor, sie sah die Rechnung durch, und —

Den Schwärmer hat die Hoffnung hart betrogen,
Und seiner Wünsche reinsten nie erfüllt;
Die Phantasie ihm Wonnen vorgelogen,
Und seines Herzens Sehnen nicht gestillt.

Nicht wahr, mein Lieber! ein schrecklicher Stoß an die rohe Wirklichkeit? Meine Liebe war nur Ideengluth, es war der ganze Vesuvausbruch meines Herzens gegen das weiblichheroische Ideal, das ewig vor meiner Seele schwebt. Ich liebte als Dichter und nicht als Liebhaber.

Aber sollten Sie wohl glauben, daß dieses herz- und

geistverwachsene Geschöpf mich zur Donquixotiade des Tags zu machen suchte, und die schriftlichen Denkmale meiner Thorheit durch die Hände des Publikums herumirren ließ?

— — — — —.

Viel heilige Mitternächte werd' ich, — — berauscht in deinem Himmel, o Dichtkunst! in dir die ewig, ewig ersehnte, durch öde Thränennächte so heiß heruntergesehnte Künftiggeliebte finden, sie ewig ins Herz einathmen; und, mit meinem Herzen vereint, in heiligen Liedern meinen Lieben zuhauchen, und weiter keiner Geliebten mehr bedürfen. —

Nein, mein Lieber! das Letzte entfuhr mir nur; ich möcht' es nicht wiederholen.

— — — — —.

In der Antwort des Grafen von der Schulenburg verwieß er mich auf den Grafen von Haugwitz; ich wandte mich also an ihn, es sind aber jetzo schon einige Monate vorüber, ohne daß ich Antwort erhalte; sollte der Brief vielleicht nicht übergekommen seyn? Denn von einem Manne, wie Haugwitz, kann ich mir nicht denken, warum er auf eine Anfrage nicht antworten wollte, oder es müßte ein anderer seyn, als der ehemalige Freund Stolbergs.

Es sind mir zwar mehrere Gelegenheiten gegeben worden, im Hannöverischen eine Carriere zu machen, und mein Vater sähe es auch lieber; aber nur einer großen Nation will ich leben, und Hannover ist mir als Vaterland zu klein, und als ein Vasall Englands zu unwürdig. —

1 8 0 3.

Aus Briefen eines Freundes.

1.

Von Dir und über Dich wurde zu Hainberg *) Viel gesprochen. Der treffliche Vater will Dir wohl. Sie sprach beredt und, wie ich sicher glaube, mit allen günstigen Zeichen und Bewegungen von Dir, und nahm Dich gegen die Neckereien über gewisse Eigenheiten, die man an Dir bemerkt haben wollte, in Schutz. — Im Frühjahr erwartet man Dich.

2.

Glaube mir S., Fanny ist Dir gut! — Dies ist Viel, und sind Deine bürgerlichen Verhältnisse dereinst so, wie man

*) Es ist dem Herausgeber Pflicht geworden, hier die wahren Namen der Oerter und Personen zu verschweigen.

man sie in der bürgerlichen Welt gut oder solide nennt, so ist Fanny Deine Gattin! Das ist Alles, und um dieses Alles, was läßt sich nicht Alles thun und ertragen?

Es giebt, wie Du sagst, so viele Menschen mit den Winterherzen, die an nichts glauben als ans Daseyn des Magenglöckchens und der Pandektentitel. Aber laß uns auch von diesen nicht zu viel fordern, was sie nicht geben können und nicht fassen. Laß uns nicht übermüthig uns über sie erheben, sie lohnen Uebermuth oder Vernachlässigung oft fürchterlich: denn ihnen ist die Macht und die Welt, wenn unser auch das Himmelreich des hohen Idealischen ist. — — Ueberhaupt finde ich für Menschen von hohem Sinn, starker Phantasie und heißem überströmenden Herzen nichts mehr Noth, als sich herabzustimmen, und dazu ist das thätige Eingreifen in irgend ein bürgerliches Geschäft das beste Mittel. Wer für die wirkliche Welt arbeiten kann, und in der idealischen leben, der hat das Höchste verbunden.

Vom Herrn Richter (Fanny's ehemaligem Erzieher) wirst Du wahrscheinlich heute gleichfalls einen Brief erhalten. Er will Dir herzlich wohl, und wünscht eben so sehr die künftige glückliche Erreichung Deines Zweckes; nur glaubt er, daß es aus mehreren Rücksichten besser sey, Dich vorerst nicht auf längere Zeit zu Hainberg oder in der Umgebung einzumie-

then, sondern erst ein Paar Tage zum Besuche zu bleiben, um dann desto eher wieder kommen zu können. Glaube fest, daß er Dich liebt, und daß er nach seiner genauen Kenntniß der dortigen Verhältnisse alles nur zu Deinem Besten angiebt. Die Freundschaft soll Dir Deinen Weg bahnen, damit die Liebe Dich sicher und überschwenglich lohne. Du aber lächle der Sorgsamkeit Deiner Freunde nicht, die mit den Dornen auf dem Lebenswege bekannter sind, als Du, und deren angenehmstes Geschäft es ist, sie aufzulesen, damit sie den Fuß des Stürmers, der nur immer sein Haupt in die Höhe richtet, nicht verwunden, und der Muthige ohne Hülfe verblute. Kühn war des muthigen Phaetons Lauf; groß, aber traurig sein Ende.

Fanny denkt Deiner oft, erkundigt sich nach Dir, und spricht von Dir mit allen sichtlichen Zeichen der Liebe.

3.

Sie ist Dir gut! Daß Sie's wirklich ist, deß bin ich überzeugt. Aber, wirst Du sagen, was ist Gutseyn gegen meine glühende Liebe? Ist es mehr als Mitleidsthräne eines Freundes dem Freunde geweint? Sie mag wohlthun, wie im Schauerwetter ein vorüberstreifender Sonnenstrahl; aber sie hilft, heilt und lindert nicht! — Gemach, Freund! das Gutseyn eines Mädchens, das noch nie liebte, das

Gutseyn eines Mädchens, wie Fanny, gegen Jemand, den sie erfaßt, und, ich glaube, verstanden hat, — — das ist mehr, wie ein gewöhnliches Gutseyn.

4.

Fanny ist ein seltenes, treffliches Mädchen, voll Geist und Gefühl, Reinheit, Hoheit, Kraft und Stätigkeit weit über ihre Jahre. Ich kann sie nicht schildern! Schildre selbst eine schöne, hohe weibliche Natur; ich unterschreibe es immer: Sie ist es!

Ich habe zwei schöne Tage in Hainberg verlebt. Ich sagte ihr unter andern, Du würdest kommen, und hochroth färbte sich ihr Gesicht, der reine jungfräuliche Blick senkte sich zur Erde, und dann empor zum Himmel. Glaube mir, Ihre Liebe ist Dein, Ihr Vater ein trefflicher Mann, und Du wirst der glücklichsten Menschen Einer.

5.

Deine Liebe, Freund, fühl' ich mit bis an die äußersten Gränzen. Sie ist ihrer werth, der sie gilt. Fanny ist keine gemeine, eine edle, hohe und reine Natur; was sie erfaßt, das umfasset und hält sie mit Kraft, Innigkeit und Ausdauer. Möge sie Dein werden, mög' ich einst Zeuge seyn des glücklichen Bundes! Was ich für Dich, für Euch thun

kann, — Das schwöre ich Dir, nimm ihn an den Schwur! — das will ich, das werd' ich thun, und mein fester Glaube, meine Ueberzeugung ist, — daß Du hoffen darfst.

Du eiferst, daß ich Dir zurief: Stürme nicht so! — Du hast Recht, Freund, in Deinem Eifer; aber wahrlich, und leider! Du kennst die Welt nicht so, wie ich. Doch laß mich über die Welt schweigen!

Sonnenberg an Müchler.

Münster, den 12ten März, 1803.

Auch ich, Lieber! dränge mich wie Sie, immer mehr in mich selbst zurück; und da ich nach der Vollendung des Weltendes mich an eine Winkelriade wagen werde, so leb' ich jetzt ganz in der Vorwelt; dort seh ich nur die großen Menschen einzeln, und die übrigen im Ganzen, wie die Menschheit; und beim Anblicke dieser durch alle Vorwelt herunterstehenden Menschheit ward mir das Herz immer weit und groß: denn es ist so etwas Ewiges, so etwas Fortgehendes und doch immer Bleibendes, so etwas Dunkles von Unsterblichkeit darin; wie mir beim Anblick der Menschen im Einzelnen, wo alles ihr Kleinliche in zu stechender Nähe sich uns aufdeckt, wo Alles so vorübergehend, so en-

bend ist, wo selbst das Leben der meisten Weisen von zu viel Convenienz kleinlich, oder die Wiederkindheit des Alters alles Große von Ihnen abzustreifen scheint, wie mir da immer das Herz sich zusammenzieht und klein wird. Und in diesem Leben und Weben in der Vorwelt, in diesem Umgange, nicht mit den Menschen, sondern der Menschheit, finde ich einen nur selten geahneten Genuß, es scheint nur dies ein poetisches Leben zu seyn; und wenn dieses möglich ist, wie ich es glaube, muß dies nicht das Schönste seyn! — Selbst wenn das Menschengeschlecht einst seine Mündigkeit erreichen sollte, so deucht mir das Leben dieser mündigen Menschheit ein poetisches Leben zu seyn; gern, Lieber! möcht' ich Ihnen hier meine Idee, mein Gefühl rein ausdrücken, aber ich kann es in die Sprache nicht hineinzwingen. — —

In meinen früheren Jünglingsjahren kam mir immer die Menschheit zwecklos, und das Leben dieser Menschheit nur wie ein großes Kinderspiel vor, aber jetzt drängt sich ein anderes Bild bei ihrem Anblicke in meine Brust:

In allen Zeitaltern erhuben sich große Menschen; große Tugenden, Aufopferungen für ein Vaterland, für ein Volk, für eine Menschheit erschienen mit ihnen; doch mehrentheils sanken diese Wesen, etwa durch Herrschlust oder Ruhmsucht,

oder andere, später sichtbar gewordene Leidenschaften wieder zu den gewöhnlichen herab, wie noch in heutigen Zeiten; dennoch blieb ihr voriges Große im Leben, in der Geschichte der Menschheit ewig, und wirkte von Nachwelt zu Nachwelt in der Menschheit fort; und wenn nun diese Göttermenschen auch wieder Erdenmenschen wurden, so erschienen hin und wieder in der Welt doch immer große Seelen, und große Thaten, große Tugenden wieder mit ihnen durch alle Jahrtausende bis auf uns. Ein großes Leben, eine große durch alle Jahrhunderte mit dem Menschengeschlecht fortgehende Tugend, fortdauernde Aufopferung liegt also im Menschengeschlechte, und diese dräng' ich mir, das Große, das Edle und das Schöne aus dem Leben der Weisen, der Helden und jener, die auch nur Einen Moment von Götternatur in sich realisirten, aus allen Zeitaltern, wie in Ein großes, von der Wiege zum Sarge des Menschengeschlechts fortströmendes Leben zusammen; und dieses Leben schwebt mir ewig beim Anblick der Menschheit vor, und weitet in meinem Herzen Raum für eine Welt; es wird mir das Leben eines Gottes, der mit der Sterblichen Geschlecht anfieng, durch das es, nie stillstehend, fortgeht, und bis zu seinem Untergange fortwandeln, fortwirken wird, und das Bild dieses Gottes steht heiß vor meiner Seele, diesen sah ich vor mir, wenn eine unnennbare, und nur von dem, der sie fühlt, gekannte, nur dem durch Sprache ausdrückbare, Unruhe mein Inneres er-

greift, jene Unruhe, wenn wir das Große eines Vaterlandes fühlen, den Arm nach einem Vaterlande, nach einem Teutschland ausstrecken, und — keines mehr finden, — und nun das Vaterland aus seinem Todesschlummer aufzureißen, glühen, und die Wollust fühlen, für seine Menschheit uns aufzuopfern, wie mir so die Großthat eines Winkelrieds erscheint. Diese Unruhe war es, die mich in Tells Kapelle und beim Anblick von Sempach ergriff, und vor dem Bilde jedes großen Menschen erschüttert, durch alle Naturen meines Herzens erschüttert; die mich ergreift, daß ich mich freudenvoll hingäbe, — daß ich, weil ich mich nicht hingeben kann — wie vor der Heißgeliebten, nur zittr' und — schweige, — und geht die Natur zur Eindrung mir über, spät erst — weinen kann.

Wie groß, wie ewig, aus jenem, aus allem Großen in der Menschheit zusammengeketteten Leben, ein Moment zu seyn, wie wollustsüß es werden zu können!

— — — — —.

Ich füge Ihnen hier den Versuch einer Ode bei; es ist ein Kind der Liebe, der Liebe eines 23jährigen, und doch von Mädchen-Armen noch nie umschlungenen Mannes; ich habe gezittert und geweint unter der Arbeit, aber doch beides, wie — ein Mann.

Die Erwählte.

Mein ganzes Daseyn! o wie von Hoffnungen,
Von Thränenstürmen einsamer Nächte voll!
Wie rief's nur ewig Dich, wie rief es
Dich in dem Knaben und Dich im Jüngling!

Dich heiliggroßes Herz, an der Vorwelt Brust
Gesäugt, gewärmt, Heroin genug, in Dir
Mir Vaterland zurück zu geben,
Das in das Grab, in das Grab schon hinsinkt!

Das hohe Namenlose, wovor ich einst
Vor Winkelrieds Bild, schwülester Unruh, schwieg,
Wonach ich bang' den Arm ausstreckte,
Thränenlos weint', und in mir es Nacht ward!

Du warst, Du bist das große Unnennbare,
Wonach in Götterstunden mein Herz sich hebt,
Sich hebt, o, wann die ganze Menschheit
An mich zu drücken ich wollustbebe!

Dann, Fanny, stehst als Menschengeschlecht ja Du,
Als Bild des Weltalls, als die Natur vor mir!
Als Diesseit vor mir und als Jenseit,
Fanny, o sey mir am Herzen ganz mein!

Mit Blick, mit Kuß, mit schlagendem Herzen mein,
Mit jeder ew'gen Seelenumarmung mein,
Sey ganz mein mit dem Diesseit um Dich,
Fanny, und mein mit dem Jenseit in Dir!

In jedem holden Mägdleinerröthen mein,
In jeder süßen Mägdleinverwirrung mein,
Mein im Aglajalächeln, koßt es
Nun von der Stirne den stillen Ernst Dir!

In jedem liebeängstlichen Zittern mein,
Wann Deiner Weibheit alle Naturen vom
Zusammenklange mit der Mannheit
Weiblicher beben und tiefer athmen.

Hier ist die Brust, die ganz Dich umfaßt und fühlt,
Ein unentheiligt Delphi der Liebe sie,
Voll Hymne Dir, Du ihr Entzücken,
Ihre Begeisterung, ihre Andacht.

In Deinen Reizen, Deinen Empfindungen,
In Deiner mildjungfräulichen Göttlichkeit,
In Deiner süßen Weibheit schwelgend,
Um Dich geranket mit tausend Armen;

Wann leb' ich mit Dir, Fanny, wann schlägt Dein Herz
In Deines Auges Himmel nun sichtbar mir!
Wann kommt die stumme Stunde! wann denn
Kann ich nur Fanny! nur . . Fanny! sagen?

Wo engaufathmend sie in gedrängten Ach's,
Was in ihr redet, wieder mir lispeln will,
Mit hundert Sprachen heiß zu strömen
Glühet und bebt, und . . nicht kann, und . . weinet;

Ans Herz mir sinket, ich an das Herz ihr sink',
Und Uns Natur umschlinget, Natur mit Uns
Dreieinig wird in Einer Liebe,
Einer Unsterblichkeit, Einer Gottheit!

Einander fassen! zweite Unsterblichkeit!
Des Wonneschauers aller Natur in mir!
Des Augenblickes, Fanny, wenn wir
Zitternd und stumm nun einander fassen! *)

* * *

Wer diese Gefühle dem Jüngling nachzufühlen, oder sie mitzufühlen fähig ist, wer sich erinnert, welche Sehnsucht nach den Tagen dieses Gefühls schon seit Jahren sein Herz bald quälte, bald erfreute, wer sich erinnert, welche Ideen, so fremd dem gemeinen Leben, sein Geist sich von der Liebe gebildet hatte, der wird gestehen müssen, daß wohl kein größerer Moment, keiner, der auf das ganze Leben Sonnenbergs mehr Einfluß haben mußte, für ihn

*) Man sehe Donatoa Ges. V. die Ode S. 447=452. Hier ist nur der Schluß davon.

habe erscheinen können, als eben dieser. Jetzt mußte sich die feste Beharrlichkeit seines reinen Willens bewähren, offenbaren mußte sich, ob Ideen ihm mehr als Genuß galten, und das erste bedeutende Verhältniß, in welches er hier mit der wirklichen Welt und ihren Anforderungen trat, mußte auf die Richtung seines Geistes, so wie der Erfolg auf sein Schicksal, bleibende Wirkung äußern.

Wie bald an unsern Freund die Anforderungen der wirklichen Welt ergiengen, wie bald er in das Geleis der Gewohnheit gewiesen wurde, zeigen schon die mitgetheilten Bemerkungen des Freundes, der eben nicht zu den prosaischen Naturen gehört.

„Wir leben nicht isolirt, sondern unter andern Menschen —"

Leuten!

„Wollen mit ihnen leben und wirken"

Neben ihnen, und für sie.

„Und in ihrer Gesellschaft glücklich seyn."

Die Harmonika der Liebe braucht kein Accompagnement.

„Wir müssen uns daher, so viel möglich, ihrer Denkart und Lebensweise bequemen"

Welch ein Grundsatz! — Affe werden?

„Und dürfen nichts thun, was uns in den Verdacht setzte, nur genießen —"

Was heißt genießen?

„Und nicht wirken zu wollen."

Was heißt wirken?

„Sie suchen die Achtung des Vaters."

Ich erröthe vor dem Gedanken, die Achtung eines Menschen zu — suchen.

„So sehr er Talent und Genie schätzt, muß es ihm doch auffallend seyn, wenn Sie sich selbst lebten."

Wer sich selbst lebt im wahren Sinn, der lebt der Menschheit.

So würden die Anforderungen, und so, zuverlässig so Sonnenbergs Antworten gelautet haben. Schon Mancher aber, eine Art von Idealität zur Schau tragend, sprach wohl in einem noch höheren Tone, und hörte damit auf, sich jeder Anforderung zu fügen, um nur seinen Zweck zu erreichen. Wird dies auch hier der Fall seyn?

Gesetzt, er ist es nicht, und Sonnenberg wird als ein für die Welt untauglicher Mensch, und darum auch für einen nicht annehmbaren Liebenden, genommen, und bei solchem vorgebaut, daß es durchaus zu keiner Erklärung komme, oder was dieser ähnlich sieht, Brief, Gedicht,

Vorlesung von Stellen aus Büchern, weiten Anspielungen: — was dann? — So lange noch keine Augenketten erfunden sind, wird es wohl auf die Natur des geliebten weiblichen Wesens ankommen, und hier, ob dieses Sonnenbergen versteht, ihn faßt.

„Schildre selbst eine schöne, hohe weibliche Natur; ich unterschreibe es immer: sie ist es!“

Zu welchen Hoffnungen war Sonnenberg hiemit nicht berechtigt! Zu welchen höheren noch durch — eigne Erfahrung! „Schon im ersten Augenblicke, da sich Mädchen und Jüngling sehen, lieben sie sich; ein plötzliches Erröthen und Erbleichen, ein zitterndes Beben und glühendes elektrisches Zucken durchs Innerste des Herzens, gleichsam eine plötzliche Verwandlung ihres Selbsts läßt es ihnen empfinden. Diese Liebe ist entweder feurig zudringend, oder mit einer sittsamen Schüchternheit verbunden; oft bangt dem Jüngling, daß sein Mädchen ihn nicht wieder lieben werde, und umgekehrt; aber diese Bangigkeit ist selbst eine neue Harmonie, und schon der zweite Augenblick ist der große Bund ihrer ewigen Liebe.“ Dieses, was er im Traum der Sehnsucht vor Jahren geahnet hatte, war ja hier Wirklichkeit gewesen; nochmals also: — welche Hoffnungen! Wahrlich, er durfte kühn ein Gebirg von Hindernissen nur einen Maulwurfshügel achten!

Er hatte als Dichter geliebt; jetzt liebte er als Liebhaber. Ein Mädchen, geschmückt mit jedem Reiz der Jugend, voll edeln Anstandes, nicht ohne Erhabenheit, (von welcher Sonnenberg mehr als von bloßer Lieblichkeit und Anmuth gefesselt wurde,) die ihm begegnete in der schwindelndsten Höhe schwärmerischen Gefühls, und jeden leisen Anklang holder Gemüthlichkeit rein erwiederte: — so hatte Sonnenberg Fanny gesehen. Nur in seiner glühenden Phantasie lebte den Winter über ihr Bild: was Wunder, wenn der Dichter eine Glorie um ihr Haupt zog, und seine sehnende Liebe zu einem Grade stieg, der vielleicht die Schwärmerei jeder Liebe unter sich läßt. — Schweigen aber muß ich von den Entzückungen des Frühlings, und wir eilen zu dem schwülen Stillstande des Sommers fort.

* * *

den 6ten Jun.

Ich habe sie wiedergesehen, aber, mehr kann ich nicht sagen, als — ich habe sie wiedergesehen. — — Meine Arme hängen wie Ranken an Hainbergs Bergen und mein Herz wie eine Ewigkeit an Fanny's Herzen! Ich soll — und ich kann nicht, weg soll ich, weg soll ich von Fanny's Herzen! O, wer reißt denn Brust von Brust ab, wer dreht die Ewigkeit um! — Nein, ich kann nicht! — Es ist vielleicht das erstemal, daß ich sage: ich kann nicht! O, der

Mensch ist sich selbst sein eigenes Grab! Jede Herzensumschlingung, jedes Wiedersehen, jede Wonne, jede Freude reißt, wie jeder Schmerz, an unserer Brust! Jedes Leben des Herzens an des Geliebten Brust, jedes zu erschütternde Verstummen mit dem Wesen unserer ewigen Liebe, ist es nicht alles ein Grabstich für das Herz? — O, wie eine vom Sturm gebrochene Eiche lieg' ich da, in jedem Kräutchen, jeder Blume, jedem Grashalm Fanny umschlingend, Fanny küssend. Wie eine verfolgte Biene schwärm' ich in den Hainberger Elysien umher, und sauge überall nur Grab in mein Herz. Mein Auge wird dunkel, und mein Herz stöhnt mit jedem Schlage wie ein stürzender Sarg, wenn der Gedanke mich durchwüthet. Von hinnen armer Sterblicher!

Ha, von hinnen! — und die Stunde wird schlagen, wo ich geh, — das wird eine Trennung seyn! — Ob mir die Götter ein Wiedersehen wie diese Trennung geben können!

O, was ist doch unser Schattenleben! Kommt es hoch, hin und wieder ein Wiedersehen, — ein Verstummen, — und ein weggewandtes Auge, — und nun schließt es sich, nnd — wendet sich nicht mehr. — —

Das ist es!!

In des Menschen Natur steht eine Liebe, — aber, eine Mannheit steht auch darin, — darum — geh' ich.

Schreiben kann ich jetzt nicht weiter, aber — handeln soll der Mann!

Morgens 5 Uhr.

Natur und Liebe haben mich hinaus gelockt auf die Berge. Da sitz' ich nun in dem Hüttchen, wohin ich einst mit Fanny und ihren Geschwistern pilgerte, wo ich oft Fanny an meinem Herzen über Bäche und Tiefen auf den Armen daher trug. Zu Zeiten blinkt der Mond mit Todtenfeierlichkeit über Hainberg und alle seine Elysien herab; aber ganz Hainberg sieht aus wie ein Sarg, und der Mondschimmer fällt darüber wie ein Leichentuch; — es ist mir, als ständ' ich an Fanny's Grab.

Die Nacht war kalt, wie es in Gräbern seyn mag; der Mond zauberte zu Zeiten Landschaften in den Wolken, aber es sind nur Landschaften aus einer Todtenwelt; ach! die ganze Natur um mich athmet — Trennung, — aber ich werde Fanny doch wiedersehen?

Ich habe wenige große Augenblicke für Geist und Herz mit Fanny leben können; o, — sie ist ganz mein, wenn nur kein Schicksal sie wieder von mir abreißt! — Ihr Ja kann ich nicht erhalten, weil sie fühle, mich nicht glücklich

machen zu können, — weil sie fühle (ich erröthe, es niederzuschreiben; doch, da ich meine Kleinheiten und Fehler nur desto tiefer empfinde, so mag's geschehen), weil sie fühle, meiner noch unwerth zu seyn!

O, wenn Fanny doch **mein** würde! — wenn Fanny nicht **mein** würde!!

Ohne Datum.

Fanny ist für mich — — — todt!

Am Nachmittag des dritten spaziert' ich mit der Familie anderthalb Stunden weit von Hainberg heraus; auf dem Heimwege wüthete der schrecklichste Regenschauer auf uns herab, gerade als wenn die Natur diesen Tag auszeichnen wollte. Ich drang tiefer in Fanny, und bat ums Ja der Ewigkeit, fragte sie, ob ich sie denn nun ewig **mein** nennen könnte? — Fanny sagte: Sie fühle, mich nicht glücklich machen zu können. Und doch drang die Natur es mir ab, unaufhaltsam in sie zu dringen, aber — sie war unerschütterlich. — — Gestern traf ich sie allein, sprach mit ihr, wiederholte meine Frage. Ich bat und beschwur sie auf den Knieen, sagte ihr, was das Herz in solchen dunkeln Minu-

ten nur sagen kann; — sie antwortete, was sie vorher gesagt hatte. Ich zeigte ihr, wie ich so unendlich glücklich durch sie werden würde: — Da kam endlich heraus:

Sie liebe ihren Vater, und würde äußerst unruhig seyn, wenn sie ihm dies verschwiegen hätte: das könne sie ohne ihn nicht thun, ich möchte ihrer Ruhe schonen; ob ihr Schwur der Liebe mir nicht genug sey? — Ich sagte ihr, daß ich alles um sie aufopfern würde, und wenn nur Einer glücklich seyn könnte, so würde ich mich zum Opfer wählen, um sie glücklich zu machen, daß sie mir aber alles nähme, alles wieder raubte, wenn ich das Ja ihres Herzens nicht erhielte. — Sie sagte, daß ihr Vater so gern das Zutrauen seiner Kinder wolle, und daß sie nicht glücklich seyn könnte, wenn sie es vor ihrem Vater verborgen halten müßte. — Aber, sagt' ich, wenn der Vater denn nun — Nein sagte, würdest Du dann nicht die Meinige werden? — Sie könne nicht glücklich seyn, wenn es ihrem Vater Verdruß mache, aber sie würde auch nie einen andern lieben. — Wir sprachen von Richter. Sie sagte, daß ich zu ihm mich hätte verlauten lassen, nicht in und für die wirkliche Welt leben zu wollen; wir seyen doch einmal darin, — sie sagte darüber, was Richter zu sagen pflegt. Aber wie stand plötzlich Fanny vom Ideal einer Halbgöttin herabgesunken vor mir da!

Ich setzte mich unten auf einen Holzstoß, und — lachte. — Richter traf mich endlich, und fragte mich, ob ich nicht auf sein Zimmer mitkommen wollte. Spät kam ich nach. Die Natur gieng in mir unter, die Sinne schwanden mir, ich sank auf die Erde, bat um ein Glas Wasser, stürzte es hinunter, wüthete wider mich selbst, und wußte nicht mehr, wie mir war. Richter sagte, daß Fanny vor Unruh kaum zwei Löffel voll Suppe hätte essen können; er vertheidigte überall Fanny und wollte mich beruhigen; sagte: daß nichts für mich verloren sey, daß ich mich unedel gegen das Mädchen benähme, so etwas von ihr zu fordern. Ich sagte ihm, wenn sie mir dies Ja nicht gäbe, so sey sie nicht mein Ideal, dann kennt' ich sie nicht. Richter nannt' es Eigensinn, daß ich gerade Fanny nach meinem Ideal passen wollte, daß gerade Fanny sich nach meinem Ideal schicken sollte; nun sprach er viel vom Ideal und Idealischen, von Schwärmerei und Wirklichkeit. — Ich zeigte ihm, daß ich für Fanny alles aufopfern wolle, und daß sie mir dagegen dies wieder aufopfern sollte; wenn sie aber mich einem Grundsatz kindlicher Liebe aufopfern könnte, so stände der Geliebte dem Vater, stände schon einem Grundsatz der Familienvertraulichkeit nach; — wenn Fanny mich hiemit zufrieden glaubte, dann hätte sie mich nicht gefaßt, nicht meine Liebe gefaßt. Er versprach Fanny noch einmal zu mir zu führen, daß ich selbst noch einmal mit ihr sprechen könnte, — ich stürzte an

seine Brust vor Freude. — Fanny kam endlich; ich sagte ihr alles, und mehr, als ich zu Richter gesagt hatte; sie nahm meine Hände, wie das erstemal, drückte sie mit Herzlichkeit, aber — blieb unerschütterlich. Ich sagte ihr, daß es dann aus mit uns sey. Nein, antwortete sie immer, das ist es nicht, das soll es nicht seyn! Sie schien's mit Empfindung zu sprechen. Ich bat, beschwur sie um jenes Ja, — umsonst! — Es ist aus, Fanny, rief ich, es ist aus. — Nein, rief sie. — Ja, sagt' ich, dann ist es aus, dann bist Du nicht mein Ideal. Richter drang in sie, zu gehen, und sie — gieng, — wollte mir noch die Hand reichen, aber ich nahm sie nicht.

Ich brach auf; nicht weit begleitete Richter. „Die Natur haben Sie gesehen, sagt' ich zu ihm, jetzt sollen Sie sehen, was der Mann kann. — Spätere Jahre sollen mich richten! Vergessen Sie einen Unglücklichen, der es vielleicht nicht verdiente, es zu seyn." — Sie können Alles erhalten, erwiederte er, es liegt nur an Ihnen, zum Ziele zu kommen, Sie haben nichts verloren; aber sehen Sie zu, ob Sie sich in Ihrem Gewissen vertheidigen können, ein Mädchen unglücklich zu machen. „Ja, sagt' ich; mein Gewissen wird mir keine Vorwürfe machen, und die Nachzeit soll meine Richterin seyn."

Im August.

Als Mann hab' ich da gestanden; — dies Zeugniß giebt mir mein inneres Gefühl. Dunkle Tage sind vorüber, — ich bin mir nicht zum Widerspruch geworden. Meine ganze Natur hat geblutet bis auf den Tod, — aber ich bin mir treu geblieben.

Ich kam zurück; mein erster Schritt war zu meiner Mutter, — ihr Herz gieng über und ihr Auge stand voll Thränen. — Die Liebe, Gute, wollte mich trösten!

Sie sprach von einem Briefe, — sie sprach von Hoffnung, — sie sagte mir alles, — und nun lieg' ich wie ein begrabener Ohnmächtiger im Grabe, und — erwache.

Schrecklich!

Gott! Gott! rief's durch meine ganze Seele, als ich auf der letzten Haide von Hainberg wanderte. In Gestalt eines Grabes, von vier Bäumen umdeckt, lag ein Hügel da; das Wehen der Winde rauschte wie ein Meer, Hainbergs Felsen und Thäler lagen im Hintergrunde, wie die Gräber meiner Liebe, da; Welten glänzten am Himmel; das Wehen der Winde rauschte lauter heran, — Gott! rief's durch meine ganze Seele, — Gott! — und ich knieete hin auf den Hügel, und wagt' es, und dachte den Gedanken: Gott!

Und ich bat um Fanny.

Und mein Gebet wurde Gebet des Herzens, und ich bat, die Entscheidung vorher in Träumen zu sehen.

Ich kam nach —. Der Schlaf umhüllte mich, — ich war — bei Fanny.

Aber Fanny war nicht mein. — ! Und alle Natur in mir blutete; — blickte ich vielleicht zu Gott, und — schwieg? Siehe, da fühlt' ich eine Hand in der meinen, — und als ich zusah, war es — Fanny's Hand.

Den letzten Abend vorher, als ich heimkehrte, gieng ich heraus. Die Landschaft herum unter dem Mondschein war wie eine Geisterwelt. Am Rande eines kleinen Waldes kniet' ich nieder, — vor mir in der tiefen Ferne lag Hainberg; Welt hieng an Welt über mir; ein Schauer, ein unnennbarer Schauer ergriff mich; die gefalteten Hände bebten empor, ich dachte: Gott! Und als Himmel und Erde um mich nicht mehr waren, als die Sinne mir schwinden wollten, als mein Daseyn sich verlieren wollte in ein allunendliches Daseyn; als ich zu seyn aufzuhören und in Gott mich zu fühlen anfieng, — als Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart enden wollten, und ich mir Gott dachte, da rief ich: Gott!

Ich hatt' es gerufen, und — schwach rief ich noch nach: Gieb mir Fanny!

Und als der große Augenblick vorüber war, und als Himmel und Erde wieder erschienen, und Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft zurückkehrte, — da wurde meine ganze Natur lautes Gebet. Gott! — rief ich — vollende jetzt mit meiner Liebe, und zwinge mich, durch diese Vollendung an Dein Daseyn glauben zu müssen! Laß mich fühlen, daß Du — bist! — Daß Du mein Vater bist und ich Dein Kind bin! Mache alles gut, und vollende wie — Liebe!

Ich bat alle höheren Wesen, die für mich könnten, um ihre Fürbitte; ich bat meinen Schutzgeist mit Wärme darum, und nun — betete ich wieder zu Gott, — als den Vater aller Liebe, — als den Allmächtigen! — In Dir ist Möglichkeit, — Menschen haben aufgegeben, — vereine jetzt Du, und ich fühle ewig, daß Du — bist!

Dies war der Sinn meines Gebets; und ich stand auf, und kehrte heim.

Und der Gedanke „Gott" hatte mich groß, und das Gebet mich kühn gemacht, und ich hoffte — Vereinigung — durch Gott.

O, die Liebe, die Liebe! Nie hab' ich's so empfunden, was sie ist, als damals und jetzt! Liebe ist der Weg zu Gott, denn Liebe, allunendliche Liebe ist — Er selbst.

Meine Liebe zu Fanny lehrte mich — beten; meine Vereinigung mit Fanny hätte mir die Ruhe, die ich bei der Durchblätterung der Philosophen verlor, mit einmal wiedergegeben.

O du, aller Wesen, aller Liebe Vater! Du, der den Geist meiner Liebe, das Gefühl ihres hohen, unendlichen Ziels und ihres ewigen unendlichen Zwecks, durch sie zu werden wie Du, Du, der diesen Geist meiner Liebe mir einhauchte, Du wirst auch jetzt das Ewigersehnte an die Brust mir führen, das Ewigersehnte, womit ich dann — Eins bin, und — höher zu Dir hinauf kann!

Liebe ist die Mittlerin zwischen Gott und Mensch, — Liebe ist ohne Gränzen, ohne Dauer, — sie ist also Ewiges vom Ewigen, und Unendliches vom Unendlichen. Und darum kann durch sie allein der Mensch Gott sich nähern, zu Gott hinaufgehn. Durch Liebe hört das Unendliche des Abstandes zwischen Gott und Mensch auf unendlich zu seyn.

Durch die Unsterblichkeit gab die Gottheit dem Menschen die Ewigkeit, aber durch die Liebe gab sie ihm die Unendlich-

keit, und darum kann der Mensch als Mensch zu Gott als Gott beten, und Gott als Gott den Menschen als Menschen hören.

Du, den die Liebe nur nennt, — Gott! gieb denn Fanny mir als mein Ideal, und durch mein ganzes Leben werd' ich nicht mehr an Deinem Daseyn zweifeln.

Im August.

Dorthin liegst Du, liebes Hainberg, mit Deinen Bergen und Höhen, mit Deinen Thälern, Wiesen und Wäldern, wo ich mit Fanny an der Seite meines Herzens Hand in Hand wandelte, und mit ihr von dem Werthe und der Ewigkeit der Liebe sprach! Wo wir in höheren Augenblicken, wenn unser Herz größer ward, verstummten, — wo ich, alle die Quellen und Tiefen an den Bergen herauf und herunter, die zitternde Fanny auf meinem zitternden Arme an meiner Brust herübertrug.

Bleich schimmerte die Sonne am Hüttchen im Steinbruch! Dort war's, wo ich Fanny ein Rasenplätzchen baute, und mit Moos und Blumen deckte, worauf ich oft selbst niedersaß und die Idylle unsers Lebens entwarf, und Fanny! Fanny! in die Felsbuchten rief, und überselig zurückkehrte, wenn die Felsen wiederhallten: Fanny! Fanny!

Und jetzt, Du liebes Hainberg, mit allen Deinen Elysien, und allen frohen, an Fanny's Herzen in ihnen gelebten Stunden, jetzt Dir, Du liebes Hainberg, mit Deinen Bergen und Thälern und allen guten Menschen in ihnen — Lebe wohl!

Aber athmet nicht noch Liebe? — Und so lange diese noch athmet, schimmert noch Möglichkeit, und so lange noch Möglichkeit schimmert, darf der Mann noch hoffen. — — Aber hat die Ewigkeit im Augenblicke das Nein einmal ausgesprochen, dann — jammert nur das Kind, aber nicht der Mann über — das Unmögliche. Dann ruft die Mannheit zur grabgewordenen Brust: Grab, steh' auf! — und jetzt duldet er nicht, — jetzt kämpft er, und Heil ihm, wenn er siegt!

Im September, Morgens.

Ich bin herausgegangen, um von den Hainberger Fluren und allen in ihnen gelebten Stunden Abschied zu nehmen. Ins Herbstmoos eines alten Waldes hingestreckt, blicke ich noch einmal in die stille Ferne hinüber, und strecke den Arm durch das herabrauschende Herbstlaub in den Sturm und in die Ferne aus, als könnt' ich noch einmal die ganze Vergangenheit wie Gegenwart an die Brust drücken! Die Sonne schimmert an einem halbgeöffneten Fenster des Schlosses, —

es ist das Fenster zur Rechten, woraus ich oft an schönen Abenden mit Fanny sah, und ihr die Welten über uns, unsre Wohnplätze in grauer Zukunft, schon hier mit Namen nannte.

Blickst Du jezt vielleicht auch hinaus, Fanny, hinaus in die Ferne, und hast das Rauschen der Winde um Dich als das Sterbelied der zu Grabe gehenden Natur? Aber Du hörst nicht das Schlagen meines Herzens, — es dringt nicht durch die Stürme und die Ferne zu Dir hinüber! — Fanny! so schlägt das Herz einst in unserer Sterbestunde, wie mir jezt in der Brust, — in der Brust, woran Du ruhen solltest, woran ich Dich Mein, woran ich Dich Du, woran ich Dich Fanny nennen wollte, und die jezt nur ein auf- und niederathmendes Grab ist! — Ich drücke nicht die Hand darauf, und lasse das wunde Herz schlagen wie es schlägt, und bluten wie es blutet, — denn bis zu dem Ausspruch Deines. — —"

* * *

Unglücklicher Freund, und in diesem schrecklichen Sturm und Kampfe Deines Lebens hattest Du kein Herz, dem Du das Deinige öffnen, keine Freundesbrust, an welcher Du Trost und Beruhigung finden konntest?

Nein, so sehr hatte das Schicksal Dich nicht verlassen, vortrefflicher Jüngling! Sonnenberg hatte einen Freund,

und welch einen Freund! Schon früher hätte ich von ihm sprechen sollen, da er Sonnenbergen in allem wahrhaft Großen, wonach er strebte, in der hohen Ansicht des Lebens, strenger Tugend, edler Gesinnung, ruhiger Kraft und Würde als Muster vorleuchtete. Nie sprach Sonnenberg von ihm ohne Begeisterung; er kannte Keinen, der als Mann männlicher, als Mensch lauterer und vollhaltiger wäre, als ihn, dem das Leben den inneren Gehalt nicht geraubt, den die Philosophie zum Weisen, das große Herz zum Gläubigen an ein höheres Seyn gemacht hatte, und der diesen schönen Glauben im Handeln bewährte. Nur Einen Fehler kannte der jüngere Freund an ihm, die stolze Bescheidenheit, die es verschmähte, seinen Namen von der Welt nennen, seinen Gehalt von Würdigen kennen zu lassen. Ein Herz, in den Jahren des Mannes noch der heiligen Glut des Jünglingsgefühls empfänglich, vereinbart aber mit einem Geiste, reif an Welterfahrung, Kenntniß des Menschen, nur nach reiner Wahrheit strebend, nur die Wahrheit ehrend, mit einem Willen, der nie das Höhere dem Gemeinen aufzuopfern fähig, dessen Ziel im Unendlichen, am Throne der Heiligkeit, war: so war Sonnenbergs Freund. An welche Brust hätte sich der unglücklich Liebende werfen können, um, ohne sich untreu, doch seinen schrecklichen Zweifeln, seiner tödtenden Quaal entrissen zu werden, als an eben diese? Hier nur war Mitgefühl für ihn, hier nur konnte er verstanden,

hier nur mit männlicher Stimme auf die Bahn des edeln Selbstvertrauens zurückgerufen, hier nur verständigt werden, daß, größer als die Welt und sein Schicksal zu seyn des unsterblichen Menschen, wenn auch schwere, doch erhabene Bestimmung sey.

Denke sich aber jeder jetzt in Sonnenbergs Lage. Er, geboren mit unendlicher Reizbarkeit, ganz Gefühl, ganz Liebe, der, was er ergriff, mit Leidenschaft umfaßte, voll Glut und Phantasie, eben in voller üppiger Kraft der blühenden Jugend, und in dieser so unbekannt mit jedem Geschlechtsgenuß, als ein Knabe, aber die Brust voll Sehnen, Ahnen und Hoffen; er hatte in den schwärmerischesten Tagen, in vielen schlaflosen Nächten, Jahre lang, einen seligen Traum von Liebe geträumt, und ein weibliches Ideal sich gebildet, wie es seinem Geiste zusagte, sein Herz es ersehnte; glaubte dies Ideal jetzt in der Wirklichkeit gefunden, den seligsten Traum seines Lebens der Erfüllung nah, lebte, genoß, fühlte sich nur in dieser Hoffnung seiner ersten Liebe, hatte den Plan seines Lebens, seinen Glauben an die Gottheit, sein Erwarten von einer andern Welt an diese Hoffnung geknüpft: — man sage, ob er nicht in der höchsten Spannung seyn mußte, deren vielleicht die menschliche Natur überhaupt fähig ist. In dieser Spannung aber von Furcht und Zweifeln gequält, von jeder Ruhe am

Tage, vom erquickenden Schlafe in der Nacht geflohen zu seyn, — welch ein schrecklicher Zustand!

Und nur an einem Haar noch hieng jetzt des unglücklichen Jünglings Hoffnung. Eines Briefes gedachte seine Mutter. Was kann, was wird dieser Brief enthalten? Entscheidung gewiß über das ganze Leben und Schicksal, über Himmel oder Hölle. Nein, er wagte es nicht, den Brief zu öffnen, eilte hin mit ihm an die Brust des großen Freundes, damit wenigstens der Dolchstoß von Freundes Hand sein Herz durchbohre.

Und — er erhielt den Dolchstoß von Freundes Hand! In diesem Briefe sprach, jammerte nicht die liebende Tochter am Abgrunde zwischen dem Wunsche des Geliebten und dem Gefühle für den Vater. Angst, den Liebenden, den Geliebten nicht glücklich machen zu können, sollte dieser Brief ausdrücken, aber — er sprach dieses Gefühl nicht glaublich aus. Dennoch schimmerte noch ein schwacher Strahl von Hoffnung, — Fanny hatte diesen Brief nicht selbst geschrieben. — Aber — ist er vielleicht aus ihrem Herzen abgeschrieben? Hat sie ihn nur gesehen? Hat sie nur zugeben können, daß dieser Brief in ihrem Namen abgesendet wurde? Wer fühlt es nicht, welch eine Hölle dieser letzte übrige Zweifel in der Seele des Unglücklichen seyn mußte! Hierüber jetzt Gewißheit!

„Was ich für Dich, was ich für Euch thun kann, — nimm ihn an den Schwur, — das will ich, das werde ich thun" — der Freund, der einst dies an Sonnenberg geschrieben, sah jetzt den großen Augenblick gekommen, wo er das Einzige, Letzte thun mußte, was für seinen Frenud und Fanny in alle Ewigkeit geschehen konnte: Gewißheit verschaffen, ob Fanny den Brief geschrieben, oder was dem gleich galt, ob ein Anderes ihn aus ihrem Herzen abgeschrieben hatte. Dann war Fanny das Wesen nicht, welches für Sonnenberg geschaffen war; dann hatte er nicht sein Ideal, dann hatte er nur den Wahn verloren, in Fanny dieses Ideal gefunden zu haben.

Ob nun aber, wenn dieser schreckliche Zweifel aufgelöst war, in Sonnenbergs Mannheit Stärke liege, mit eigener Kraft aufzuerstehen aus dem Grabe, das jener Brief über ihn zugeworfen hatte; ob der zweite Dolchstoß, den ihm der Freund geben mußte, ein Dolchstoß zum Wiedererwachen in einem bessern Leben seyn werde: — welche Bedenklichkeiten! Die ganze Natur des Liebenden mußte in Empörung, und seine Spannung fürchterlich seyn.

Endlich, — endlich kam die Entscheidung, und der Freund mußte ihm — ein Todesurtheil verkündigen. Welch ein Augenblick! — Einige Zuckungen! und sein Gesicht,

sein ganzes Wesen war entstellt. So hatte auch sein Freund ihn noch nie gesehen! Hatte sich nie auch nur die Möglichkeit seiner Erscheinung in dieser Gestalt gedacht. Tod oder Wahnsinn war des Freundes schreckliche Erwartung. — Aber nicht Tod, nicht Wahnsinn! Wunderbar und schneller als der Freund selbst begreifen konnte, gelang es ihm, ihn wieder zurück zu bringen; seine Lebenskraft dehnte sich wieder aus, aber nicht plötzlich und, wie der Freund gefürchtet hatte, in tobender Wuth, sondern — langsam und sanft; und noch in der nämlichen Stunde drückte er es dem Freunde in die Hand: Er wolle auch hier Mann seyn! Zwar ängstigten nachher den Freund noch oft seine Sprünge von Pol zu Pol; aber auch hier beruhigte ihn bald seine Ergebung, mit der er all' die tausend Entwürfe der Rache oder der Wehmuth den Gründen oder den Wünschen des Freundes aufopferte.

Er war wieder Er selbst, als er dem Freunde seinen Entschluß zu einer neuen Reise eröffnete; ein Entschluß, von welchem man nicht ohne Grund schneller und sicherer seine Heilung erwarten durfte. Wir werden sehen, wie der Erfolg den Erwartungen entsprach.

* * *

Im December, 1803.

In einer Art von dumpfer Betäubung verließ ich Münster, aber diese Betäubung gieng vorüber, als ich ins Freie kam. Als ich auf meiner Reise Hainberg in der stillen Ferne vor mir sah, — ich war nicht glücklich, — aber ich setzte mich rückwärts und — blickte nicht hinüber. Das war doch ein Schritt zum Kampfe.

Ich sah nichts mehr, und — war allein.

Es muß dem Menschen nicht gut seyn, allein zu seyn, — ich fühlte, der Mensch muß lieben, oder — er lebt nicht.

Ich hoffe auf eine Zukunft, und wenn wieder Stille in meinem Innern ist, dann werd' ich nach — gehen; ich hoffe, der Kampf eines halben Jahres wird mich mir selbst wieder geben, und — so lange will ich allein seyn, und keinen Arm ausstrecken, und so lange die Hand auf's Herz drücken, daß es nicht schlage.

Cassel.

Ich besah das Museum. Stumme Augenblicke, wie sie einst vor dem Apoll von Belvedere und vor dem Laokoon über mich kamen, wurden mir nicht. Es traf sich noch eine Gesellschaft dort, — ich kam hin und wieder mit einem davon ins Gespräch, konnte neben — Mehreren vor den Kunst-

werken stehen bleiben, und konnte vor allen über alle — sprechen. Alles hatte nur auf meinen Verstand, und nichts tief auf meine ganze Natur gewirkt; darum konnt' ich darüber sprechen.

Minden.

Du hast mir das Liebste auf Erden genommen, — sagt' ich am Abend zum Unendlichen, — aber Du bleibst — Gott! Laß mich nicht wieder mißgreifen, denn, Vater, — Ein Grab ist genug für den Menschen! — Halte sie nicht länger zurück, wenn sie von mir ist, und ich von ihr bin. — Ich werde mich niederlegen, rede zu mir im Traum!

Ich legte mich nieder, und — träumte nicht.

Der Abend war kalt, das Schneegestöber flog herum zwischen Berg und Thal, und der Boden der Erde schien mir ein großes Todtenhemd zu seyn. Der Mond drang endlich hervor, und das Mindner Thal erschien unter seinem Licht wie eine kleine Feenwelt. — — Nimm mich zu Dir hinweg von der Erde, Geist der Liebe, oder gieb mir, die von mir ist! So rief ich in meinem Innern zum Unendlichen, der meinen Geist bis zur großen Ahnung von Zweck

und Ziel der Liebe erhob, und — mir dennoch die Umschlungene nahm, und keine Umschlingende wieder gab.

Die Nacht wurde stürmisch, sie war ein Bild meiner Seele in früheren Tagen. Ich stürmte nicht. — Ach, alles, was mir das Herz sonst groß und weit machte, verwundet es jetzt, denn glühender fühl' ich in ihm, daß ich nicht umschlinge und nicht umschlungen werde, ach, und im Gefühl alles Großen und Schönen wird meine ganze Natur Eine Armausstreckung nach dem Ideale.

Göttingen.

Durch so manche Erschütterung in den letzten Zeiten ist mein Geist in eine gewisse Unordnung gerathen; einige Tage war mir fast, als wenn ich nur den Nachtwandler machte, als wenn ich nicht bei mir selbst wär. In ruhigern Augenblicken reflektirt' ich dann über mich, und — ward bange vor mir selbst. Aber, dacht' ich, wird doch die Seele des Müden, der lange Nächte schlaflos durchjammerte, wird doch diese hin und her geworfen, — auch der Geist ist hienieden an die Gesetze der Körperwelt geknüpft, und nicht immer kann er sich losringen, — auch der Geist hat seinen Schlummer. Er wurde mir zu oft, zu dauernd erschüttert, es ist schon gut, daß er einige Weilen schlummert, einige

Weilen träumt, — und er wird schon wieder aufstehn, wenn er von allen den Stürmen ein wenig ausgeruht hat. So dacht' ich, und reflektirte nicht mehr über mich, und fühlte mich jetzt beruhigter.

1 8 0 4.

Im März. Göttingen.

Der Tod kann nicht schrecklich seyn, weil Liebe im Herzen des Menschen schlägt, und der Schöpfer dieser Liebe es ist, der unser Auge hier zuschließt. Der Tod kann für jenes Wesen nicht fürchterlich seyn, das den Gedanken: Gott! mit Wonnegefühl denken kann, das einmal nur im Leben aus ganzem Herzen rufen konnte: Gott ist die Liebe! — Der Tod muß groß und erhaben und herrlich seyn für jedes Wesen, das sich des Daseyns Gottes freut, das in seinem Daseyn Ruhe des Lebens fühlt, und auf ihn — hofft. Liebe muß der Zweck der Schöpfung seyn, und der größte Theil der Wesen muß glückselig werden, sonst hätte Gott nicht erschaffen dürfen; denn es wäre mehr Elend als Seligkeit, und das ist — Widerspruch, weil — Gott ist, Gott schuf; sein Ziel muß erreicht werden, weil Gott als Gott nichts unternehmen kann, was mißlingt.

Ich fürchtete mit Schauder den Tod, aber ich werde im-

mer beruhigter, wenn ich den Gedanken Tod an den höchsten aller Gedanken Gott knüpfe. Der Gedanke Tod hat etwas höchst Feierliches. Hinübergang des Ewigen in uns in eine andere Hülle, und mit ihr in eine andere Welt, unter andere Wesen, aber alle Kinder desselben Vaters. Erhöhung oder Erniedrigung nach dem Richterspruch unsers eigenen Gefühls; sonst kann das Geschöpf den Schöpfer fragen: Warum? Wir selbst erhöhn oder erniedern uns, wir selbst werden unser Lohn oder unsere Strafe, je näher wir zu Gott hinauf gehen, oder je tiefer wir von ihm herabsinken. Also nur das Wesen, dessen Gewissen ruft: Du bist lasterhafter als tugendhafter, Dein Wille ist bös, Du kannst das Gute nicht lieben, Deine Natur ist mehr Haß als Liebe! nur ein solches Wesen erniedrigt der Tod! Sollt' er denn aber, wen er erhöhen wird, dem schrecklich seyn?

Es wird immer stiller in meinem Innern. Der Sturm ist vorüber. Ich habe ausgekämpft, und kann nun mit Ruhe zurückblicken auf den dunkeln Abend, wo das Weltall, das ich noch am Herzen umarmt hielt, für die ganze Ewigkeit aus meinen Armen gerissen ward. Nur Er konnte mir den Todesstoß geben, der jetzt verschmerzt ist, aber dessen Erschütterung dennoch durch meinen ganzen Menschen fortwirkt. Nur vom Geliebtesten konnte der halbe Mensch von mir abgerissen wer-

den, ohne daß ich verblutete. — Mit welcher Wärme ich geliebt habe, fühl' ich immer tiefer, mit je ruhigerer Kälte ich darüber zurückblicken kann. Meine Liebe ist mir ewig heilig, wenn auch — —. Aber ich grüble nicht mehr, ich urtheile, ich richte nicht mehr; ich habe das Vergangene der Vergessenheit geweiht, und es soll — vergessen werden. Das ist meines Erachtens der höchste Triumph der Mannheit. — Ich habe überwunden.

Immer glühender, immer inniger breitet Alles in mir Arme aus nach dem ewig ersehnten Ideal, — ich hoffe, wenn es Mitternacht wird, und der Mond wie eine Welt voll Liebe über mir hängt, dann hoff' ich heißer zum Vater aller Liebe. Er erhob meinen Geist zu dem großen Gedanken vom Zweck aller Liebe, ich lebte immer in diesem Gedanken. — O, dieser Gedanke kann ja nicht Zerstörung werden! Nicht zur Zerstörung konnte die Gottheit mich zu ihm hinauf schwingen; aber ich erliege, von der ewigen Sehnsucht endlich ermüdet, wenn das große Geliebte, von meiner Kindheit an bis zu diesem Augenblicke in allem Lieben und Schönen so heiß Umschlungene, wenn es nicht endlich an meinem so tief zerrissenen Herzen liegt. Wenn ich durch den Schmerz ewiger Sehnsucht endlich abblättere, und durch Liebe und den liebenden Drang geliebt zu werden, nichts erringe, als — Grab; war-

um mußt' ich dies Erdenleben, das für mich dann nur ein ewiger Seufzer nach Liebe war, warum mußt' ich es leben! Aber ich will hoffen auch dann noch auf eine andere Welt, denn Liebe ist das Höchste auf unserm dunkeln Planeten; und soll der Mensch in höhern Regionen fortgesetzt werden, so muß das Höchste in ihm doch mit hinauf gehn. Ich bin zweimal in meinen Jünglingsjahren geliebt worden, ohne daß ich Liebe erwiederte, und ich kann mich nicht der Furchtgedanken entringen, durch einige zuwallende Trautheit, oder das Lautgewordenseyn einiger warmen Augenblicke, durch einen Kuß oder Händedruck, vielleicht die Liebe in jenen Wesen zuerst erweckt zu haben. Ich herrschte damals weniger über den Ausbruch meiner Gefühle, und war oft das Geschöpf des Augenblicks. Vielleicht ist die Liebe meine Richterin geworden, und es war meine Strafe, auf eine Zeit durch die Liebe unglücklich zu werden.

Aber in der Mannheit liegt Allmacht, — der Mann kämpft, — und die strafende Liebe sieht seinen Kampf, — ihr Zweck ist erreicht; — und so kann jedes moralische Wesen die Strafen seiner Schwächen mildern und vielleicht tilgen durch Veredlung seiner Selbst.

Ein neuer Abgrund zeigt sich mir auf dem Gange zum moralischen Ziele des Menschen. Der Endliche muß doch immer kämpfen!

Moralisch leben giebt, wenn dies Leben System geworden ist, das Gefühl: moralisch zu seyn. Dies Gefühl, verbunden mit der Ueberzeugung, der Mensch wird erst durch moralisches Leben Mensch, und der Gedanke, die Moral ist die höchste Tendenz aller Naturen bis zum Unendlichen hinauf; dieser, vereint mit jener Ueberzeugung, giebt dem Menschen bald ein gewisses Gefühl seiner Höhe. Der Mensch legt Werth auf diese Ueberzeugung, und diese Ueberzeugung giebt ihm Wohlgefallen seiner selbst, giebt ihm Tugendstolz, Gefühl von Würde. Was dem Menschen am heiligsten ist, darüber schweigt er unter der Menge; aber es kommen vielleicht Stunden, wo er laut werden kann, Stunden unter Wesen seines nähern Umgangs. Ueber das Heilige, das Göttliche in ihm ergießt er sich mit Wärme, mit Feuer; die Empfindung glüht in solchen Stunden oft höher als sein handelndes Leben; er erscheint also höher als er ist; er schmeichelte deshalb sich selbst. Das Gefühl, um des Guten und Göttlichen in ihm willen, von guten Menschen geliebt und von schwachen gefürchtet zu werden, ist für ihn ein Grad von Seligkeit; er sucht diese Seligkeit zu erhöhen, er wird laut oder schweigend der Richter Anderer. Der Tu-

gendstolz blickt bald aus seinen Thaten, aus seinen Reden hervor, wenn ihr Grund auch die Moral selbst war. Aber Schwäche der Endlichkeit, moralische Mängel zeugen auch laut in ihm wider seine Vollkommenheit; diese werden nicht immer laut in den Ergießungen seines Herzens. Er sieht, er hört ein moralisches, ein liebevolles Wesen; seine ganze Seele wird hingerissen, er will der Freund dieses Wesens seyn. Er enthüllt sein glühendes Herz, hat den Mitzweck, auch gut, auch edel zu scheinen, um die Liebe dieses Geliebten zu finden. — — Was ist hier der Richterspruch der Moral? Darf er so handeln? so scheinen? diesen Zweck haben? — Und zeigen sich hier nicht neue, vorher nicht geahnete Abgründe auf seinem Wege zum Ziel: höchst moralisch zu seyn?

Eine Nacht träumt' ich von Fanny, wie natürlich, mich von ihr getrennt, und sieh: aller Schmerz stürmte zurück, mein Herz blutete, ich sah sie mir vorüber gehen, alles zuckte in mir, mein ganzes Inneres löste sich in Eine Thräne auf. Ich erwachte; aber ein Grad schrecklicher Sehnsucht und liebenden Schmerzes blieb bis zum Nachmittag in mir zurück. Aber endlich ward ich wieder ruhig. Doch spricht immer noch etwas in mir, das Seligkeit darin fände, sie zu sehen, mich ihr zu zeigen, als hätt' ich sie nie gekannt.

— — Sollte dies vielleicht ein Beweis seyn, daß es noch nicht ganz still in meiner Seele wäre? — Gleichgiltig, wie jedes andere Geschöpf, ist sie mir noch nicht. — Vor kurzem kam sie wieder in einem Traume meiner traumreichen Nächte zu mir, ich sah sie zwischen meinen Geschwistern, worunter ich zurückgekehrt war; sie sang, aber bald — falsch, und doch weint' ich das ganze Herz um sie bis zur Lebensmüde aus. „Du mußt wieder weg!" rief ich mir zu, und ich wollte wieder hinweg. Ich erwachte, und bis zum Nachmittag fühlt' ich eine heiße Beklemmung in meinem Innern, eine unendliche Sehnsucht: „ach, wenn alles ungeschehen, alles noch Liebe um Liebe wär!" Aber die Ruhe, die männliche Gleichgiltigkeit durch Vernunft kehrte völlig zu mir wieder um.

Im Mai.

Ich bin wieder heiter! Ich habe Leben und Liebe in der Natur wiedergefunden; Gräber in meiner Seele werden Blumenhügel für ein künftiges Herz; mein Auge wendet sich nicht mehr mit Schmerz nach der Zone von Hainberg; aber — — entgegen der Ewigersehnten! — Wenn alles in mir Liebe wird und nach Liebe sich sehnt, wenn die ganze Natur mir nur wie Ein großes Herz voll Liebe erscheint, ich alles umarmen und umarmt sehe, und mir den Gedanken denke: Siehe,

der Schöpfer nahm Dir das Geliebte, und erhub dennoch Deinen Geist zum Gottesgedanken vom Zweck, vom Ziele aller Liebe; dann schwindl' ich zwischen meinem alten Grabe und Auferstehung. Ach! eine Gotteshand wird mich führen! — Allvater! nicht zurück in das alte Grab! Laß mich auferstehen, gieb mir Dich, die Natur und die Menschen zurück in einem weiblichen Herzen voll gleicher Liebe!

Bitter kann ich nicht mehr gegen Fanny werden, zu Zeiten nur noch von Unwillen übermannt, wenn ich des Vergangenen denke, und so hell es aufgeklärt sehe, wie man mit mir gewürfelt hat. Aber ich habe die Würde der Mannheit nicht aufgeopfert, ich habe mit Kraft geendet: dies sagt mir mein Selbstgefühl, und dies wird mich heben.

Ich habe ein Seitenstück zu meinem früheren Basrelief „Frankreich und Teutschland" geschrieben; es macht mit diesem nur ein größeres Ganzes. Ich fühl's, wie es aus meiner Seele hervorgieng, und mein eigenes Gefühl sagt mir: Es ist gut! — Ueberall steht es in Beziehung mit dem früheren; was dort geweissagt wird, geht hier in Erfüllung, und ich hoffe kühn, daß auch die politische und moralische Wahrscheinlichkeit dafür spricht.

Schauernd, wie einst in Tells Kapelle der Gedanke Vaterland mich faßte, so hat das Gefühl mich hier gefaßt; und als die stummen Augenblicke laut wurden, löste mein ganzer innerer Mensch sich in Gesang auf. — Ein Opfer dem Vaterlande!

— a. Im Julius.

Die Philosophie des weiblichen Herzens scheint in dem Frühlinge der Welt, zur Zeit der Blüthen geboren zu seyn, wie die Philosophie des männlichen Geistes im Herbste der Welt, zur Zeit der Früchte. Liebesgötter in Körperchen aus Rosen gebildet, mit Vergißmeinnichtäugelchen, necktarsüßen Mündchen und Schmetterlingsflügeln, und statt des Herzchens — ein Bonbon, dies sind die Priester jener Blumenphilosophie. Ja bei allen Amorn und Amoretten, wenn ich in den Gottesdienst dieser jungen Migniatur-Pariser komme, und nur Einmal — westphälisch wiederathme, da bricht ja Amors ganzer Hofstaat Hals und Bein, und keuchen alle Liebesgötter, als wenn der ewige Winter über sie gekommen wäre! — Aber meine Hoch- und in dubio Wohl-gebornen Herrlein, warum denn auch ubicunque terrarum?! — So viel ich von dem Reichsanzeiger erfahre, sind wir hier in Teutschland; hab's zwar nicht recht glauben können, — glaub's aber jetzt, weil's — andere auch glauben, und da

muß ich Ihnen denn sagen, 1) daß man hier Freia, von Gottes Gnaden Venus der Teutschen, verehrt, 2) daß ihre Priester und Priesterinnen windfest sind, — 3) keine anderen Religionen aber geduldet werden, und man sie als Emigranten aus Griechenland, oder vielmehr aus Paris, wieder über die Gränze führen oder blasen wird. —

Was? — wir haben hier das — Bürgerrecht, und monarchisiren über die Weiber, und die Weiber xantippisiren über euch, und Er soll für seine Indelicatesse acht Tage und acht Minuten auf Zuckerwasser und Bonbons festsitzen! et voilà fini!

Es waren Zeiten, wo ich mit Knabenheroismus Rosen wie Nesseln ausrottete, — „die Blumen werfen sie bald ab, — aber die Dornen behalten sie," — dacht' ich.

Rose und Dorn! Eurer beider Name ist — Weib!

Als Jüngling gieng ich oft in Gedanken versunken, und köpfte während dem die Rosen; wie auf einmal erwacht' ich dann, und sah alles voll abgeschlagener Rosen. — Süßer Triumph, rief ich, nun wandl' ich ja auf Rosen!

Rosen, ihr seyd Mädchenherzen!

Unsinniger, rief Amor, vor mein Tribunal!

„Sind sie doch für Mich da, und nicht Ich für Sie!" rief ich aus.

Eben deswegen vor mein Tribunal!

Indeß war ich Mann geworden, und freute mich der Rosen, und tränkte sie, und kosete sie, und lebte den Frühling unter ihnen; — Eine Rose, wie ich keine noch sah, hub sich empor unter ihren Schwestern, Eden schien ihr Geburtsort, ich drückte sie ans Herz, und kosete sie; sie fiel mir ab vom Herzen, aber ihr Dorn blieb darin.

* * *

Der Dorn blieb in seinem Herzen! — Und wo fände ich etwas, das seine Seelenstimmung von jener Zeit an richtiger bezeichnete, als jenes Blatt! Heiterkeit zwar kehrte ihm wieder, aber es war nie ganz jene reine, die aus voller Harmonie des Geistes und Herzens hervorgeht und anhaltend bleibt, sondern mehr eine Art Lustigkeit, die er bisweilen erzwang, und in der ihn unvermuthet Wehmuth und Schmerz wieder überraschte. Darum war er von jetzt an sich auch bisweilen ungleich, und mußte in manchem Benehmen jedem, dem sein Innerstes nicht offen da lag, befremdend auffallen. Besonders fiel er im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht aus Extrem in Extrem, denn entweder stürmte er hier mit aller Glut seiner Phantasie und seines

Herzens, oder er ward komisch, und nun in dieser Laune unbekümmert, ob er die zarte Linie des Schicklichen im Ausdruck und Wendungen überspringe, und durch grelle Ausmalung des wirklichen Lebens das weibliche Zartgefühl beleidige. Als er einst aufmerksam hierauf gemacht wurde, in der Meinung, so etwas wiederfahre ihm nur wider Wissen in barocker Laune, sah ich, nicht ohne Erstaunen, daß er nicht nur sein Benehmen sehr gut kannte, sondern auch die Mienen fast von jedem in der Gesellschaft dabei anzugeben wußte. Sein Benehmen mußte also einen eigenen Grund haben; und es hatte ihn.

Wie Göthe seinen Tasso in höchster Bedrängniß ausrufen läßt:

Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt;
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?

so dachte Sonnenberg, als nach seinen fürchterlichsten Tagen ihm die ersten ruhigen Augenblicke wurden. Zwar Einen, der mehr gelitten hätte, fand er nicht, aber Einen, dem der gleiche Schmerz die Brust zerriß; und dieser Eine war ein Mann, den er innigst liebte, verehrte, bewunderte, Dichter wie Er, glühend für Vaterland wie Er; war — Klopstock!

Wenn dies Trauren umsonst Eine verkündete;
O, dann wählte die Seele falsch
Und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
Was vor Irren sie damals gieng!

Und war nicht auch Klopstock diese Irren gegangen? Traf nicht auch ihn der gewaltigste Schmerz, und Jahre lang? — Sank aber nicht endlich die traurige Nacht, und wachten ihm nicht mit Lächeln alle schlummernden Freuden auf? Ward er nicht wieder, der er war, und sah nun entzückt die Wandlungen seines Schicksals?

Auch Klopstock hatte eine — Fanny geliebt; eine falsche, aber würdige Wahl! Um Klopstock zu beglücken, mußte aber eine Meta geschaffen seyn. *) Gab es für Sonnenberg keine — Meta?

Dieser Gedanke verließ Sonnenbergen nie. Daher seine stürmischen Anwallungen, wenn irgend etwas ihm ein Wesen zu ihm zu verrathen schien. Er fand dieses Wesen nicht, wohl aber kam es ihm bisweilen, doch nur in sehr unmuthigen Momenten, vor, als sey er zu einer — Weiberverachtung berechtigt, und in solchen Momenten nahm sein

*) Das Nähere über diese Begebenheiten findet sich in den Cramerischen Schriften über Klopstock.

sein bitterer Unmuth eine grotesk-komische Maske, um die Bewegungen seines Innern dahinter zu verbergen. Er schätzte auf Augenblicke die Weiber um so geringer, je größer und würdiger stets seine Ideen von der Weiblichkeit waren. Im Ganzen gab es dabei doch keinen billigern Richter über die Weiber, als ihn, denn selten wird einer die trefflichen, liebenswürdigen Eigenschaften Einzelner so auszufinden, zu schätzen, in das günstigste Licht zu stellen gewußt haben, wie Er. Die Naivetät der Unschuld, die ewige Frühlingsheitre eines reinen Gemüths, die liebliche Kindlichkeit eines zarten Herzens zogen ihn sehr an, und er würde, was man glücklich nennt, geworden seyn, hätte er jemals seinem Ideal entsagen können. Das aber konnte er nicht, ohne aufzuhören Er selbst zu seyn.

Ob er dieses Ideal finden konnte, ist eine Frage, die kein Sterblicher beantwortet. Mit Entzücken sprach Sonnenberg oft den Namen: Charlotte Corday! Ob aber, wenn Sonnenberg sein Ideal gefunden hätte, er dasselbe hätte gewinnen können: Diese Frage verdient Beherzigung.

Uebersehen wir bei dem Reichthum des seltenen Jünglings doch auch seine Armuth nicht! Mancher, mit dem er umgieng, erinnert sich vielleicht noch, daß er gern tief ins

Gespräch hinein gieng, und hier nicht immer richtig unterschied, ob er gleich oder ähnlich gestimmte Seelen vor sich habe, oder Geschäftsmänner, mit Arbeit belastete Menschen, die nur kurze Besuche zu geben und zu empfangen gewohnt sind Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch nicht Manchem lästig geworden wäre, zumal da er, wie der hypochondrische Kranke, gern und häufig von seinem Uebel sprach, wenn auch meist nur im Allgemeinen. Dies Inanspruchnehmen der Geduld war ihm, wo man ihn nicht schon ganz erkannte, nicht empfehlend, und wurde es ihm noch weniger, wo ihm daran lag, gekannt zu seyn, weil dies seinem ganzen Wesen eine sonderbare Spannung gab. Dies hätte jedoch wohl nicht gehindert, daß ein weibliches Wesen ihn nicht ergriffen hätte: allein welch ein Wesen hätte dies seyn müssen! Männer von hohem Geist, von starkem Aufflug der Phantasie, von seltner Kraft gestanden, daß ihnen des Jünglings Freundschaft oft äußerst schwer zu tragen geworden sey, da sein Umgang selten Erholung darbot, vielmehr, wenn er Heil bringen sollte, oft höchste Anstrengung forderte. Jenes Wesen also hätte nichts anders seyn können, als — ein weiblicher Sonnenberg selbst. Mit jedem andern würde sich für ihn nur das Schicksal der früheren Liebe erneuert haben. In Fanny hatte er einige Züge seines Ideals gesehen, seine Phantasie hatte das Einzelne schnell zum Ganzen vollendet, und er wähnte sich geliebt,

wie er liebte. Fanny ihrerseits hatte auch ihn zu verstehen, zu fassen geglaubt, erkannte erst später, daß sie seines Adlerflugs nicht fähig sey, und — mußte das Unglück seines Lebens machen, das jede neue Fanny nur vollendet haben würde.

Fern ist es daher von mir, über jenes Mädchen seiner Liebe richten zu wollen. Ob in ihrer Seele Unwahrheit gelegen, ob sie mit meinem Freund gespielt, ob Richter aus Aengstlichkeit, oder welcher andern Ursache, sein Glück untergraben, das — entscheide ihr eignes Gewissen! Ihr aber, die ihr schnell seyd, meinen Freund zu richten, haltet auch ihr an! Seine Schwächen liegen vor euch aufgedeckt; aber sind es die Schwächen eines gewöhnlichen Menschen? — Ein sonderbares Schicksal hat über diesen trefflichen Genius gewaltet, und bei seiner Geburt neben dem Besten auch das Schlimmste gelegt, einen in scheinbaren, aber unmöglichen Dingen sich verirrenden Geist. Er hatte gleichsam die Axe verloren, worauf sich das Menschenleben dreht, und suchte seine Stütze vergeblich im Unendlichen: — Dies sey euer strengster Richterspruch.

Seht selbst zu, wie nah an das Gefühl des Mitleids, dessen man sich über ihn und sein Schicksal nicht erwehren kann, das Gefühl der Bewunderung gränzt. Mögt ihr

doch immerhin sein Ideal eine Schimäre schelten, bekennen werdet ihr müssen, nur ein edler Mensch war der Bildung einer solchen Schimäre fähig. Jene jungfräuliche Reinheit des Gemüths, jene Innigkeit und Kindlichkeit des Gefühls und jene Mütterlichkeit der Liebe, womit er sein Ideal ausstattete, giengen aus dem Innersten seines Herzens hervor; mit Liebe bildete er sie aus allem Weiblichen seiner Seele. Doch waren stille Hoheit und Würde in einer weiblichen Seele ihm die höchsten, Herz und Geist anziehenden und erhebenden Züge, die er in alle Jugendhoffnungen, in alle Gebilde seiner künftigen Meta einflocht. Lebend in diesen Gebilden bewahrte er treu die Unschuld der Empfindungen, die Reinheit der Sitten. Bei aller Vollkräftigkeit der Jugend verschmähte er jeden physischen Genuß des Geschlechts; denn auch seine Erwartungen von der Liebe waren nicht gemeiner Art. Er erwartete, daß sein männlicher Charakter, durch Weiblichkeit, Liebe und Kindlichkeit, zu lauterer Humanität, reinerer Menschlichkeit würde gebildet werden; daß er in dieser Entwickelung den Sieg über gigantische Leidenschaften erringen, und jene Herrschaft über sich selbst, jene stille Größe, jene hohe Ruhe erlangen würde, ohne welche nichts Großes wahrhaft groß ausgeführt wird. Nur ein solcher Jüngling war fähig, die Geliebte dem Ideal aufzuopfern; und wie verschieden man auch deswegen über ihn urtheilen mag, so wird doch darüber wohl nur Eine Stimme

seyn: Daß, wer den Genuß um der Idee willen Preis giebt, kein gewöhnlicher Mensch sey. Geschieht es zumal unter Umständen wie hier, wo das Entsagen so schrecklich, das heißersehnte Glück aber fast gewiß ist, wofern nur die Idee Preis gegeben wird: dann wird eine innere moralische Kraft vorausgesetzt, wie nur die reinsten, die erhabensten Menschen sie im Leben bewährten, und die man nicht anders, als mit Bewunderung, betrachten kann. Sonnenbergs Natur hatte unterlegen; seinen Willen beugte das Schicksal nicht. Zu Grunde gehen konnt' er, aber von den frühen Entschlüssen seines Lebens weichen, seine Grundsätze verläugnen, konnt' er nicht.

Diese innere moralische Kraft war es, durch die er noch einmal sich erhob. Vermöge des, durch sein liebevolles Gefühl geweckten, ihm eigenen religiösen Sinnes, sah er in der Menschengeschichte die Erziehung des Menschengeschlechts, und in den Schicksalen des einzelnen Menschen nichts als Reize zur Selbsterziehung und Selbstvollendung. Weit entfernt, zu glauben, dies Ziel schon erreicht zu haben, glaubte er vielmehr, jetzt nur mit verdoppeltem Eifer dahin streben zu müssen. Ob aber sein Weg der richtige dahin, ob er nicht bestimmt sey, auf andre Weise seine Bahn und sich selbst zu vollenden, und seine Schuld an die Menschheit abzutragen: darüber entstanden ihm jetzt Zweifel

Zweifel über seine Bestimmung aber war das Schrecklichste, was ihm kommen konnte, weil er sich dabei in endlosem Grübeln, und über diesem seine Ruhe am Tage, seinen Schlummer in der Nacht verlor. Von seiner Stimmung dabei können folgende abgerissene Stellen dienen, die er damals, nach seiner beständigen Sitte, wenn er in Grübeln sich verlor, auf einzelne Blättchen niederwarf.

* * *

Liegt denn im Gedanken: Vernichtung! so viel Schreckliches? Vernichtung giebt's nicht! Wir werden ewig seyn wie die Natur! Aber was wir seyn werden? — Vielleicht wandern wir in Blumen, im Grase, im Staube herum. Ob mit dem Bewußtseyn unsers Daseyns; wer entscheidet's, bis die Katastrophe des alternden Universums herannaht? — Was dann werden wird, wer weiß es?

Bald habe ich den Glauben an die Menschheit aufgegeben; — da, als ich sie zu kennen glaubte.

Schrecklicher kann kein Fluch seyn, als: Werde ein Menschenfeind!

Es giebt Schriftsteller, die den Selbstmord für Größe; andere, die ihn für Schwäche halten; ich glaube, beide gehen zu weit.

Warum ist der Mensch da? — Sein Daseyn zu genießen? — Wenn er es nun genossen hat, ist dann nicht sein Zweck erreicht? Wenn er es nun nicht mehr genießen will? — Wer müd ist, legt sich zur Ruhe; wer keine Ruhe hienieden zu finden glaubt, warum soll er sie nicht da suchen dürfen, wo er sie zu finden glaubt? Zeigt ihm erst, daß er sie dort nicht finden werde, ehe ihr ihn tadelt. Ist es also Schwäche oder Größe, wenn einer sucht, was er wünscht? — Ich glaube, keines von beiden.

Ich weiß nicht, ob ich der Natur für mein Daseyn danken oder fluchen soll. In Stunden der Trübe fluch' ich ihr, und in Augenblicken der Heitre dank' ich ihr.

Leben, dies nutzlose Geschäft, hätte der Mensch nie geträumt.

* * *

Glücklicher Weise war sein moralischer Glaube an ein Höheres in der Bestimmung des Menschen doch so stark, daß sein edleres Selbst auch hier siegend hervorgieng. „Genuß! — wie kommt mir doch der jämmerliche Gedanke! — Wirken, zum Wirken bist Du da! Selbstmord ist Kleinheit der Seele, niederträchtige Schwäche!“ Dies war endlich doch wieder das Resultat seines Forschens, und nun kam es bloß darauf an: Was? Wie? Wo er zu wirken habe? — Das Vaterland! — Die Menschheit! — Da standen nun die schönen Ideale seiner frühern Jahre vor seiner Seele! — Wie, wenn sein jetziges Schicksal ihm ein Wink wäre, Er sey nicht bestimmt, durch Liebe glücklich zu werden, — das Vaterland, die Menschheit solle seine Geliebte seyn?

Je mehr er dachte, je wahrscheinlicher ward ihm das. Nun hatte er kein dringenderes Geschäft, als zu untersuchen, ob hier nicht Selbsttäuschung zum Grunde liege. Sein eigenstes Wesen aufs schärfste zu untersuchen ließ er jetzt nicht ab, und nie vielleicht ist irgend ein Mensch bei Selbstprüfung so streng, so schonungslos mit sich selbst verfahren, als Er, nie vielleicht ist ängstlichste Gewissenhaftigkeit höher gespannt worden. Dennoch aber sich selbst mißtrauend, war er froh, eben in der Nähe eines Mannes sich zu befinden, welchem der Ruhm des geübtesten, feinen Menschenkenners noch nie streitig gemacht worden ist: ihm beschloß er den

Zustand und die Geschichte seines innern Menschen zu entdecken, und um sein Urtheil zu bitten.

* * *

1 8 0 4.

— — Das Gespräch kam auf Klopstock. — sprach mit Würde von ihm, und nannt' ihn immer den unendlichen Dichter. Wir sprachen von Klopstocks Liebe von Meta, — sagte: sie war unter Millionen nur für ihn geschaffen; sie war einzig; sie war Meta, wie er Klopstock war! — zweifelte, daß sie immer glücklich gelebt hätten, wenn Meta am Leben geblieben wäre, weil beide — einzig gewesen seyen, beide etwas Ganzes; die Eigenheit der Beiden, meinte er, würde es nicht zugelassen haben.

Wir sprachen über viele Schriftsteller; ich sprach über Agathon, Musarion, die Grazien, Oberon; mich reizte alles Schöne in der ganzen Unendlichkeit seiner Zweige, weil es schön war, Gerstenbergs Tändeleien entzückten mich in ihrer Art wie Klopstocks Oden in ihrer Sphäre, und Wielands Grazien rührten mich durch ihre Zartheit zu Thränen; ich beschrieb den Eindruck, den bald dieses, bald jenes Werk eines Schriftstellers auf mich gemacht hatte, — sah mich mit Verwunderung an.

Das Gespräch fiel auf politische Gegenstände; wir sprachen von Teutschland, Frankreich; ich schwelgte im Gedanken: Vaterland! umher, theilte meine Ansicht mit, wie Teutschland vielleicht einst frei werden könne; — hörte mit einiger Aengstlichkeit zu; er glaubte nicht daran. — Er leitete das Gespräch auf philosophische, psychologische Gegenstände: ich merkte, daß er mich zergliederte.

Ein anderer Tag.

Das Gespräch rollte über allerhand Gegenstände; — widersprach mir oft, aber nie mehr, als wenn wir über Teutschland sprachen; es ließe sich nichts mehr von Teutschland erwarten, ja der Name würde wohl noch einst aufhören. — — — —

Teutschlands Zukunft —, Tells Kapelle —, — — Bild, — Apollo von Belvedere.*) — Sie erdrücken mich mit Ihrer Kraft! rief er. Wir sprachen über Kunst, Natur, Größe, Griechenland, — schien mich überall als denselben zu finden. Er fand, daß ich überall im Superlativ sprach.

Ein anderer Tag.

— lenkte das Gespräch auf politische Laufbahnen junger Männer. Er sprach über Justizstellen; zeigte mir, daß

*) Hier ist Beziehung auf die obige Lücke.

ich weder zu einem Justizrathe, noch Kammerherrn, noch Minister paßte, wohl überhaupt zu keiner der gewöhnlichen politischen Carrieren. Er lenkte das Gespräch auf den Militairstand; ich hatte keine Lust, zum Kapitän hinauf mich grau zu dienen. — Ich gab ihm meine Ode an das Ideal. — Sie sind mir ein interessanter Mensch, sagte er, Sie müssen mir die Geschichte ihres Lebens erzählen. — Morgen!

Ein anderer Tag.

Ich traf — unter dem Anziehn. Wir sprachen, ich weiß nicht mehr, wie wir darauf kamen, von der Freiheit des Willens. — glaubte nicht daran, und behauptete, wie der Mensch wäre, so philosophirte, so moralisirte er, so wären seine Empfindungen; er wollte zuletzt nicht mehr darüber sprechen. Wir giengen ins Grüne. Er gab mir die Ode zurück: Können Sie nicht davon abgehen? Nicht von diesem Ideale?

Nie; es ist mit meiner Natur verwebt.

Ich mußte ihm nun über meine Art zu lieben erzählen. „Sie sind ein wunderbares Wesen — rief er aus, —; sind Sie ein Gott, oder wer sind Sie?"

S. Sinnlichkeit wüthet heiß in mir.

„Dadurch bekennen Sie, daß Sie Mensch sind."

S. Aber ich kämpfe gegen sie, — ich verachte sie.

„Und der Kampf wird immer schrecklicher werden, je länger Sie kämpfen. Halten Sie sich doch morgen am Tage noch eine Maitresse.“

S. Und wenn er denn auch immer schrecklicher würde! Wird die dagegen wirkende Kraft doch auch immer mächtiger! Keine Danae, und wenn sie mich auch bis zur wüthendsten Leidenschaft entflammt hätte, könnte mich zu einem Schritt verleiten, der meinem ganzen Menschen widersprechen, der mich, nach meiner Natur, zum — Selbstmörder machen würde.

„Sie sind zum Handeln geboren.“

S. Die Dichtkunst war meine Liebe; man hat mich dazu aufgemuntert.

„Das hätte man nicht thun sollen; Sie müssen wirken. — Nie hab' ich einen Mann von der Kraft gekannt, wie Sie. — Sie gehören aber nicht in dies Zeitalter, nicht in die heutige Welt. — Sie waren bestimmt, Epoche in der Welt zu machen; von Ihnen mußte ein anderes Zeitalter ausgehen; — Sie mußten eine neue Religion stiften! Eine neue Revolution ausführen! — Sie sind mir eine wunderbare Erscheinung! Sie müssen ein Mann werden wie Bonaparte.“

S. Teutschland!

„— Jahre früher hätte Ihre Geburt fallen sollen, — damals wäre es Zeit gewesen; jetzt ist's für Teutschland aus!“

S. Die Türkei ist dem Untergange nah; Rußland wird sie verschlingen. Alles brauset dort unter und wider einander. Wie, wenn die Türkei gegen Rußland aus ihren Trümmern zu Einem Volk wieder aufstünde, und die Beherrscherin Asiens würde?

„Lernen Sie türkisch! — Ich höre noch etwas Großes von Ihnen; möcht' ich noch so lange leben! — Leben Sie wohl! Wir passen nicht für einander, aber ich bewundere Sie.“

* * *

Die möglichen Folgen dieses Gesprächs hatte — wohl nicht abgesehen. Der Feuerschlund in Sonnenbergs Innerem gerieth von Neuem in fürchterliche Gährung. Er überzeugte sich, für das Handeln bestimmt zu seyn, und quälte sich nur noch mit der doppelten Bedenklichkeit, ob es wahrscheinlich sey, daß sein Wirken der Welt und ihm verderblich werden könne, und ob es in diesem Fall ein Mittel gebe, die Leidenschaft, die ihn zu Thaten risse, zu unterdrücken.

Hierüber wünschte er von demselben Menschenkenner Belehrung, und erhielt — folgende:

„Ich gestehe ohne Bedenken, daß weder die größten und außerordentlichsten Menschen, die mir in dem Laufe meines langen Lebens vorgekommen sind, noch die höchsten Ideale, zu denen mein Geist, mit Hülfe einer warmen und lebendigen, aber selten glühenden Phantasie, sich jemals erhoben hat, mir kein Maaß für Sie geben. Hab' ich Unrecht, wenn ich, aus Besorgniß Sie schief zu beurtheilen, mein Urtheil, und also auch den Rath, den Ihnen mein wohlmeinendes und von Ihrem mächtigen Aufstreben nach übermenschlicher Vollkommenheit gerührtes Herz gern geben möchte und nicht zu geben wagt, lieber zurückhalte? Sie gestehen, daß mancher Zug Ihres Lebens Ihnen selbst ein unauflösliches Wunder scheine: könnt' es Sie befremden, wenn ich Ihnen gestehe, daß Ihr ganzes Wesen ein schwer zu lösendes, wo nicht unauflösliches Räthsel für mich ist? So finde ich z. B. in der Schilderung, die Sie mir von Ihrem Innern machen, Widersprüche, die ich nicht aufs Reine zu bringen weiß. Bald sprechen Sie wie ein Mann, der nach den fürchterlichsten blutigsten Kämpfen mit wüthenden Leidenschaften endlich den Sieg über sie erhalten, und nun Alles kann, was er will, weil er nichts will, als was die Vernunft gebeut: bald wird, bei dem bloßen zufälligen

Gedanken einer Möglichkeit, Ihren heißen Drang nach That zu befriedigen, Alles wieder Sturm in Ihrer Seele, es wogt und wirbelt in Ihrem Busen. — Ich glaube, es sey in allen diesen ungeheuern Excentricitäten, deren Sie sich bewußt zu seyn glauben, ein großer Theil Selbsttäuschung." —

Selbsttäuschung? — Eben darüber hatte er ja belehrt seyn wollen, und — war es nun doch nicht. Sein Gefühl sagte Nein auf diese Beschuldigung, und sein Verstand beseitigte den Widerspruch leicht. Allerdings hatte er über wüthende Leidenschaften einen entscheidenden Sieg erkämpft, und konnte sich hoher Männlichkeit rühmen. Wer das gekonnt, der durfte seiner Kraft vertrauen, zumal in dem Bewußtseyn, daß er durchaus nichts wolle, was die Vernunft nicht gebiete. Daß, was er jetzt wolle, von der Vernunft gebilligt werde, war ihm entschieden, und nur darüber quälten ihn Zweifel, ob Er zur Ausführung bestimmt, und ob diese nicht vielleicht der Welt verderblich sey. Aus dieser Ungewißheit, verbunden mit seinem glühenden Durst nach Thaten, gieng das unruhige, stürmische Treiben in seiner Seele hervor, das übrigens mit der Ruhe der Vernunft, kraft deren er beschlossen hatte, um keinen Schritt breit von seinem Ideal als Mensch zu weichen, wohl vereinbar war. „Die Menschen — sagte er — messen jeden nach sich; was über

die Individualität des Gewöhnlichen hinausreicht, nennen sie Ueberspannung; natürlich, es überspannte ja diese Individualität. Kann aber diese relative Ueberspannung nicht in einer andern Seele — Natur seyn?" Dieser Maxime lag bei ihm durchaus keine Eitelkeit zum Grunde, denn eben das unterschied ihn so ganz von andern, und war so häufig der Grund zu seiner Verkennung, daß seinen Handlungen nie die gewöhnlichen Motive zum Grunde lagen. Er war an großer, gediegener Menschheit eine der reichsten und reinsten Goldstufen, und nie vielleicht war Selbstgefühl und Eitelkeit richtiger in einem männlichen Geiste von einander geschieden, als in dem seinigen. Um jedoch ganz über sich gewiß zu werden, prüfte er sich jetzt mit noch strengerer Schärfe. Er beobachtete an sich, daß er sich in Fällen, wo er sonst mit Wuth aufbrauste, nicht mehr hinreißen ließ, und daß ihm dies — auch keinen Kampf mehr kostete. In keinem Gespräche war er aufzubringen, und selbst, wo er derb erwiedern zu müssen glaubte, geschah es mit Ruhe. Sein Streben war, sich überall selbst am Zügel zu führen, und sein unverbrüchlicher Grundsatz war, der Mensch sey nur dann Mensch, wenn er sagen könne: ich werde von Nichts beherrscht, herrsche überall in mir selbst; wie ich will, kann ich in jedem Momente seyn. Und gewiß, er schmeichelte sich nicht, wenn er sich einen hohen Grad von Selbstmacht zuschrieb. „Ist bei Selbstmacht der Wille bös — sagte er —

so

so sehen wir ein Ungeheuer; will der Wille nur Gutes, — dann vollende das Schicksal!" Daß sein Wille nur das Gute wolle, darüber bedurfte Er keinen Aufschluß, und so führte ihn denn die Prüfung in Hinsicht auf seine kühnen Entwürfe zu diesem Resultate: „Soll denn Alles unterdrückt werden, was — gefährlich werden kann? Soll denn nur das Mittelmäßige da seyn? Freilich, große Laster werden dann nicht auf der Erde wüthen, aber auch — Nationen würden untergegangen seyn, Völker in Tyrannenketten klirren, die jetzt frei sind; große Thaten für die Menschheit werden dann auch nicht hervorgehn. — — Wie können solche Eigenschaften für das Wohl des Ganzen geleitet werden? — Dies ist die Frage!"

Mit diesem Resultate reiften seine Entschlüsse, und je mehr diese reiften, desto ruhiger ward es wieder in seiner Seele. Als Frucht dieser ruhigern Besonnenheit ist wol der Gedanke zu betrachten, der jetzt in ihm aufkeimte, nicht zu eilen, sondern vorher genau nachzusehen, ob er wohl wirklich von der Vorsehung zu etwas Besonderem bestimmt sey. Zu Folge dieser Ueberlegung schrieb er an einen großen Monarchen, und erhielt Antwort. Nicht bloß von dem Monarchen selbst, sondern auch von einem wohlmeinenden Staatsdiener. Aus des Letztern Briefe stehe hier eine Stelle!

„Ich schätze Ihren Eifer, sich einem großen Vaterlande zu widmen, aber, mein Lieber, mehr noch als irgendwo, werden Sie in dem Geschäftsleben finden, wie viel man von seinen schönsten Hoffnungen aufgeben und auf die Aussicht, recht viel Gutes zu stiften, Verzicht leisten muß. Ueberall hat man mit moralischen und physischen Hindernissen zu kämpfen, und man ermüdet in dem ewigen Kampfe mit Vorurtheilen, Neid, Bosheit, Mißgunst und Aberglauben. Wer den Musen leben will, ist nicht gemacht, sich ins Joch der Geschäfte zu schmiegen, und die Opfer, die diesen von einem schwärmerischen Geiste gebracht werden, wurden fast immer mit Undank belohnt."

Was der zweite Brief enthalten, hab' ich nie erfahren, denn er opferte ihn dem Feuer. „Bleibt bei dem Schlendrian — sprach er — ich weiß es, ich sag' es voraus, ihr geht damit zu Grunde; die alten Formen stürzen!"

Dies war der Erfolg seines letzten Versuchs, für das Vaterland wirken zu wollen. — Die Geliebte und das Vaterland waren nun von seinem blutenden Herzen losgerissen. Nur die Musen waren jetzt sein stiller Trost, und die Natur.

Sie ließ im Schmerz ihm Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle seiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Quaal verstummt,
Gab ihm ein Gott, zu sagen, wie er leide.

Sonnenberg war jetzt nach Jena gekommen, und siedelte sich in dessen Nähe zu Drakendorf bei dem wackern Prediger Schlosser an. Die Stille der Gegend reizte ihn zu ruhiger Vollendung seiner Arbeit; hier zog er sich in sich selbst zurück, nur den Freundinnen seines Lebens, den Musen, lebend. Das waren seine glücklichsten Stunden! Nur die Poesie war sein Trost, sein Glück, seine Freude.

Hatten kritische Blätter von seinem ersten Jugendversuche nicht ohne Aufmunterung gesprochen, so konnte doch Er nicht ohne Erröthen davon hören. Wie er als Mensch nach dem Höchsten strebte, so auch als Dichter. Unsterblichkeit war ihm ein großer Gedanke, sie zu verdienen rang er rastlos, hatte stets jene edle Unzufriedenheit zur Begleiterin, die nur im Höchsten sich genügt, und darum viele Nächte ohne Schlaf, wo er in schwüler Unruh sich umherwarf.

„Ideen und Bilder — schrieb er — strömen mir nicht mehr in einer solchen Ueberfülle zu, wie vordem, aber dagegen werden sie immer kühner und größer, so daß ich oft selbst darüber staune, wenn die Idee da steht. Ich habe den letzten Gesang in der neuen Umarbeitung nun bald vollendet; keiner hat mir so viel Zeit, so viel Schwungkraft gekostet, wie dieser, aber auch keiner ist geworden, wie er. Wenn ich dagegen einen Gesang aus der ersten Bearbeitung

halte, so weiß ich keinen Vergleich zu finden, um den Abstand zwischen beiden auszudrücken, es sey denn der Abstand eines Menschen von einer Marionette. Die glückseligsten Stunden meines Lebens hab' ich gelebt unter dieser Arbeit. Bilder, Gedanken und Gefühle, denen alle Naturen meines Herzens erschauerten, drängten sich heiß aus jeder Tiefe meines Innern; und hier löst sich Alles in Eine große Harmonie auf, die Schöpfung der Hölle wie des Himmels, Gott als Verdammer und Gott als Beseeliger; Alles löst sich hier durch Ideen, die in mir emporblitzten, als hätte sie die Gottheit in mir unmittelbar erschaffen; Alles löst und klärt sich hier in die große Harmonie auf: Gott ist die Liebe! — Ich habe diesen Gesang gesungen, wie ich geliebt habe.

„Ich werde, nach der Beendigung dieses Gesangs, die sechs ersten Gesänge dieser neuen Umarbeitung noch einmal umarbeiten, und in 4 bis 5 Monaten denk' ich damit vollendet zu haben. — Vor einiger Zeit, als ich eine teuflische Natur so teuflisch malen mußte, als wäre sie die ganze Hölle allein gewesen, (und diese sollte sie seyn,) in jener Abendstunde, wo ich sie so avernisch in dem Letztausbruch der ganzen Hölle aus ihrem Herzen wider Jehovah und alle Wesen darstellte, daß ich nicht ahne, ob je ein Gemälde satanischer werden könne; da gieng mir ein plötzliches Grausen durch alle Glieder, mein Gesicht fühlt' ich glühen; ich erschrak,

und mir war's, als wenn die Stimme der Gottheit in mir rief: nicht weiter! — Ich versuchte noch ein paar Mal, aber ich wagte an diesem Abend nicht weiter."

Mit gleicher Theilnahme arbeitete er jede Partie aus, so daß man sagen konnte, er lebte sein Gedicht. In seinem Gedichte aber lebte er auch sein Leben noch einmal, und sein Bekenntniß in der Vorrede: „daß dieses Werk in ihm, wie er in diesem Werke aufgewachsen sey," ist daher bedeutender, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Welche Tage von ungetrübter Heiterkeit würde Sonnenberg, bei seinem ächten Berufe und seinen seltnen Fähigkeiten zur Dichtkunst, jetzt genossen haben, hätte er — einen andern Stoff behandelt. Hingelagert in die schöne Natur unter einen schattigen Baum, wo er so gern arbeitete, gab er den erfreulichen Anblick des heitersten, durchaus zufriedenen Menschen. Die Welt um ihn her verschwand, kein Geräusch um ihn ward ihm störend, er war in seine innere Welt versunken, und arbeitete jede Scene in sich bis zur lebendigsten Anschauung aus, ehe er eine Darstellung versuchte, an welche er die Anforderung der gleichen Anschaulichkeit und der Wirkung ächten Kunstgenusses machte. Um diese Anforderungen an sich selbst zu befriedigen, zeigte er bei der Darstellung eine eben so große Geduld, als Feuer in

der Erfindung. Er war sehr schwer zu befriedigen, arbeitete manche Partie drei-, viermal um, und setzte sich für einzelne Stellen nicht selten über zwanzig Variationen hin, die er aufs strengste gegen einander abwog. Selbst wo er, unmittelbar nach der Ausführung, wie oben, ganz zufrieden geschienen hatte, war er es nicht auf die Dauer, denn er war nicht eigenliebig, nicht blind gegen das Verfehlte, wünschte oft das Gedruckte wieder umändern, und am Ende sein ganzes Gedicht noch einmal von vorn beginnen zu können, da es seinem Ideal noch lange nicht nah sey. Die Pünktlichkeit, welche er hier bewieß, kann ich nur mit seiner fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit vergleichen. Demungeachtet würde sie von keinen nachtheiligen Folgen für ihn gewesen seyn, wenigstens von keinen andern, als welche geistige Anstrengungen gewöhnlich zu begleiten pflegen, hätte nicht seine Dichtung ihn in eine Sphäre geführt, wo dem Menschen heimisch zu seyn vielleicht nicht erlaubt ist. Dieses fühlte er auch selbst sehr wohl, und hatte daher beschlossen, künftig einen nur aus der wirklichen Welt entlehnten Stoff, späterhin die Schöpfung des Apollo von Belvedere zu behandeln: allein sich losreißen von diesem Stoffe konnte er doch nicht. Ging nicht in ihm das ganze Elysium seiner Kindheit wieder auf? Ruhten nicht in ihm alle seine Hoffnungen? Befaßte er nicht seine heiligsten Interessen? Vereinigte er nicht Alles, wonach sein Geist und sein Herz schmachteten?

Rechtfertigung der Gottheit gegen das (moralische) Uebel in der Welt, — dieses Problem, welches keinen sittlich und religiös gebildeten Menschen gleichgiltig lassen kann, beschäftigte unablässig Sonnenbergs Seele. In der Freiheit des Willens und dem moralischen Gesetze in uns fand er endlich, wonach er lange vergebens gesucht. Beide wiesen ihn auf ein — Gericht hin, in welchem sich auflösen müsse, was hier in Nacht gehüllt ist, der Plan der Gottheit mit dem menschlichen Geschlechte, nach dessen Erkenntniß die Gottheit auch da als Liebe erscheint, wo sie hier uns — Widerspruch dünkt. Wiefern sein Gedicht die Absicht hat, diesen Widerspruch zu lösen, und eine moralische Beruhigung in den Herzen zu begründen, war es philosophischer Art. Diese Absicht aber behielt es nicht allein, weil die Gattung von Gedicht, zu welcher Sonnenberg sich einmal entschlossen hatte, Handlung, und das Thema einen Gegensatz von rein moralischer Kraftäußerung und Versunkenheit, moralischer Nichtswürdigkeit, erforderte. Durch diesen Contrast von Idealem und Realem, deren jenes der Dichter aus innerer, dieses aus äußerer Erfahrung kannte, bekam seine Tendenz zur Satyre das Uebergewicht, und das Gedicht ward in dem Theile, wo es nicht philosophisch ist, satyrisch. Der Geist der Satyre hielt sich dabei an die Gegenwart, auf welche der Dichter kräftigst einzuwirken wünschte, und die er sehr genau beobachtet hatte. „Die Vaterlande scheinen

aufzuhören — erklärte er sich einst gegen mich, — sich aufzulösen in Menschheit, allgemein menschliches Interesse immer mehr vorzuwalten. Die Idee Vaterland hebt nicht mehr das Herz, sie weicht einer höheren. Blüht zu dieser auch sichtbar die Menschheit auf, so zeigen sich doch oft anscheinende Rückschritte, Gewaltschritte einzelner Völker ihr entgegen wirkend, und so müssen wir doch alle Kräfte vereinen, die, oft durch gewaltsame Störungen von außen in ihrem Fortgange angegriffene, Menschheit zu vertheidigen, damit nicht ein wiederkehrendes Alexandrisches Zeitalter herrschend werde, die neuen Produkte verwüste, und das Licht untergehe in der Nacht finsterer Heroenalter. Die Menschheit soll, mit Gefühl ihres Werthes, mit warmer Theilnahme eingreifend, sich erheben gegen die Anfeindungen der Wildheit, sonst siegt die gewandte Stärke. Diesem, durch einen Weg zum Herzen der Menschheit, entgegen zu wirken, verhallt vielleicht ein sinnbildlicher Untergang nicht als eine leere Stimme."

Ob durch Vereinigung dieser Tendenzen in Einem Werk ein reines Kunstwerk entstehen konnte, (mein Freund war selbst bisweilen bedenklich hierüber, wie er aber überall in dem Schwersten sich gefiel, reizte ihn auch hier die Schwierigkeit nur um so mehr,) ist hier nicht meines Orts, zu untersuchen. So viel ist gewiß, daß, mehr als seinem

Werke, ihm selbst diese Vereinigung höchst verderblich wurde, denn alle kaum verharrschten Wunden seines Herzens rissen blutend wieder auf, und — neue, furchtbar große Beschlüsse keimten in seiner Seele empor.

„Kann das Große ausgeführt werden — schrieb er im Septbr. 1804, — rechtfertigt diese bloße Möglichkeit nicht moralisch das Wagen Eines Menschenlebens? Muß ich denn ewig den Drang nach That in mir unterdrücken? Warum gab ihn mir die Natur? — Die Welt ist zu alltäglich, alles schläft, — mir wird's enger, als läge der Atlas auf meiner Brust. Ich fühl's, nur erst nach Thaten wird Ruhe und Stille in meine Seele kommen!

„Durch ewiges Kämpfen hab' ich gelernt, mit den Bedürfnissen des Lebens zu spielen. Entbehren bin ich gewohnt, Gemächlichkeit kenn' ich nicht, Klima herrscht nicht über mich, Schmerzen des Körpers erdrücken mich nicht, Unglück lähmt mich nicht, und Gefahren und Beschwerlichkeiten reizen nur die Kraft in mir. Die Welt will, ich soll schlafen wie sie, und — ich kann nicht schlafen. Muß ich denn nicht durch ewigen Kampf mit mir selbst, zu schlafen, zuletzt in Dumpfsinn versinken? — Ich fühle nichts als Ketten. Aber bei außerordentlichen Begebenheiten wach' ich wieder empor! Wenn ich am Rande steiler Bergwände wandle, auf dem

Gipfel von Gebirgen stehe, und Tiefen unter mir sehe, in die ich mich stürzen kann; wenn ich von Gefahren umdrängt werde, Gewitter mich umstürmen, und ich frei mitten in diesen Gewittern wandle: dann fühl' ich mich wohl.

„Alles Kühne und Starke in Gefühlen, in Ideen und in Thaten riß mich immer liebend dafür hin, wenn es — Natur war. Aber wenn schwärmende Punschassembleen von Gott und der Würde der Menschheit träumen, dann kann ich nur lächeln. Was groß in uns ist, muß ewig Natur seyn; — sich hinaufblähn in eine Sphäre, die nicht unsre Natur ist, ist Kindheit der Seele, Raserei. Wer nicht Held ist, kann es nicht werden.

„Mein Weg also geht — an Abgründen hin. Soll ich mich selbst ersticken? Ist die thatdürstende Kraft in mir nur — Auswuchs? Ist es Pflicht in mir, mich geistig zu tödten? Hab' ich bei andern Anlagen keinen andern Zweck? — Furchtbar ist dieser Zustand, wenn er keinen Zweck hat, sonst — von höherem Winke. — O, dies gefährliche Geschenk der Gottheit, soll ich es ihr zurückgeben, oder damit wuchern?"

Alles, was Sonnenberg hier von sich sagte, ist streng wahr, denn er erlaubte sich nie eine Unwahrheit.

In der That konnte er mit Bedürfnissen und Gefahren spielen. Höchst einfach war seine Lebensweise. Brod und Obst, damit war er begnügt, und nicht etwa aus Armuth, denn er war nicht arm, sondern aus Grundsatz; er trank weder Bier, noch Wein, nicht Liqueurs, Kaffee, Chocolat, Punsch oder etwas ähnliches; Milch oder Wasser war sein Getränk: er durfte also wohl glauben, und es war so, daß seine innere Kraft nicht eine künstliche, erreizte, sondern Natur war. Von der Frage aber: warum schuf mich die Natur eben so? — bis zu der andern: Gab sie mir dadurch nicht selbst einen Wink, daß sie mich zu andern Zwecken bestimmt habe, als andere Menschen? hatte ein Mensch dieser Art nur einen Schritt. Jetzt war sie aufgeworfen diese zweite Frage, und — er legte sich mit Eifer wieder auf die Mathematik, und die Taktik war von da an sein Hauptaugenmerk. Nach Nordosten von Europa war sein Blick gerichtet, von woher ihm eine nothwendige Revolution für die Welt bevorzustehen schien.

Wenn seine Schwärmerei jetzt ihren Gipfel erreichte, so lag auch hievon der Grund — in seinem Gedicht. Dieses nöthigte ihn, über den Ursprung der Religionen weitere Forschungen anzustellen, und das Leben ihrer Stifter zog dabei seine Aufmerksamkeit um so mehr an, je mehr er zwischen ihnen und sich — Aehnlichkeit fand. Eine das Herz

durchwurzelnde Idee, eine starke Natur, Hinwegsetzung über Meinung und Vorurtheil, kräftiges Wirken für das Heilige und Wahre bei aller Verkennung des Zeitalters, allem Entgegenwirken des Neids und der Gemeinheit, und offenbarer Gefahr des Lebens: war das nicht bei jedem? Und hatten diese etwa größere Hülfsmittel, mächtigere Unterstützung im Anfange gehabt, als Er? Dennoch war das Werk gelungen zum Heile der Menschheit, und stand nun zur Bewunderung für die Welt da; warum sollte Er kleinmüthiger zagen? — So dachte Er. Wer darum geringer von ihm denken will, bedenkt vielleicht nicht, daß auch in der Weltgeschichte Mancher nur als schwärmerischer Thor erschiene, dessen Ruhm jetzt alle Zeiten hinabgeht, weil — der Entwurf That ward, und ein glücklicher Erfolg das Unternehmen krönte. Es scheint, vieles Große könne nur durch eine excentrische Natur bewirkt werden, und einer solchen bleibt keine andere Erwartung, als daß man in ihr den Abentheurer verschreien, oder den Helden bewundern werde. Sonnenberg würde wenigstens ein Held der Menschheit gewesen seyn, selbst wenn er sein Leben auf dem Blutgerüste verblutet hätte.

Wo aber, fragt man, war bei ihm jene offenbare Mitwirkung der Gottheit, welche die Plane seiner Vorgänger begünstigte? Auch hieran sollte es ihm nicht fehlen, denn — — er trat in eine nähere, unmittelbare Verbindung mit der Gott-

heit. Ehe ich aber hievon etwas bemerke, muß ich einer andern Begebenheit in seinem Leben gedenken.

Im Winter von 1804 zu 1805 war Sonnenberg nach Jena gezogen. Unsere Bekanntschaft war jetzt gemacht, diese war Freundschaft geworden, und wurde täglich herzlicher. In einer Nacht, wo wir spät zusammen allein saßen, fiel mir sein unruhiges Treiben zu sehr auf, als daß ich ihn nicht auf seine verfallende Gestalt hätte aufmerksam machen sollen; ich fürchtete eine Krankheit. Nicht das! sagte er, und sein Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln. Er erzählte mir die Geschichte seiner Liebe und seines Unglücks. Werd' ich je durch Liebe glücklich werden? fragte er, und ich — bezweifelte es. Noch einmal malte er mir sein Ideal der Liebe vor, und fragte: Kennen Sie wohl ein weibliches Geschöpf, das diesem Gemälde gleiche? — Ich nicht, war meine Antwort, gehört aber hab' ich davon, bewundernd davon sprechen hören. — Und —? — fragte Er. Ich nannte den Namen. Alles Blut stürzte in seine Wangen, und er sah mich groß an; ich hatte ihm keinen fremden Namen genannt. — Wunderbar! — sprang er auf — Heute ist es zwei Jahre, daß ich zum erstenmal Fanny sah; ein Jahr, daß diese unselige Liebe mich in die Welt getrieben, und heute, eben heute nennen Sie mir — diesen Namen!

Der Tod eines theuern Verwandten und dann Geschäfte hatten mich über einen Monat von Jena entfernt gehabt; bei meiner Rückkehr erfuhr ich, auch Er sey entfernt gewesen, habe das Mädchen gesehen, gesprochen. Er schien mir kalt dabei, erzählte nichts weiter, und ich fragte nicht weiter. Da auch späterhin keine Rede mehr davon war, glaubte ich Alles vergessen, allein — hatte mich geirrt, denn im Sommer 1805, wo mein Freund nun bei mir wohnte, ging eine so auffallende Veränderung mit ihm vor, daß mir um ihn bange ward. Einem Schatten ähnlich ging er umher, vermied die Gesellschaft, und machte seine Spaziergänge erst gegen Mitternacht. Da er eben über Monatsfrist mit ungewöhnlicher Anstrengung gearbeitet hatte, maß ich diesem die Schuld bei, und warnte ihn, sich nicht selbst zu zerstören. „Nicht wie ich arbeite, sondern was ich arbeite, mag die Schuld tragen" sagte er, und ich erfuhr, daß er den schrecklichen sechsten Gesang seines Donatoa umgearbeitet, und in ihm — den Bruch der Liebe zwischen Heroal und Herkla dargestellt habe. Bei der Theilnahme, mit welcher er stets seine Dichtungen in sich auszuarbeiten pflegte, war es mir jetzt sehr begreiflich, wie eben hier der alte Schmerz wieder neu an seinem Herzen gerissen, wie er Speise, Trank über seiner Arbeit vergessen, der Schlaf ihn, und er die Gesellschaft geflohen hatte. Doch nicht genug! Während auf der einen Seite aller Schmerz der Vergangenheit wieder in ihm gewüthet, hatte er auf der andern mit ei-

ner neuen Liebe gekämpft, und alle Kraft seines glühenden Herzens in diesem fürchterlichen Kampfe erschöpft. Schwach, sehr schwach war seine Hoffnung, aber doch — Hoffnung. Sein Vorsatz war, zu schweigen, bis sein Gedicht vollendet sey.

Mir schien es nöthig, seinem Geiste jetzt eine andere Richtung zu geben, und da eben D. Gall in Jena angekommen war, rieth ich ihm, dessen Vorlesungen beizuwohnen. Er hatte Gründe, es nicht zu thun, die ich ihm nicht widerlegen konnte. Unsere Abendgespräche aber hatten jetzt keinen andern Gegenstand, denn ich erzählte ihm immer das jedesmal Vorgetragene wieder. Als ich ihm eines Abends erzählt hatte, Gall sey, seiner Aussage nach, einem Organ für Poesie auf der Spur, von welchem er aber die Stelle nicht eher bezeichnen wolle, bis er mehr Gewißheit darüber habe, kam er am andern Morgen ganz früh, ich war nur eben aufgestanden, und erzählte mir, er habe einen sonderbaren Traum gehabt. „Nach einigen Phantasieen über Galls Entdeckungen — erzählte er — welche mich mit Beklemmung faßten, und nach einigen Gedankenflügen über Kraft, Liebe, Unsterblichkeit, Freiheit des Willens, und über der Furcht, ein Unding des Traums für Wahrheit zu nehmen, schlief ich ein. Mich träumte, daß ich träume, und zwar, daß ich mich im Traume niedersetze, um zu dichten. Ein Strom von Ideen

und Bildern kam mir in der Gegend der Schläfe (er bezeichnete die Stelle) zugeflogen; ich freute mich der Lebhaftigkeit und Schönheit. Der obere Theil nahm nicht den geringsten Antheil, sondern blieb ruhig, und beobachtete sorgfältig das dichtende Organ. Immer lebhafter, immer anschaulicher wurden die Gemälde, und bei der immer wachsenden Lebhaftigkeit hielt die dichtende Kraft sie selbst für Wahrheit. Der beobachtende Theil in mir sah herab auf den Traum, und sah — das Gedicht verfolge den Dichter. Beklemmung entstand in mir, und der Entschluß, mich aufzuwecken. Schon bereit, sich in den Traum des dichtenden Organs herabzusenken, kam aber dem beobachtenden Theile die Bedenklichkeit, ob er sich nicht selbst in den Traum verlieren werde. Er zog sich zurück, und beobachtete wieder ruhig, bis seine Beklemmung wieder stärker ward, und er sich nun fest zum Erwecken entschloß; er ließ sich nieder, war in Gefahr, sich im Traum zu verlieren, rang dagegen, und — ich erwachte. — Was, sagte er, war nun das Beobachtende, und was das Beobachtete?" Noch an demselben Morgen sprach ich mit Gall hierüber, und er erklärte, allen seinen Beobachtungen zu Folge, befinde sich das dichtende Organ eben an der Stelle, wo Sonnenberg mir es bezeichnet habe.

Weit entfernt jedoch, daß mein Freund durch Galls Lehre zerstreut worden wäre, vermehrte es vielmehr seine

Aengst-

Aengstlichkeit, denn er stritt nun einen neuen Kampf mit sich gegen den Materialismus, und eine unnennbare Unruhe ergriff ihn, wenn er Freiheit des Willens, Unsterblichkeit der Seele gefährdet glaubte; er empörte sich gegen diese Lehre, wie gegen Schellings, die ihm eben so unmoralisch als atheistisch dünkte.

Alle diese Umstände vereint warfen die sonst so kräftige Seele Sonnenbergs völlig aus ihrem Gleichgewicht, und er fieng an, nicht mehr Er selbst zu seyn. Er glaubte, eben jetzt auf dem entscheidenden Punkte seines Lebens zu stehen. Liebe oder — Untergang zum Wohl der Menschheit: darum galt es! Wünschte er jenes, so glaubte er dieses, aber unsäglich war seine Unruhe, wie er zweifelhaft zwischen Beiden sich umhergeworfen sah. Ein Blick in die Nacht seiner Zukunft, o nur ein einziger Blick, — das war sein heißester Wunsch. Nun nehme man, daß er zum Behuf seines Gedichts die Schöpfung einer Geisterwelt nöthig gehabt hatte, daß er die Gränzen des menschlichen Erkenntnisses überflogen war, und man wird leicht begreiflich finden, wie er jetzt zu einer Mystik hinneigen konnte, die ihn an die Pforten des Aberglaubens führte, wo es ihm nicht unmöglich dünkte, seinen heißesten Wunsch befriedigt zu sehen. Befangen in diesem mystischen Kreis brütete er grübelnd über Ahnungen, Eingebungen, nähere Einwirkungen der Gottheit, und — Träu-

me. Wir wissen, wie er schon sonst von Träumen dachte, wissen, wie er träumte, (seine Träume erschöpften ihn, wie sein Wachen,) welche Nachwirkungen seine Träume hatten; dürfen wir uns wundern, wenn er Gewicht auf sie legte? Und wenn bei allem diesen ihm der Gedanke an eine besondere Bestimmung kam, wenn es ihm jetzt durch die Seele fuhr, es sey nicht Zufall, daß eben er auf dieses Gedicht habe verfallen müssen, daß eben er unter diesen Umständen geboren, eben er diese Schicksale, eben er diese Ideen gehabt; — ist es zu verwundern, wenn er Winke der Gottheit wahrzunehmen, offenbare Einwirkung der Gottheit in sein Leben, Begünstigung seines Plans zu sehen glaubte? Da schien es ihm denn entschieden, wozu sein Leben sey, und mit seiner religiösen Schwärmerei erreichte seine moralische Gewissenhaftigkeit ihren höchsten Gipfel. Sein Leben aus Pflicht dem Heil der Menschheit zu opfern, schien ihm seine Bestimmung, und er hätte Christus, sein Ideal, als Bruder umarmen mögen.

Verloren in solchen Ideen dachte er des äußern Lebens wenig, und vernachlässigte sich selbst in Hinsicht auf äußere Gestalt so sehr, daß er, wenn nicht eine abschreckende, doch eine auffallende Erscheinung machte. Die ihn aber damals falsch beurtheilten, und die jetzt, da sein ungewöhnliches Inneres dargelegt ist, vielleicht höhnisch über ihn lächeln könn=

ten, — •, daß sie ihn gesehen hätten, wenn er umringt von Kindern saß, seinen Blick, sein Herz voll Liebe, wie so ganz er Freund war, wie jedes Opfer ihm so leicht, wie so mild gegen Jeden, so schonend gegen Irrende, so thätig zu Hülfe, wo er Noth und Leiden sah, — wahrlich, sie würden mit mir um ihn weinen! Nie schlug er einen Dienst ab, um den er gebeten ward, kam mit seinen Gefälligkeiten stets zuvor, suchte jedem Guten etwas zu seyn, beförderte jede unschuldige Freude, und litt lieber selbst, ehe Andre leiden sollten. Nicht bloß sein System, sein ganzes Herz, sein ganzes Wesen war Liebe. Und wie anders als mit innigster Hochachtung kann man auf ihn sehen, wenn man fragt: Wie hat er als Mann sich Wort gehalten in dem, was er sich in reinem Eifer für Tugend vorsetzte? und antworten muß: Er hat sich streng sein Wort gehalten bis zum Tode.

Ich kann jetzt nur kurz seyn, — meine Hand zittert.

Sein Gedicht war beendigt, und seine Kraft durch höchste Anspannung zur tiefsten Erschlaffung gesunken; noch einmal schrieb er an das Mädchen seiner stillen Liebe, und harrte nun, wie ein zum Tod Verurtheilter auf den letzten Schlag, auf die Antwort, die aber — ich erbrechen sollte. Um diese Zeit erhielt er einen Brief von seiner geliebten Mutter. Ehe er ihn öffnete, sprach er mit Widerwillen davon, in sein — Va-

terland zurückzukehren. Jetzt hatte er den Brief gelesen, und zeigte mir die Stelle: „Komm doch bald, lieber Franz, recht bald, es ist jetzt so angenehm auf dem Lande; ich will Dir auch alle meine Blumen, alle meine Früchte zeigen, die ich in den Gärten habe; es lächelt mir alles entgegen, Du wirst selbst Deine Freude daran haben.“ Dieser schöne ächt weibliche Zug mütterlicher Liebe rührte ihn unaussprechlich; er versank in eine stille Melancholie.

Noch einmal aber sollte sein ganzes Wesen zu hohem Enthusiasmus entflammt werden. Teutschland trat in Kampf gegen Frankreich auf. Da entglühte alle seine Sturmliebe zum Vaterland heftiger, er schwelgte in dem Gedanken, der letzte Teutsche zu seyn. Ulm nun! — Teutschland gab er nun verloren! — Er bat mich, ihm keine Zeitung mehr zu zeigen, ihm nichts daraus zu erzählen.

Teutschland todt, und — immer keine Antwort *) Jetzt versank der Unglückliche in einen starren, schrecklichen Dumpfsinn. Um seine Quaal noch höher zu treiben, war ihm auch die Wohlthat des Schlafs versagt, und in diesen schrecklich schlaflosen Nächten brütete er sich den Gedanken aus, er sey

*) Er hat die Antwort der — Mutter, die vier Tage vor seinem Tod eintraf, nicht zu sehen bekommen. Für seine warme Herzlichkeit, seine reine Hochachtung diese — herzlose Kälte!

nie tugendhaft gewesen, denn seine Natur habe ihn zum Guten geführt, und Tugend bestehe im Kampf. Ich bestritt ihm den Gedanken, so stark ich vermochte, mit unseliger Sophistik aber wußte er alles gegen sich zu brauchen. Von Tag zu Tag ward sein Zustand schlimmer; er legte sich aufs Krankenlager.

Eines Morgens ganz früh trat er in mein Zimmer, und zog mich vom Schreibtisch in die Höhe, mir hinauswinkend. Welch ein Anblick! Sein Auge starr, sein ganzes Gesicht entstellt! „Freund — sagte er —, ich kann nicht mich, nur Sie und die Ihrigen retten. Nur Ein Glaube macht selig!" — Lieber, guter Sonnenberg, antwortete ich, Sie wissen, ich bin Protestant! Unwillig entfernte er sich. Ich folgte ihm; bald stieg sein Fieber zur höchsten Wuth; alle Schrecken seiner Kindheit, alles Furchtbare seiner Religion standen gräßlich um das Lager des Leidenden her, und herzzerreißend war sein Zustand, der den ganzen Tag über dauerte. In der Natur war ein Aufruhr wie in seinem Innern, es war ein schrecklicher Tag, dem eine noch schrecklichere Nacht folgte. Ihm brachte sie Ruhe! In der neunten Stunde zu Abend den 22. Nov. 1805 endigte er sein Leben.

Ruhe Dir nun, und Frieden, Du, von den Stürmen des Lebens schrecklich Ermüdeter! Ruhe dem edeln Herzen, das hier sie nicht fand!

Die mächtige Natur,
Die jenen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt, und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte. —
Verschwunden ist der Glanz!

90 f. 1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruber, Johann Gottfried,

Etwas über Franz von Sonnenbergs Leben

Halle 1807

Biogr. 1105
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067023-0